

20
Leipziger

Tage und Nächte.

Genre-Bilder

aus der

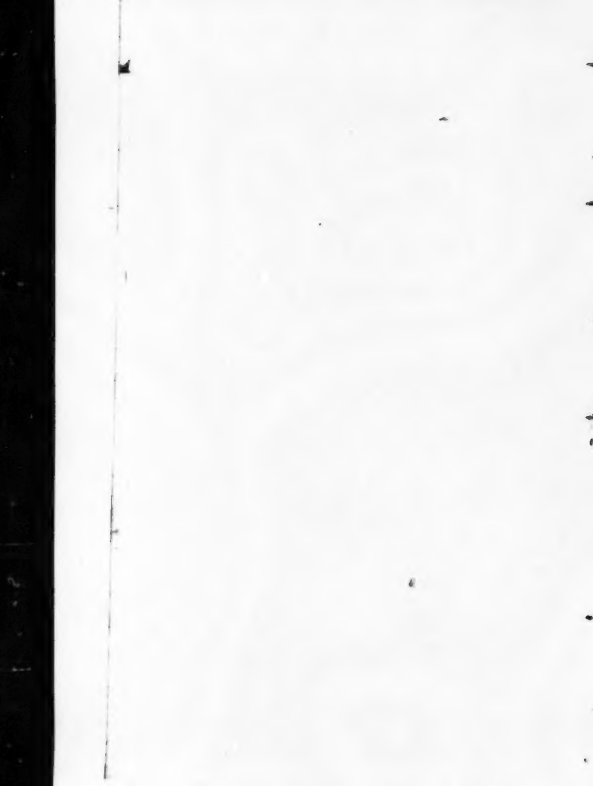
Geschichte, Wirklichkeit und Phantasie

von

Theodor Drobisch.

Leipzig,
Heinrich Hunger.
1842.

7. 10. 42



Geschichte.

Motto:

Jedwees Land, jedwede Stadt hat seine
Geschichte und seiner Bürger Dank verdient
der Mann, der sie aufzeichnet zu Ruh und
Frommen der Mit- und Nachwelt.

Aus dem Spanischen des
J. de Priarte.

Leipziger

Tage und Nächte.



Inhalt.

Geschichte.

	Seite.
Die Leipziger Bürger ziehen mit den Markgrafen Friedrich und Diezmann in die Feldschlacht wider die Schwaben bei Lucka. (1307.)	1
Aufruhr der Studenten, wegen Verbietung renommirens der Kleidertracht. (1482.)	12
Luthers Disputation mit Dr. Eck. (1519.)	27

Wirklichkeit und Phantasie.

Der Leipziger Rath wird vom Papst nach Rom citirt. (1460.)	54
Studentenaufrehr wegen Verschlicfung ihrer Bierkeisler. (1521.)	59
Der Raub des Junkers. (1595—1596.)	69
Die Werbung, oder der lange Christoph. (1738.) . .	87
Der Bär im grauen Wolfe.	105
Der Stadtmusikus. (1780 oder 1790.)	110
Die Versenkung, oder der Bauer im Theater. (1800.)	123

	Seite.
Die Leihbibliothek als Postillon d'amour.	129
Die Kirmes.	141
Der Liebesfrühling.	144
Die Sache macht sich.	165
Ein Stündchen vor und in dem Schauspielhause. . .	172
Die Auktion, betrachtet durch den Tubus der Empfind- samkeit.	177
Das Privattheater.	188
Betrachtungen aus der Ecke, oder die Morgenstunde eines Literaten während der Ostermesse.	198
Der dritte August.	218
Gedanken eines Schusters.	222
Die glückliche Collecte.	228

Die Leipziger Bürger ziehen mit den Markgrafen
Friedrich und Diezmann wider die Schwaben bei
Lucka in die Feldschlacht.

(1307.)

„Das Sachsenland, fürnehmlich das Oßland, wird mir zu mächtig!“ rief der deutsche Kaiser Albrecht I. „Es ist an der Stunde, den beiden Markgrafen Friedrich und Diezmann zu deuten, daß ich Macht und Willen habe, ihren starren Nacken zu beugen, auf daß man mir gehorsame und gebare nach meinem Willen.“

Deshalb erhielt Graf Philipp von Nassau Befehl, unverzüglich mit einem Grafen von Nürnberg gemeinschaftlich aufzubrechen, und in kurzer Zeit rückte ein Kriegsheer, das größtentheils aus Schwaben und Oestreichern bestand, in das Oßland.

Raub und Mord bezeichnete ihre Bahn, als sie eindrangen in das Land, das zu bejehden sie Vollmacht hatten von Kaisers Hand.

Rothe (Rötha) und Lobstädt, die dem Andränge und der Uebermacht nicht die Spitze bieten konnten, wurden nach kurzer Vertheidigung eingenommen und in einigen Tagen sollte Leipzig belagert werden, worauf sich die Schwaben und Oestreicher nicht wenig freuten, denn

sie gedachten der Deute, die sie da mit fortnehmen wollten und der fröhlichen Tage inmitten der reichen und vortreflichen Stadt.

Die beiden Markgrafen, Friedrich und Diezmann, hatten dem Einrücken der Feinde in ihr Land nicht müßig zugeesehen, sondern rüthig gewirkt, ihre Pläne zu zerstören.

Das im Lande gesammelte Kriegsvolk wurde nach Leipzig geführt, wohin auch in Folge eines früher geschlossenen Bündnisses der Herzog Heinrich von Braunschweig dreihundert Reiter schickte, um den bedrängten Markgrafen Hülfe zu leisten und den Feind auf das Haupt zu schlagen.

Der Anblick der markigen Krieger, der Klang der eisernen Waffen, so wie das Bewußtsein, ein Feind wolle das Volk knechten und unterthänig machen, regte die Bürger von Leipzig mächtig an, nicht müßig drein zu schauen, sondern mit dem Eisen in der Faust den Feind aufzufuchen, um ihm kühn gegenüber zu stehen. Die Worte: Hürst und Vaterland! schlugen an die Rippen und nicht achtend Weib und Kind, so wie der zeitlichen Güter, die sie sich im Schooße des Friedens erworben, griffen sie zu den Waffen und mischten sich in die Reihen der Krieger, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

Als ein kerniges Häuflein unter Waffen stand, ließ der Markgraf Friedrich die Krieger und muthgefühltten Bürger auf den Marktplatz beschreiben, wohin sie sich unge säumt unter dem Geräusche der Waffen verfügten.

Während sie hier die Thaten ergrauter Kanzenknechte und aus dem Munde gestüchteter Bürger und Landleute die Schandthaten vernahmen, welche der Feind verübt,

erlöbten Trompeten. Hoch zu Roß und männiglich gerüstet, erschienen die beiden Markgrafen, umgeben von ihren Vasallen und Knappen.

Gleich einem Donneruf wurden sie begrüßt. Langen, Äulen, Schwerter und Morgensterne wurden freudig emporgeschwungen und aller Augen richteten sich auf die Helden, deren Augen funkelten bei dem Anblick so muthiger Männer.

Markgraf Friedrich, ein Mann zu Rath und That, von der Natur mit Körperfrische und Kraft begabt, benutzte den Augenblick der Begeisterung und sprengte in die Mitte der Versammelten. Als der Ruf und das Getöse der Waffen in Ruhe übergegangen, erhob er seine Stimme und rief laut und vernehmlich:

„Liebe getreue Bürger und tapfere Kriegerleute! Ihr steht in Waffenrüstung, um Hab und Leben einzusetzen für die große Sache, denn wir sind öffentlich verkauft, damit man uns brandmarke zum Schimpf für alle Zeiten. Der erste ungerechte Käufer, Kaiser Adolphus, ist nicht ungerächt geblieben, sondern vom Kaiser Albrecht in einer öffentlichen Feldschlacht erschlagen worden. Albrecht wollte uns gönnen Friede und Eintracht, aber er hat sein Ritterwort gebrochen und seine Landräuber ausgesandt mit Wehr und Waffen, um uns zu fassen und hinwegzuführen in ewige Schmach und Verbannung. Wie ein Sklave krümmt sich schon das Ostland unter seinen Tritten, das sein Kriegsvolk erfüllt mit Mord, Brand und Jungfrauensthänden. Verzweiflung würde mich niederwerfen auf den Boden, der mein Erb und eigen, wenn keine Vergeltung und Rache trüfe die Verwundten. Hier stehen 300 wackerer Reiter, die uns Herzog

Heinrich von Braunschweig zu Hülfe geschickt. Kampf für ein unterdrücktes Volk ist Kampf fürs Vaterland, Kampf für seinen Lehnsherrn, Kampf für die Rechte der Gottheit. Doch ein Volk, das sich nicht selbst befreit, verdient nicht frei zu sein; darum schwöre ich hier vor Gott und der heiligen Dreifaltigkeit, mein Land zu vertheidigen mit eigener Kraft und Euch anzuführen wider den Gewaltigen, der da thront mit Kron' und Scepter auf dem Stuhl der deutschen Kaiser. Er, der Herr des Himmels und der Erde, der den Sanherib schlug und den Pharao ersäufte, er, der herniederblickt auf die Schandthat, er wird uns führen. Auf! ich und mein Bruder, wir wollen gewappnet vor Euch herziehen und streiten, wo der Kampf am schrecklichsten braust. Ein offenes Grab sei das Bild unserer Fahne! ein Blut dem Feinde das lehle Köheln. Auf! auf! Ihr kämpft nicht allein für Hab und Gut, für Weib und Kind; Ihr kämpft für Ehr' und Freiheit, für Vaterland und Gott!"

Raum waren die leichten Worte aus dem Munde des kühnen Redners verklungen, als abermals ein donnerner Ruf emporeröhnte, worin sich das Brausen der Waffen mischte, die Jeder schon im Geiste erprobte.

Hier schwang ein Reithauer nebst einem Huf- und Waffenschmiede die Keule, als gälte es die Erde zu spalten. Mit nervigen Armen prüfte hier ein Zimmermann die Wucht seiner Art, während ein Dritter das lange Schlachtschwert in die Faust preßte und laut im Kreise der Bürger schwur, Blut und Leben einzusetzen, man solle nicht säumen und sie flugs dem Feinde entgegenführen.

Gott und der eignen Kraft vertrauend, drängten sich die Bürger um die Heerführer, welche verkündigten,

daß den folgenden Tag, als den 31. Mai, in aller Frühe der Ausbruch durch ein Zeichen verkündigt und dann ungefaunt geschehen solle, um den Feind aufzusuchen, der sich bei Lucka, unweit Pögan, niedergelassen.

Markgraf Diezmann, fromm und gottesfürchtig, ermahnte noch sämmtliche Streiter, ihr Heil zu bedenken und ihre Seele Gott anheimzustellen. Daraus beichteten sie Alle und nahmen das Abendmahl.

Inbrünstige Gebete aus Männerbrust stiegen zum Himmel empor und Jeder that ein Gelübde, wenn Gott ihnen Sieg verleihen sollte, die errungene Beute den Kirchen und Klöstern zu verehren.

Schon warf der Abend seinen Schatten über die Gruppe und die Sterne tauchten auf über der kühlen Maimacht, als die Bürger nach Hause strömten, um Weib und Kind an die Brust zu pressen und mit dem Munde zu küssen, der den Eid der Rache geschworen.

Selbst die Frauen erimuthigten die Männer. Eine Flamme der Begeisterung schlug empor in aller Herzen, denn es galt ja Leben und zeitliches Gut.

Kaum erglühete der erste Strahl der Sonne, so ertönte ein Ruf von Hörnern, wie eine Feuerglocke in der Nacht. Mit Helm und Lanze sprengten die Reiter auf ihren geharnischten Säulen durch die Straßen. Das Fußvolk mit seinen Streitwaffen, die Hauptleute mit ihren Reihigen und Knappen, Alle eilten nach dem Marktplatz. Tausend Stimmen tönten in den Hufschlag der Pferde und Waffengerölze. „Leb' wohl! Weib und Kind!“ rief der gerüstete Bürger und warf einen Blick auf sein Haus und die Seinigen, die er Gott empfahl. Hier umhalfste eine Braut den Bräutigam, dort umschlang die

greife Mutter den stahlumgürteten Sohn, den der Sturm-
drang der Natur mit hineinriß in die Reihen der mu-
thigen Kämpfer.

Aus den Kirchen strömte die Geistlichkeit in ponti-
ficalibus. Voran der Bischof mit dem Pallium und
der Hosiæ. Mönche und Chorknaben mit dem Crucifixe,
als gälte es einen heiligen Krieg, einen Kreuzzug. Alle
Streiter erhielten den Segen der Kirche.

Da dröhnten auf einmal Kriegstrompeten. Umge-
ben von ihren Vasallen und Feldzeugmeistern erschienen
die beiden Markgrafen hoch zu Rosß. Friedrich in blan-
ker Rüstung und einen glänzenden Helm auf dem Haupte,
welcher mit zwei verguldeten Löwen, dem Melnischen
und eßländischen, geziert war.

Hierauf im Strale der glühenden Morgensonne
das ganze Heer, begleitet von dem auf- und abwogenden
Volke, das den Streitern bis vor das Petersthor das
Geleit gab.

Als der letzte Mann vorüber war und eine Staube-
wolke die Streiter in der Ferne verhüllte, eilten die Wel-
ker und Kinder in Kirchen und Kapellen. Hier warfen
sie sich auf die Knie und flehten zu Gott, daß er die Strei-
ter in seine Obhut nehme und ihnen Sieg verleihen möge.

Das Heer hatte, wie im Fluge, das Städtchen
Jrenkau erreicht. Die Verwüstung, die sie hier sahen,
so wie das Kleben der geplünderten Landleute, die über
Trümmer und Brandstätten herbeieilten, erfüllte die Krie-
ger mit neuer Wuth. Mit starken Schritten eilten sie
gen Luda, denn die Begier, den Feind in seinem Lager
aufzuspüren, wurde immer reger und schlug zur verhee-
renden Flamme auf.

Hier angelangt, stellte Friedrich und Diezmann ohne Verzug das Volk in Schlachtordnung auf. Das ostländische Fußvolk zum Vorzug, das Meißnische zum Nachzug. Die Reiterei der Meißner und Ostländer besetzte den rechten und linken Flügel, während die Braunschweiger zum Hinterhalt gewiesen wurden, damit sie im Fall der Noth Ersatz leisten sollten.

Der Feind hatte natürlich von dem Herannahen der Streiter Kunde erhalten, hielt aber die Schaar zu gering und unbedeutend, um mit der gehörigen Kraft sich aufzuraffen, weshalb er sich langsam und träge aus dem Lager erhob.

Aber weldy ein Schreck ergriff die Säumnigen, als sie den Kolosß sahen, der sich brausend, wie ein empörtes Meer, heramwälzte und ihnen kaum Zeit ließ, sich in Schlachtordnung zu stellen.

Der Augenblick ist ein gewaltiger Gott. Dies fühlte der Markgraf mächtiger als je. Wehend erfaßte er seinen Helm, der schon sein Haupt mit Schweiß gebadet und rief, indem er ihn emporhob: „Wohlan! jetzt setze ich Meissen und das Ostland und was mir sonst erblich und von Rechtswegen zusteht, auf mein Haupt und will Gott in dieser Feldschlacht Alles anheim geben. Herr des Himmels! führe die Streiter und sei mit uns!“ *)

*) Diese Worte wurden damals in folgende Reime gebracht:

Heut' binde mir auf Meissen,
Auch Thüringen und Pfälzen;
Alles, was meinen Aeltern ward,
Gott helfe mir zu dieser Fahrt,
Als wir von Gott und Recht haben,
Damit will ich an die Schwaben.

Somit legte er die Lanze ein und wie ein Ungewitter, das im Kampfe der Elemente heranbraust und die menschliche Seele mit Schrecken erfüllt, stürzte er mit fünf Fahren Osländer auf den Feind, den die Angst und Verzweiflung sechten lehrte. Sodann führte Diezmann die Weisner in den Kampf. Wie ein Raubthier, das sich zum Sprunge aufbäumt und auf seine Beute stürzt, flogen sie in die Reihen. Wie Gräser unterm Sensestreiche fiel der Feind darnieder, obgleich die Gefahr und der nahe Tod ihm noch Kraft verlieh, sich hier und da kräftig zu widersetzen.

Der Markgraf Friedrich secht wie ein Löwe. Markdurchbohrend, wie feurigglühende Sonnen rollten seine Augen unterm Helme aus ihrer Höhle hervor, denn er suchte das Opfer seines Hasses, den Grafen Philipp von Nassau. Da gewahrte er denselben inmitten der schwäbischen Reiterei.

Mit herculischer Kraft drückte Friedrich seinem Hengst die Schenkel in die Weichen und stürzte auf seinen Todfeind los, dem er mit seinem Schlachtschwerte so mächtige Streiche versetzte, daß selbiger betäubt und verwundet mit seinem Pferde zusammenbrach.

Wie empor die Elemente, die sich um die Herrschaft würgen, sechten die Heere. Die Leipziger Bürger, obgleich ungewohnt des Mordens und Blutvergießens, kämpften wie die Helden des Alterthums. Der Muth und die Aufopferung ihrer kühnen Heerführer riß sie immer begeisterter in die Reihen des Todes und schon währte das Morden und Würgen fünf volle Stunden.

Als der Feind die fürchterliche Niederlage und somit alle Hoffnung auf Ueberwindung begraben sah, ergriff

er behend die Flucht. Jetzt ließ Friedrich die braunschweig'schen Reiter ansetzen und gab Befehl, Keinen gefangen zu nehmen, sondern Alles nieder zu hauen.

Wie brandende Wellen, die Alles verschlingen, was sich auf ihrem Wege entgegenthürmt, sausten die Siegreichen hinterher und verfolgten die Fliehenden etliche Meilen weit. Was der Gefahr und dem Kampf entgangen, fand hier seinen Tod unter den Schwert- und Keulenschlägen der Verfolgenden, die Leiche an Leiche reiheten und furchtbar den Rest des geschlagenen Heeres verwüsten.

Die Angst und Verzweiflung der Geschlagenen stieg bis zur Raserei, und da nirgends ein Ausweg war, um den Rädern zu entkommen, so stachen Viele ihre Pferde nieder, weildeten sie aus und verbargen sich darin.

So sank der ruhmreiche Tag, und als die Sonne am Horizont verglühete, übersah Friedrich und Diezmann das Schlachtfeld, auf welchem allein 1800 feindliche Reiter den Tod gefunden.

Von dem Fußvolke der Oesterreicher, Bayern und Schwaben entraunen nur Wenige dem Tode. Da man des Bürgens müde war, so wurden noch 300 Mann gefangen. Das Schreien der Verwundeten und Angreifenden, so wie das Geräusch und Krachen der Waffen, hat man deutlich in Regau vernommen, das eine Meile davon entfernt liegt.

Als der Mond, der Silberschwan der Nacht, dahinzog an dem nächtlichen Himmel, als die Sterne ihren Frieden abspiegelten und mild herniederblickten auf das Schlachtfeld, da traten die beiden Markgrafen vor das Bett. Das riesige Heldebardenträger bewachten, entblößten ihre

Häupter und dankten im Angesicht des freien Himmels dem Lenker aller Dinge für den errungenen Sieg, den die treuen Bürger mit errungen hatten.

Als Friedrich sein Gebet verrichtet, ließ er einen Reiter aufsitzen, um dem Rath und der Bürgerschaft zu Leipzig den glänzenden Sieg zu verkündigen.

Kroblekend lief das Volk zusammen und jubelte ob der Niederlage der Schwaben, von denen, wie die Chroniken einstimmig schreiben, 3600, also 60 Schock, auf der Wahlstatt geblieben.

Als der Osten erglühete und seine Opfer auf den Bergen anzündete, erhoben sich die Sieger. War reiche Beute und Heergeräth wurde ausgerafft. Trompeten und Posaunen schmetterten durch die Lüfte und jubelnd begann das Heer seinen Rückzug. Die armen Landleute, die unter Furcht und Hoffen dem Ansgang der Schlacht entgegen geharrt, verließen die Hütten und liefen fröhlich herbei. Alle Wege und Stege füllten sich mit Menschen. Ein Triumphzug war der Marsch, ein Freudenschrei jeder Laut.

Der Rath zu Leipzig, die Geistlichkeit, so wie das Volk zogen hinaus vor das Petersthor, um die heimkehrenden Sieger zu empfangen. Eiligt wurden Thore, Kirchen und Kapellen geschmückt, und als die runden, kupfernen Hörner ertönten, als die Waffen erglänzten und die Helmbüschel in der lieblichen Maisonne wehten, da erklangen die Helden, die Bürgerschaft schwenkte die Fahnen und das Volk grüne Maien.

Wie liebende Väter begrüßten die Markgrafen das Volk. Glück und Freude athmete jegliche Brust. Mit Stolz und Entzücken drückten die Väter Weib und Kind

an sich, denn sie waren es ja, die mit erkämpft den Ruhm und den Sieg in der Fehlschlacht bei Lucka, die ein ewiges Denkmal sein wird von Muth und Bürgerthreue.

Wenige Tage nachher wurde ein öffentliches Dankfest angestellt, wo Kirchen und Klöster gar reichlich von der zugefallenen Beute beschenkt wurden.

Wegen des erlittenen Unfalls der Schwaben entstand ein Sprichwort, das man auf diejenigen anwendet, denen man Unglück andeuten will, und heißt: „Es wird ihnen gehen wie den Schwaben bei Lucka!“ oder wie man es noch heute hier und da im Altenburgischen hört: „Es wird dir glücke, wie den Schwaben bei Lucka.“

**Aufsehr der Studenten, wegen Verbletung
renommirender Kleidertracht.**

(1482.)

3echend und gar wohlgemuth saß eine große Anzahl Studenten in einem Wein- und Bierkeller an langen zusammengedrücktten Tischen. In das tolle Geschrei und das Anstoßen der Becher und Humpen ertönte Gesang, denn es galt ein hohes, wichtiges Fest: ein Student trat aus dem sogenannten Fuchsjahre heraus und auf seine Rechnung tranken heute die Vurschen nach Herzenslust und legten eine fürchterliche Probe von ihrem Saugvermögen ab.

Als der Pennalismus noch in vollster Blüthe stand und mit einer Strenge gehandhabt wurde, wovon die jetzige Studentenwelt keine Ahnung hat, erging es den neuangekommenen Musenöhnen nicht zum Besten.

Zu Ostern und Michaelis, um welche Zeit die Neu-linge einrückten, zogen die alten kemoosten Vurschen den Ankömmlingen zwei bis drei Stunden weit entgegen. Da Letztere gewöhnlich etliche Mutterpfennige mitbrachten, so mußten sie stets die nicht unbedeutende Bede bezahlen, welche die Alten dem Wirth für das genossene Bier und den Wein schuldeten, den sie unterdessen vertilgt hatten.

Sobald sich ein Wagen oder ein Trupp solcher Neu-linge auf der Landstraße sehen ließ, wurden sie vom Wirthshause aus schon mit einem fürchterlichen Gesange empfangen, wobei alle Brust- und Kehlmittel aufgegeben wurden.

Dann wurden sie mit besondern Grüßen und Anreden in das Haus geführt, wo man ihnen unverschämt zutrank. Bewies sich der arme Milchbart schüchtern und ließ Abscheu gegen das übermäßige Trinken merken, so wurde ihm ein Trank zubereitet, der eben nicht besonders geschmeckt haben mag. Unter verschiedenen Ceremonien, wobei die Hüchse mit entblößtem Haupte dastehen und allerlei Kurzweil ertragen mußten, wurde ein großes mit Wasser angefülltes Faß inmitten des Zimmers gesetzt und der Fuchs dicht darneben auf einen Schemel. Jetzt ging das Barkiren los, wo die ältesten Studenten, von denen Mancher schon zwanzig bis dreißig Semester sich Studirens halber auf der Universität aufgehalten, besondere Aemter verrichteten.

Nach besonders üblichem Commando wurde dem Armen ein Betttuch, oder ein Sættuch als Serviette umgehungen. Ein Stück geriebener Ziegelslein vertrat die Stelle der Seife, womit ihn ein Zweiter einrieb; nicht bloß das Kinn, sondern auch die Nase. Wenn alle Vorbereitungen geendet waren, so trat ein Dritter mit einem langen hölzernen Messer herzu und schabte ihn ziemlich unsanft nach dem Takte eines nicht gar feinen Liedes. Vielen wurden auch noch die Haare verschnitten, welche dann ein riesiger Kamm durchbedelte.

Nachdem die Nacht unter Zechen und Schlemmen vollbracht war, ging unter Gesang und Klang der Zug nach der Stadt. Hier suchten sich die alten Burschen einen Fuchs aus, der bei ihm wohnen und Dienste verrichten mußte, die jetzt Hausknechte und Stiefelhewer thun. War das Geld ausgegangen, so mußte der Fuchs welches anschaffen, wenn er nicht in Ungnade fallen und

alle Launen des Geldlosen ertragen wollte. Die etwaigen Lücken in den Hesten mußte er ausfüllen und manches Veräumte nachtragen, was oft nicht unbedeutend war, da das bemooste Haupt früher selbst dergleichen Drohndienste hatte verrichten müssen und es sich deshalb auch bequem gemacht hatte, denn die Zeit der süßen Brode mußte ja auch für ihn einmal hereinbrechen.

Früh Morgens mußte der Fuchs eine Stunde früher aufstehen und den Morgentrank bereiten, Johann Stiefeln und Waffen putzen. Ging der alte Bursche noch ins Colleg, so mußte er die Heste tragen und des Abends Bier und Victualien holen.

War der Fuchs willig und verfehlte nicht, recht oft Wein und Bier herbeizuschaffen, so wie eintretendem Geldmangel vorzubeugen, so hatte er gute Zeit. Aber wehe ihm, wenn er sich trotzig bezeugte oder sich wohl gar einem alten Burschen widersetzte. Augenblicklich wurde ein Convent zusammen berufen, wo ihm gar arge Strafen zudictirt wurden.

Das Parkiren erlebte eine zweite Auflage mit vermehrten Verbesserungen und Zusätzen. Statt der Seife wurde er mit einem alten Käse eingerieben, dann mit einem Löffelstiele oder mit einem Wiegemeßer abgeschabt, daß ihm das Wasser aus den Augen und oft das Blut an dem Rinn herunter rann.

Die häuslichen Verrichtungen wurden geschärft. Wenn der Bemooste vielleicht des Nachts aufstehen mußte, so zwang er den Fuchs, ebenfalls das Bett zu verlassen, wo er entweder das Geschirr halten oder mit der Laterne nach dem heimlichen Gemache vorleuchten mußte.

In der Regel verrichteten aber die Füchse ihren

Dienst mit der größten Treue und Pünktlichkeit, denn sie hatten ja die Hoffnung auf gleiche Gefälligkeiten und Wohlthaten, wenn das Buchsjahr überstanden war, das nach dem Studentenkalendar ein Jahr, sechs Wochen, sechs Tage, sechs Stunden, sechs Minuten und sechs Secunden währte.

Ein solches Jahr war so eben abgelaufen und da der Studio, wie es die Musensöhne jetzt nennen, einen tüchtigen Wechsel hatte, so ging es ungemein heiter zu. Humpen an Humpen, Krug an Krug und in der Eile das Faß. An der langen Tafel Mann für Mann, mit glühenden Gesichtern, die fürchterliche Bärte umschatteten, denn das Studentenleben hatte damals solchen Reiz, daß Mancher bis in sein vierzigstes und fünfzigstes Jahr studirte und Weib und Kind hatte, wo es denn oft geschah, daß Mancher seinen Jungen mit auf die Kneipe nahm.

Was die Kenntnisse und das Wissen anbelangt, so möchte ein Quartaner der Jetztzeit wohl manchen Studenten jener Periode überflügeln.

Etliche solche bemoeiste Häupter, an denen schon ganze Generationen von Musensöhnen vorübergegangen, saßen als Fenster des Festes oben an und hatten so eben die Weihe vollzogen.

Auf dem Tische lagen die Handschuh und der Glammberg und die ganze Schaar stand so eben im Begriff einen tollen Mundgesang loszulassen, als plötzlich die Thür aufging und ein riesiger Musensohn mit zornglühendem Gesicht hereinklirrte.

Wüthend warf er den mit einem großen Federbusch besetzten Hut auf ein Bierfaß und rief: „Hol' der Teufel das Studentenleben! Aus! aus! O, ich möchte ein

Kassbinder werden und um die ganze Welt einen Reissen klammern, denn das Spundloch der Freiheit schrumpft von Tag zu Tag immer mehr zusammen. Mord und Brand!"

Viele der Fröhlichen glaubten, er habe einen Rausch und hielten ihm unter Gebrüll die weingefüllten Kannen und Gumpen entgegen. Er aber schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Trinkgefäße klirrten und schrie mit dem Blasebalg seiner breiten Brust ein „Silentium!“ um dessen Hauch ihn die Schmiede des Vulkan beneidete.

Alle setzten die Kannen ruhig nieder und horchten auf.

„Brüder!“ rief der Aufgeregte, „ihr sauft hier ohne Sorgen in die Nacht hinein und bekümmert euch nicht, was draußen vergeht, Ihr träumt von Rechten und Freiheiten, während man euch in das Joch spannt wie die Stiere des Feldes. Mord und Brand! Der Wolf trägt seinen Pelz so gut wie das Schaf, der Löwe seine Mähne und die Kaze ihren Schwanz. Keins der Thiere unruet darüber, aber uns wollen sie ausziehen, damit wir gehen wie Adam und Eva nach dem Sündenfalle. Höll' und Teufel!"

„Was giebt's! was giebt's!“ schrie der tolle Hausen, während sich die Meisten vom Tische erhoben und sich um den Erzürrten drängten.

„Mord und Brand! was soll es geben. — Hört mich an! So eben war ich bei meinem Ohm, dem Decano, um seinen Wein mit anzapfen zu helfen, den ihm der Klostervogt aus Kofwein geschickt. In vino veritas! der Alte beichtet, daß heute der Rektor das Concilium perpetuum zusammenberufen, um den Herren einen Br-

fehl zu verkünden, den der Bischof von Merseburg, Thilo v. Trotha, auf Geheiß des Churfürsten Ernst und seines Bruders, Herzog Albert, hat ergehen lassen. Hört? Brüder, hört! — Sie haben den Fürsten hinterbracht, daß bei uns Ueppigkeit und Leichtfertigkeit in Kleidung und Gehehrden eingerissen; dem soll Einhalt geschehen; der Beschluß ist gefaßt, morgen in aller Frühe hängt das Gesez aus und Keiner von uns ist seines Hemdes mehr sicher.“

Jetzt brach ein Tumult in der Versammlung aus, daß die Grundvesten des Kellers erbeben.

„Was?“ schrien mehrere Erhigte, „der Studlo soll den bunten Rock ausziehen, damit er einhergehe wie ein Barfüßermönch? die Männer des Wissens sollen äußerlich gleichstehen den Zünften und Handwerkern? Nord und Brand! die Rake ist kein Zobel und der Maulwurf kein Hermelin. Rosen und Hundebblumen wuchern nicht auf einem Beete, Esel- und Leopardenfelle näht man nicht zusammen.“

War früher getobt und getrunken worden, so geschah es jetzt um so mehr, denn die Studenten, unter denen sich viel Reiche und Vornehme aus allen deutschen Gauen befanden und öfters mit fünf bis sechs Pferden einzogen, wildersetzten sich damals jeder Gesehclausel, die nur entfernt einen Schein von Unterdrückung academischer Freiheit in ihr sorgenloses Leben warf. Mit Ungeßüm schlugen sie an die Hieker, die um die Hüfte geschnallt waren und schwuren: nicht einen Bezen von ihrem Wamsse, nicht einen Blaum von ihrer Hutfeder herzugeben.

Das Verbot wurde sonach die Spindel, um die sich der Faden der Unterhaltung drehte. Ein Haß nach

dem andern wurde hereingekollert und schon schien der helle Tag durch die Loken, als sie noch sämmtlich, wie wohl etwas berauscht, zusammen saßen.

Da stürzte wie rasend ein Student in den Keller, der an dem Ziehbrunnen, unweit seines Hauses, sich früh mit kaltem Wasser Kopf und Brust zu waschen pflegte, und erzählte, daß so eben der Custos eine Verordnung am Petrus angeschlagen habe.

„Mord und Brand! das ist der Höllenbrief!“ schrien mehrere Stimmen. — „Auf! auf!“

Wie ein Sturm erhob sich der Troß. Humpen und Kannen, Tische und Schemel stürzten um; Alle eilten der Treppe zu. Arm in Arm lief die Schaar tobend die Petersstraße hinauf. Knechte und Mägde, die an den Cysternen und Ziehbrunnen Wasser schöpften, flohen in die Häuser, während rüstige Arbeiter und Bauleute, die an ihr Geschäft gehen wollten, dem Zuge nachfolgten, der wie eine Lawine anwuchs, da bereits viele andere Studenten die Mähr vernommen und sich von der Wahrheit überzeugen wollten.

Schon umstand eine Menge Gasser die Thür, wo das chur- und fürstliche Mandat zur Erhaltung der Zucht und Ehrbarkeit angeschlagen worden war, worin ernstlich angedeutet wurde, daß nach Ablauf eines Monats sich kein Student mehr in der bisher üblichen und schändlichen Kleidertracht betreten lassen sollte, sondern binnen dieser Frist die mit großen Federbüschen besteckten Hüte, die gestickten Unterwämser, die bunten Hosen, die gefalteten Brustlätze, so wie die verschnittenen Wämser, welche kaum Hals und Nacken bedeckten, ablegen sollten, so wie auch die unförmig gehörnten Schuhe bei Seite

zu schaffen und vor allem die kurzen Mäntel zu verban-
nen, unter welchen, wie übel vermerkt worden, kurze
Wehren und Waffen getragen würden.

Mit Ungeflüm kamen die Studenten an. Unter
Tumult und Verhöhnung begann Einer derselben das
Gesetz laut vorzulesen. Kaum hatte er geendet, so rissen
etliche Rädelöführer das Patent herunter und traten es
mit Füßen.

An den Kirchen und andern Orten, wo der Befehl
öffentlich aushing, wurde er mit den Hiebern herunterge-
hauen und die versammelte Schaar hielt hier und da
Rath, wie der Sache nach Kräften entgegen zu arbeiten sei.

Die Hörsäle betraten heute nur Zwei. Der Pro-
fessor und der Famulus. Letzterer schloß aber bald das
Auditorium, da eine ernstere Angelegenheit die Musen-
söhne in Anspruch nahm. Unterdessen hatte sich eine
überreiche Zahl Studenten auf dem Marktplatz eingefun-
den. Ganze Wälder von Federbüschen hatten sie dem
Verbot zum Troste auf die Hüte gepflanzt, während die
Wämser aufgerissen waren bis auf den letzten Knopf.
Von hier aus liefen sie nach dem Varsüßer Pförtchen,
wo der damalige Rector der Universität, Dr. Briesner,
von Wonsledel sein Haus hatte.

Begraben unter Compendien und uralten Mönchs-
schriften saß der Hochgelahrte, in eine reiche Pelzschauke
eingehüllt, auf seinem Studirzimmer und sann eben dar-
über nach, wie er zu Ruh und Frommen der juridischen
Welt durch den theodosianischen Code einen Vorschub leisten
wollte, als plötzlich ein dumpfes Murmeln, so wie das
Klirren der Degen, an sein Ohr schlug. Murrend klappte
er das vergelbte Buch zu und trat in die Fensterbrüstung.

„*Kamule! Kamule!*“ schrie er mit der Kraft seiner Stimme durch die Stubenthür hinaus, daß der kleine Kreuzgang widerhallte. — „*Herr des Himmels! was wollen die Studiosi vor des Rectoris Haus? — Kamule! per Dio!* sie machen ja ein *scandalum publicum* und brüllen wie die Heiden bei ihren *ritibus sacrificiorum*. Als er eben die Thür öffnete, um dem Kamulo nochmals einen Ruf zuzurufen, stiegen drei alte bärtige Studenten als Abgesandte die Treppe herauf. Der Rector ließ sie in sein Zimmer treten und indem sie die Linke auf den Schwertgriff stützten und mit der Rechten die Barett's hielten, von welchen große weiße Schwungfedern auf den Estrich niederwallten, verlangten sie im Namen sämmtlicher Studirenden eine Erklärung, ob es mit dem Gesetz hinsichtlich der Kleidertracht sein Bewenden haben solle.

Mit rhetorischer Kraft widersetzte sich der Rector ihrem Kühnhaben, da er an die Bedingungen seines Fürsten und des Bischofs von Merseburg gebunden sei und keinen Schritt davon abweichen wolle. Unverrichteter Sache begaben sich die Deputirten wieder hinunter und verkündigten der harrenden Menge des Rectors Meinung, welche sehr übel aufgenommen wurde. Unter Drohungen und Scheltworten verließen sie den Ort und rannten nach dem Baullerthloster zu, wo sie in die Weinkeller stürzten.

Der Rector, der sich in seiner Dignität verletzt fühlte, ließ die Decan der vier Nationen zusammen berufen und noch selbigen Tages ein Schreiben an den Churfürsten abgehen, worin er unterthänigst den Verlauf der Sache und die Angehörigkeit vermeldete. Den Studenten ließ er aber ernstlich bedeuten, sich ruhig zu verhalten.

Der Churfürst gerieth darüber in gar großen Zorn und gab Befehl, ungesäumt die Räubersführer auszufundenschaften und ihre Namen einzusenden, weil sie nach Geübühr und den Andern zum warnenden Beispiel gestraft werden sollten.

Der Rector gab deshalb Befehl, einige der Tumultuanten zu inhaftiren. Früh, in aller Stille wurden sie aus ihren Kammern geholt, worunter sich auch der kühne Redner befand, der unter „Mord und Brand!“ beigesetzt wurde.

Dies war neues Del in die Flamme. Während hier ein Trupp Studenten die Köpfe zusammensteckte und ihren Groll nur unter sich laut werden ließen, schrieen Andere ganz öffentlich über Ungerechtigkeit und warfen Drohbrieife in des Rectors Wohnung, so wie auf die Katheder in den Hörsälen.

Die Bürger, die damals großen Respect vor jedem Gelehrten hatten und sich vorzüglich unterwürfig gegen Studenten bezeugten, ahneten nichts Gutes, obgleich eine merkliche Ruhe gegen die frühern Tage herrschte, aber eine Ruhe wie vor dem Sturm.

Der Abend brach heran. Die Stadtknechte, die den Tag über ein wachsamcs Auge auf die Studenten gehabt, um nur die Auführer herauszufinden, stellten die Partisanen in die Gasse und legten ihre Blechhauben ab.

Der Rector saß beim Schein einer zinnernen Ampel auf seinem Studirzimmer und beschäftigte sich mit einem Entwurf für die Facultas Philosophica, welcher dahin ging, daß die Professoren nicht mehr, wie bisher üblich, am Tage Gregorii und am Tage Agidli in ihrer Stellung wechseln sollten.

Hinter dem Doctor stand in gemessener Entfernung sein Samulus, der ihm heute Gesellschaft leisten mußte. Nach einigem Nachsinnen sprach der Hochgelahrte: „Ja! ja! das ist eine Clausul, die mir absonderlich zu schaffen macht, doch glaube ich mit Gottes Gnade die Lösung gefunden zu haben und werde bestimmen, daß Einem ein Stück in Metaphysica, dem Andern in Physica, dem Dritten in Ethica, dem Vierten in Rhetorica und dem Fünften in Arte Veteri zu erklären aufgelegt werde. Was meint Ihr, Samule?“

Der Samul verneigte sich tief vor seinem Herrn und Meister und rief: „Optimo!“

„Dies wäre die kleine Hälfte. Der Sechste — hm! hm! — der — Sechste könnte in Arte oder Logica nova, der Siebente in Poetica, der Achte in Grammatica, der Neunte in Arte Epistolandi, der Zehnte in Mathematicis und der Elfte in Musica fortfahren. Jeder der Herren müßte aber gehalten sein, im Laufe eines Semesters das ihm Zugetheilte zu absolviren und zu Ende zu bringen. Die Lecturen sind zwar nicht gratis, wie etliche Studenten verlangen, aber ein fleißiger und ehrbarer Studio kann deshalb fortan in einem Jahre mehr lernen als bisher, da wir vernommen und selbst aus Erfahrung wissen, daß bisweilen ein Docent mehrere Jahre zubringt, ehe er den vorgenommenen Tractat absolvirt. Im Nothfall könnte man auch die beiden Professiones, Grammatica græcā und latinā zusammenziehen und die Professionem Quintilianī dem Rhetorico, so wie die Professionem de Anima dem Physico zuschlagen.

Während er das Resultat seines Sinnens zu Papier bringen wollte und der Samulus schon das Tinten-

faß zur Hand fehlte, erscholl auf der Straße ein wüßtes Geschrei, das immer näher kam.

„Kamule!“ rief der Doctor, „hört Ihr nicht? — Was soll dies sein?“

„Magnificenz!“ erwiderte ängstlich der Kamulus, „es sind die Studenten!“

„Die Studiosi? — Tumult und perent! O, wenn sie doch Alle erstickten, wie Anacreon an einer Weinbeere. Kamule!“

„Magnificenz!“

„Bring Er mir den Hermelinmantel und die goldene Kette. Ich, Freisner, von Wonsiedel, will vor die Rote treten und sprechen wie Demosthenes zur Zeit, wo 20,000 Athener —“

Klirr! da flog ein Stein durch die Fensterscheiben und mitten in das Zimmer, während von unten herauf ein heillofes Pfeifen und Brüllen erscholl, das sich weithin vernehmen ließ.

Der Kamulus rief ängstlich, indem er sich zur Erde niederbückte und seinen Leib vor einem zweiten Wurf in Sicherheit brachte: „Magnificenz! Rettung!“

„Retten? ich? — der Rector der Unversität, der Friedrich Bellicosus gestiftet, soll fliehen vor einem Häuflein hirnkranker Aufrührer?“

Klirr! da flogen Steine und Brügel durch die Fenster, daß das Glas welt umherflog und die Ampel zertrümmert auf den Boden fiel.

Der Kamulus, der im Finstern umhertappte, suchte sein Heil in der Flucht und verkroch sich in den untersten Keller des Hauses. Der Doctor zog sich eiligst in die entferntesten Gemächer zurück, da der Steinhagel im-

mer dichter wurde und das Geschrei vor seinem Hause immer mehr überhand nahm, denn die Studenten machten schon Ausrüst, die Hausthürpfosten mit Gewalt aufzusprengen, um dem Rector zu gebieten, daß er augenblicklich die gefangenen Studenten ihrer Haft entlasse. „Vorwärts!“ schrie grimmig ein alter Bursche, „laßt uns die Brüder selbst befreien!“ Jubelnd wurde sein Vorschlag angenommen und Alle liefen nach dem Pausinertlester, wo sich die Carcer der Musenöhne befanden. Dem Carcerknecht wurden die Schlüssel mit Gewalt abgenommen und in wenig Minuten befanden sich die wahren Häupter des Unfugs in der Mitte ihrer Brüder. Der Jubel, den ihr Erscheinen hervorbrachte, war groß, aber größer noch der Haß wider den Vollstrecker des Befehls, der sich bei Erlangung der Freiheit immer mehr in der Brust regte, weshalb, durch ihr Gelingen kühn gemacht, beschlossen wurde, das Haus des Rectors zu demoliren. Die Anführer an der Spitze, rannten sie lärmend nach dem Vorfüßer Pförtchen.

Da wirbelten plötzlich die Trommeln. Die Sturmglocke wurde gezogen; der Rath ließ die Bürger auffordern, um den Aufruhr zu dämpfen und die Studenten mit Gewalt zu vertreiben.

Aufgeschreckt durch den Lärm, der sich jetzt vernehmen ließ, wollten sich mehrere Studenten zurückziehen. „Nord und Brand!“ rief der grimme Bursche, indem er einige von den Flüchtlingen zurücktrieb; „daß Keiner einen Schritt weicht. Zeigt den Philistern, daß Ihr sehten könnt! Es gilt die Ehre der Studenten.“

Da leuchteten plötzlich lodernde Flammen in den Straßen; denn da es zu jener Zeit noch keine Beleuch-

tung durch Laternen in der Stadt gab, so mußten die Gerler oder Stadtknechte Lohfeuer und Rienfackeln anzünden. Keilsförmig und mit vorgestrecktem Gewehr stürmten die Bürger auf die Studenten ein, und da die Ermahnung eines Bürgerhauptmanns, unrlösllich zur Ruhe zurückzukehren, kein Gehör fand, so machten die Bürger von der Gewalt der Waffen Gebrauch und schlugen auf die Studenten. Selbige leisteten mannhaften Widerstand und brachen an mehreren Orten kräftig durch.

Schon waren auf beiden Seiten Etliche weniger oder schwer verwundet worden, als noch die Bürgerschaft aus dem Grimmaischen Viertel mit ihrem besten Gewehr heranrückte und die Studenten zum Weichen brachte.

Erst spät nach Mitternacht kehrte die Ruhe wieder; doch blieb ein Theil der Bürger unter Waffen, so wie auch die Feuer noch bis zum lichten Morgen unterhalten wurden.

Dem Churfürsten, so wie dessen Bruder, wurde abermals das Unwesen der Studenten berichtet und von den Maßregeln, die der Rath und die Universität zur Wiedererlangung der Ruhe ergriffen, in Kenntniß gesetzt.

Ohne Säumen ließ der Churfürst den Studenten seinen Zorn verkündigen und zugleich bedeuten, daß sich Keiner bei Leibes- und Lebensstrafe an dem Rector vergreifen sollte. Er selbst, oder einige von seinen Rätthen würden nach Leipzig kommen, um die Sache zu untersuchen und dann die Rädelsführer exemplarisch und mit größter Strenge bestrafen.

Der Churfürst in eigener Person; Untersuchung und exemplarische Strafe; dies verursachte unter den Studenten große Verstärkung.

Als der Abend graute und man eben die äußern Startthore schließen wollte, sprengten mehrere Reiter, tief in ihre Mäntel gehüllt, mit Sach und Pack dem Thore zu. Schon waren die Erfteren durch die Pforte, als das Heß des Ginen sehen ward und sich hoch emporbäumte. Der Reiter aber rannte ihm die eifernen Sporen in die Seiten, daß es die Rüstern auffchnob, und mit den Worten: „Mord und Brand!“ setzte der wilde Gefelle seinen Genossen nach, daß der Donnergaloppschlag des Hufes den Rieß zermalnte.

Die Zurückgebliebenen gehorhten dem Befehle und stumten nicht, sich fried- und schiedlich zu verhalten.

Luthers Disputation mit Dr. Eck.
(1519.)

Kaifer Maximilian I. trat zu Anfang des Jahres 1519 von der Weltbühne ab, wodurch das Reichvicariat in allen Landen sächsischen Rechtes in die Hände des Churfürsten zu Sachsen kam.

Doctor Luther, der Mann der Kraft, so wie seine zahlreichen Freunde und Anhänger in Deutschland, sahen die Morgenröthe der Freiheit herannahen, da sie die Ueberzeugung hatten, daß dieser Fürst, der wegen seines hohen Verstandes und seiner Frömmigkeit geschätzt und geliebt wurde, nun als starker Herold am Baum des Glaubens treue Wacht halten würde, da er schon früher Luthers Lehre beschützt und gar unguädig das Treiben des Papstes und seiner Hingerlinge vernommen hatte.

Der Donneruf des Hammers, als Luther die 95 Theses wider Lehels Ablassbrieff an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlag, hatte mächtig an deutsche Herzen angepöcht und Tausende aus einem langen Schlafe gerüttelt. Die große deutsche Sache, die jetzt den römischen Hof doppelt beschäftigte, ging mit Riesenschritten vorwärts, weshalb der Vatican den päpstlichen Nuntius und geheimen Kämmerling, Karl von Miltiz, außerjah,

dem Churfürsten zu Sachsen die geweihte goldene Rose zu überbringen, welche der Papst nur gekrönten Häuptern und großen Fürsten zu sonderlicher Auszeichnung zu schenken pflegte. Müllig, der dabei zugleich Auftrag erhielt, ein scharfes Auge auf den sächsischen Hof zu richten, um zu erspähen, wie es daselbst mit Luthers Sache stehe, kam zwar in Weissen an, brachte aber die Rose noch nicht mit.

Der Ablassfrämer Zegel, der nach den Rechnungen des Buchhalters der Auger von dem Ablassgelde alle Monate 80 Gulden für seine Person nahm und überdies noch 10 Gulden für seinen Knecht, so wie Kostgeld für sich und die Seinigen nebst Futtergeld für seine Pferde abgez. wurde von Müllig vorzüglich für den Urheber alles Zweifels angesehen und von demselben nach Altenburg gefordert. Zegel hatte sich aber aus Furcht vor dem Volke im Paulinerkloster zu Leipzig versteckt und schrie, daß er unmöglich nach Altenburg kommen könne, weshalb Müllig, bei seiner Anwesenheit in Leipzig, nicht versäumte, ihn in seinem Versteck aufzufinden und wegen seines wüsten Wandels und Treibens niedrig den Kopf zu waschen.

Müllig führte eine Menge Breven des Papstes und mehr: Schreiben der Cardinäle, sowohl an den Churfürsten als an dessen Räte und die Bisdöfe mit sich; vorzüglich aber ein Schreiben an den Hauptmann und Rath der Stadt Wittenberg, worin Luther ein Keger, ein Teufelskind geheißen und übel abge schildert wurde.

Luther, der zu Schwuz und Trub gerüstet war, wenn es galt, für die heilige Sache zu kämpfen, bezog sich nach Altenburg, wo er in Svalatins Hause eine Unter-

redung mit Militiz pfleg. Was früher der päpstliche Abgesandte Cajetan durch Hochmuth und Schärfe verdorben, wollte Militiz durch Schmeichelei und ungemeine Milde bessern. Mit sanften Worten stellte er Luthern vor, welsch eine Unehre dem römischen Stuhle durch ihn angethan sei. Luther setzte ihm in aller Güte die streitigen Punkte aneinander und erklärte, daß er allerdings etwas scharf und hitzig gewesen, doch dieses nicht in der Meinung gethan habe, um der römischen Kirche etwas abzusprechen, sondern seinen Donnerkeil nur gegen diejenigen geführt, die sich nicht entblödet, lästerliche Reden zu führen, woraus so viel Aergerniß, Schimpf und Schande entstanden sei.

In einem Bericht an den Churfürsten, worin er demselben das Resultat der Unterredung mit Militiz anzeigt, schreibt er:

„Hätte man meine Schreiben lassen frei gehen, so wäre längst Alles geschwiegen und ausgesungen und jeder des Liedleins müde geworden; besorge auch, so diesem Mittel nicht Folge geschieht und ich weiter noch angefochten werde, mit Gewalt oder mit Worten, so wird das Ding allererst recht herausfahren und aus dem Schimpf ein Ernst werden, denn ich meinen Vorrath noch ganz habe.“

Spalatin, der bei der Unterredung zugegen war, schlug vor, die Sache dem Erzbischof von Salzburg anheim zu stellen, daß er sie mit Zuziehung verständiger und unpartheiischer Männer entscheide, damit die Wahrheit erforscht werde.

Unverhohlen gab Luther zu erkennen, daß die Sache auf die lange Bank geschoben und der Papst sich weigern werde, diesen Richter anzunehmen, so wie er zweitens ein Urtheil des Papstes über sich nicht leiden und für vollgültig annehmen könne. Obigen Bericht an den Churfürsten schloß deshalb Luther mit den Worten:

„Wir sind auf Bedenken von einander gegangen. Weiß Er. Churfürstliche Gnaden, ob ich etwas mehr thun möchte, wolle mir um Gottes Willen Er. Churf. Gnaden gnädiglich mittheilen. Ich will gern alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustecken verursacht werde. Denn aus der Revocation wird nichts. Er. Churf. Gnaden unterthäniger Capellan.

Doctor Martinus *).

Als Luther den päpstlichen Nuntius Wiltzig verließ, veräumte Letzterer nicht, seine Gefühle und Gedanken gegen den großen Gelehrten und wahrhaft deutschen Mann zu offenbaren und sprach: „Lieber Martine! ich glaubte, Ihr wäret ein alter Doctor, der mit sich selbst hinter dem Ofen solche Grillen fange, ich sehe aber, Ihr seid noch in den besten Jahren. Wenn ich in die 500 bewehrte Männer hätte, getraute ich mir nicht, Euch nach Rom zu liefern, denn ich habe auf der ganzen Reise gefeuchtet, was die Leute von Euch denken und erfahren, wo Einer für den Papst ist, sind Drei wider ihn und für Euch **).

In Folge schriftlicher und mündlicher Debatten, die

*) Luthers B. XV. S. 840.

**) Luthers B. XIV. S. 458.

zwischen Fürsten und Bischöfen stattgefunden hatten, sollte Luther vor den Churfürsten zu Trier gestellt und verhört werden. Man gab aber den Plan auf und der Churfürst von Sachsen vereinigte sich mit dem von Trier zu Frankfurt am Main dahin, daß diese Sache auf dem nächsten Reichstage zur Sprache kommen sollte. Auch Miltitz rieth von der Reise nach Coblenz ab, zumal erst ein Befehl von Rom dazu erforderlich wäre.

Luther ergab sich indeß mit eisernem Fleiße dem Studium der heiligen Schrift und blickte immer tiefer in die Verfassung der Kirche und der päpstlichen Irthümer. Der Ruf von den Bewegungen in Sachsen verbreitete sich immer mehr. Luthers Schriften fanden nicht allein in Deutschland Anklang, sondern wurden, wie ihm im Februar des Jahres 1519 der berühmte Buchhändler Johann Frobenius in Basel schrieb, vorzüglich in Paris von den Sorbonnisten fleißig gelesen, wobei er bemerkt, daß er alle Exemplare der von ihm nachgedruckten Schriften in Belgien, Spanien und andern Orten verkauft habe.

Dagegen verfehlten seine Feinde nicht, alle ihnen zu Gebote stehende Waffen zu ergreifen, um ihn zu schmähen und zu stürzen. Vorzüglich kamen ihm im April die Franziskaner von der strengen Observanz mit Widersprüchen gegen seine Predigten und Vorlesungen in den Wurf und verklagten ihn beim Bischof von Brandenburg, indem sie zu Unterstützung ihrer Klage 14 Sätze für keßerisch erklärten. — Er aber, der gewandte Denker, trieb sie mit seinen Beweisen zu Paaren, daß die Lichtlein, die sich aus ihrer Laterne in die Zugluft gewagt, auslöschten mit einem Hauche.

Mitten unter den Friedenstractaten zwischen Miltiz und Luther säumte aber der Doctor Eck nicht, den großen Reformatoren auf hämische Weise anzufallen und eine Schrift herauszugeben, die ihn, den Eck, beim Vatican in ein gutes Licht setzen sollte, indem er darin nicht bloß Luthern falscher Lehre vom Ablass und von päpstlicher Gewalt beschuldigte, sondern ihn auch persönlich angriff und der ganzen Universität Wittenberg gar übel mitspielte.

Luther gerieth über diese Schmähschrift abermals in Zorn, zumal ihn dieselbe ganz wider seinen Willen in neue Kämpfe zog und zu einer Disputation herausforderte, welche entweder in Erfurt oder in Leipzig solle gehalten werden.

Luther schrieb deshalb an den Churfürsten:

„Gott weiß, daß es mein ganzer Ernst gewesen und ich froh war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben, so viel an mir gelegen und ich mich desselben Pacts so steif gehalten, daß ich Herrn Sylvester Prieras Replicam habe lassen fahren, wiewohl ich darin groß Ursach, darzu vielen meiner Widersacher trohigen Eyert verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe, so doch unser Beschluß, wie Herr Carolus (Miltiz) wohl weiß, also gestanden, daß ich geschweigen wollt, so ferne mein Widerpart auch schweige. Nun aber Doctor Eck unverwarnter Sache mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen Sw. Churf. Gnaden Universität zu Wittenberg Schand und Unehre

suchen vermerkt wird und viel tapfere Leute achten, er sei zu der Sache erkauft, hat mir solcher widerwendischer hinterlistiger Griff nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott stecken zu lassen. Denn sollt man mir das Maul zubinden und einem jeglichen andern aufthun, kann Ew. Churf. Gnaden wohl ermessen, daß dann auch der wohl mich anfallen würde, der sonst vielleicht mich nicht ansehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, Ew. Churf. Gnaden Rath gehorsamlich zu folgen und aller Wege stille zu stehen, so sie auch alle stille stehen, denn ich wohl mehr zu schaffen habe, und meine Lust darinnen nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitte Ew. Churf. Gnaden gar unterthäniglich, wellt mir's nicht für ungnaden, denn ich auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen."

Ed hatte sich schon früher an den Herzog Georg zu Sachsen, so wie an die theologische Facultät zu Leipzig gewendet und um Zulassung einer Disputation gebeten. Der Herzog, dem daran lag, die Wahrheit zu erforschen, willigte in das Begehren, ließ solches nach Ingolstadt und Wittenberg berichten und beiden Theilen sicher Geleit, so wie allen guten Willen versprechen.

Luther schrieb zu dieser Disputation Thesen, von denen die dreizehnte der dreizehnten von Ed entgegengesetzt, insonderheit von der Gewalt des Papstes handelte. Um den um ihn sehr besorgten Leuten am Hofe ein Genüge zu thun, verfaßte er noch eine besondere Resolution

der selbstigen letzten Theſis. In der Vorrede dazu entschuldigte er die Nachlässigkeit seiner Schreibart mit den Worten:

„Ich thue dieses mit Fleiß, weil ich hoffe, man wird meines Namens nicht lange mehr gedenken und vergleichen auch keinesweges suchen. Sondern wie ich mit Gewalt hervor hin gezogen worden, so denke ich mich auch je eher, je lieber wieder in meinen Winkel zu verkriechen, doch ohne Nachtheil meines Christennamens, denn ich habe meine Zeit auf dem Welttheater und nach mir wird ein Anderer kommen, mit Gottes Willen, wenn ich der meinigen genug gethan.“

Der Bischof zu Merseburg, Fürst Adolph von Anhalt, Rector der Universität Leipzig, so wie mehrere Leipziger Theologen, widersetzten sich mit aller Macht der Disputation und suchten sie theils öffentlich, theils heimlich zu hintertreiben. Auf Befehl des Bischofs zu Merseburg erließ die Universität Leipzig ein Schreiben an Luther, worin sie ihn von der Disputation abzuhalten suchte und also lautet:

„Wir Rector, Magistri und Doctores der Universität zu Leipzig, entvielen Dr. Martin Luthern unsern Gruß. In kurzverwichnen Tagen, freundlicher Herr Doctor! da wir unsers Heiligsten Geburtstags christlichem Gebrauch nach begingen, hat der vorerwähnte Doctor der heiligen Schrift, Herr Johann Eck, an den Durchlauchtigsten Fürsten, Herzog Georgen, diese Universität und die Doctores Theologia geschrieben und die theologische

Facultät, als eine unsehlbare Nichtschnur, zu Nichtern seines Spahnes und Streitigkeit erwählt, auf's fleißigste bittend, daß wir ihm mit Doctor Carlstädten, in Unserer hochberühmten Universität zu disputiren vergünstigen wollten. Weilen denn durch diese Disputir-Grerschung die Wahrheit wider die Verläumber vertheidigt und gleichsam aus dem tiefen Brunnen des Democriti, ans Taglicht gebracht werden kann, als haben wir ihm seiner Bitte nach Möglichkeit gewährt und einen Ort zu disputiren ihm vergönnt. Auf welchen Unsern guten Willen er sich auch verlassen und nachdem er mit Dr. Carlstädten einen Schulkampf althier antreten will, damit er mit fliegendem Hählein aus dem Lager Palladis ausziehen und Euren Versichter (wie er sagt) eine öffentliche Schlacht liefern möchte, hat er ein Verzeichniß seiner Disputation, gleich als ein Panier hervor gegeben: Dadurch er Euch dünkt, als habe er Euren Sähen Kampf angekündigt und demnach Ihr ihm nicht nachzugeben gedenkt, habt Ihr durch eine im Druck versfertigte Schrift ihn hinwiederum zum Streite herausgefordert. Darin verwundern wir uns höchlich, daß Ihr, widern Unsern in Wahrheit geschehenen Schluß schreibt, Wir hätten ihm diese Disputation verweigert und abgeschlagen: Vielmehr aber verwundern Wir uns, daß Ihr vergebt, es würde solche Disputation in unser Universität gehalten werden, da uns doch davon nichts wissend ist, Ihr auch weder von Uns, noch dem Durchlauchtig,

ßen Dürften, Unserm gnädigsten Herrn, solches erlangt, Derowegen, weil dieses einer Leichtsin-
nigkeit (für dergleichen Ihr aber Abscheu zu ha-
ben gehalten werdet) ähnlich sieht, als bitten wir
höchlich, Ihr wollt wider unser Wissen uns nicht
etwa eine Beschwörung zuziehen, oder so es Euch
nicht zuwider, entweder widerrufen, oder von
Eurem Kampf in einem Antwortschreiben, wel-
ches wir von Euch ernstlich begehren, zum Ab-
zug lassen, bis Ihr von uns eine Vergünstigung
erlangen möget. Mit diesem Wenigen seid Gott
empfohlen. Gegeben zu Leipzig unter des Rector-
rats Insiegel den 19. Tag des Hornungs Anno
1519.“

Herzog Georg verwies aber alle Gegner in einem
Schreiben zum Gehorsam und gab darin dem Bischof
auf: nicht die faulen Geistlichen zu vertheidigen,
sondern vielmehr die Nachtvögel, so das Licht scheuten,
zu ermuntern, daß sie diesen Kampf mit antreten und
tapfer für die christliche Wahrheit streiten sollen, denn
was nütze dem Schafhirten ein Hund, der weder bellen
könnte, noch die Wölfe anfallen dürfte.

Die Disputation ward auf den 27. Juni angesetzt
und der Herzog befahl, daß man die große Hofstube
auf dem Schlosse Pleißenburg mit Lehrstühlen, Tischen
und Bänken ausrüste, da er selbst nach Leipzig kommen
werde, um der Disputation beizuwohnen.

Nicht allein die Theologen, sondern die ganze ge-
lehrte Welt kam in Aufruhr. Die Disputation bildete
das Gespräch in allen Conventen und Privatirkeln.

Obgleich Luther in Leipzig viel Feinde hatte, da die Universität daselbst, ob des Alters der Wittenberger, derselben etwas feindlich gegenüberstand, so gab es doch Männer, die ihm in der Stille zugethan waren.

Der Doctor Eck, der sich als den berühmtesten Disputator und Klopsechter seiner Zeit auszeichnen ließ, stellte sich bei Zeiten mit einer ziemlichen Anzahl gelehrter Mönche und andern Geistlichen ein.

Der damalige Rector, M. Johannes Lange aus Lemberg, so wie der Decan der philosophischen Facultät, M. Simon Eisenmann, nebst mehreren Universitätsverwandten, begrüßten ihn ehrerbietigst und überhäuften ihn mit Geschenken.

Seine Anhänger und Freunde pösaunten seinen Ruhm aus und boten Alles auf, die Leipziger für ihn zu gewinnen, welches Amt vorzüglich die mitgebrachten Pfaffen treulich ausübten.

Am 17. Juni, am Freitag nach dem Frohleichnamsfeste, saßen mehrere Leipziger Studenten im Dürstencollegio auf dem sogenannten schwarzen Brete und sprachen sehr hitzig von der bevorstehenden Disputation, indem sie einen Stumper Wein nach dem andern leerten. Ein Mönch, der sich im Gefolge des Dr. Eck befand, saß in der Mitte und suchte die jugendlichen Gemüther durch die Kraft seiner Rede gegen Luther zu kehren, indem er selbigen einen schändlichen Ketzer nannte, der sich erschreckt, wider den Papst sich aufzulehnen und durch seine vom Teufel dictirten Dialogen und Resolutionen die ganze Welt verwirre.

Einige der Studenten stimmten seinen Ansichten bei,

doch widersehten sich auch Mehrere und wollten nicht leiden, daß die kirchliche Gewalt die weltliche unterjoehe.

Zornglühend erhob sich der Mönch und schrie: „Kein Mensch, und funkelten alle Kronen Europas um sein Haupt, kann den Stellvertreter Christi richten, denn es steht geschrieben — *Omnes judicat, a nemine autem ipse judicatur.*“

Da erhob sich aus der Gasse ein Wittenberger Student und rief mit kräftiger Stimme: „Es steht auch geschrieben *„Ejus Religio, ejus Regio!“* — Dies merke Dir, Du Hottwaust und laß ab, den Doctor Luther zu schmähen, sonst könnte es kommen, daß ich Dir Deine realistische Schnauze auf eine Art verstopfe, die Dir nicht genhm ist. Gar bald wird die Zeit kommen, wo man euch das Handwerk legt, denn noch heute kommt Martine von Wittenberg hier an und der wird Euch zeigen, ob der Kirche Recht darin besteht, der Menschen Thun und Lassen dem göttlichen Geis zu unterwerfen. Gleichfalls erscheint auch der Herzog Georg; Georg ist Luthers Freund und der sächsische Hof weiß recht gut, was er von ihm und was er von euch zu halten hat.“

Der Tensurirte knipp sich in das Kinn und rief mit Hehn: „Freund?! — O, dafür ist gesorgt. — Die allerheiligste güldene Rose ist schon mit dem heiligen Ohyssam gesalbt und dem wohtriebenden Muscat be- streut, auch mit apostelischer Veneridion, nach altem Gebrauch und andern Cermonien geweiht worden, damit man sie dem Churfürsten überbringe. Diese Gabe, die außer dem Churfürsten Ernst, der sie bei seiner Anwesenheit in Rom selbst erhalten, ist noch keinem sächsischen Fürsten zu Theil geworden und ich glaube, sie wird ihn

schon umstimmen, zumal er schon vor vier Jahren durch den Herrn von Miltitz in Rom darum bitten ließ.“

„Ja! vor vier Jahren,“ rief der Student. — „Es ist aber inzwischen ander Wetter in Deutschland geworden. Der Churfürst hat schon Witterung von der Sache gekriegt und sich allen solennen Empfang des Geschenkes verboten.“

„Ist an dem!“ begann ein stattlicher Hochschüler. — „Mein Ohm, der Minister Sebastian von Teilsisch, soll sie dem Gesandten in aller Stille abnehmen. Wißt Ihr denn, was das Schreiben noch enthält, das an den Bischof gekommen, der bei Ueberbringung der guldnen Rose die Messe halten soll?“

„Nein! nein! — gebt es kund!“ schrie die Menge.

„Hört an! — Der Bischof soll dabei allen Christgläubigen, welche bei der Messe zugegen sind und für des Papstes und des Fürsten Wohlfahrt, ingleichen für der römischen Kirche Wohlstand und Ausbreitung des christlichen Namens fünfmal das Vaterunser und den englischen Gruß andächtig beten, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden und Ablass nach Form der Kirchen ertheilen.“

„Ha! kühner Mönch!“ begann wieder der Wittenberger Student, — „hier giebt es für Dich einen Wald zu lichten, der sich immer dunkler wölbt, damit die Molche ihr giftig Wesen treiben können. Aber der Luther wird's Euch an den Fingern her zählen und Cuere Praktiken und Kniffe zu Schwanden machen. Ha! blickt hin, wenn die Schaam Euch nicht das Auge niederbrennt; blickt hin nach Wittenberg! dort richtet sich der Titan

der Weltgeschicke empor, um seine Donnerstimme erschallen zu lassen, damit Euer Trommelfell gar werde und aufnehme die Stuth der Gecanten, die hervorbraust wie die Brandung der Tissee, um zu verschlingen die Ungeheuer der Nacht. — Wage es keiner, den großen Mann zu schmähcn, denn er allein ist der Held, der die Menschheit retten wird aus den geistlichen Banden der Tyrannei und des Unglaubens; er allein ist der Gewaltige, der dem Menschengeschlecht seine Freiheit, der dem deutschen Vande seine Sprache wieder geben wird.“

Jubelnd erheben mehrere Studenten ihre Weinflamper und mit den Worten: „Luther hoch!“ stießen sie an, daß das Mündlein sich zerknirschend erhob und die Thür suchte, die plötzlich aufgerissen wurde, indem der Ruf erklang: „Sie kommen! sie kommen! Luther! — Melanchthon!“

Gilligt erhoben sich die Studenten und zogen hinaus vor das Grimmalsche Thor, durch welches so eben ein Reiter hereingesprengt war und die Ankunft der gelehrten Streiter verkündigt hatte. Alle die Hartenden, selbst Luthers Heinde, waren begierig, den Mann zu sehen, der es gewagt, die Heiligkeit des Papstes anzugreifen.

Da erhob sich auf der Landstraße eine Staubwolke und mehrere Reiter eröffneten den Zug. Voran saß allein auf einem Wagen der Dr. Carlstaet, dann kam der Herzog Barnim aus Pommern, der selbiger Zeit rector magnificientissimus in Wittenberg war. Zuletzt in einem Wagen Luther und Melanchthon. Ueber 200 Studenten, worunter sich viele Adelige befanden, liefen als Trabanten mit Spießen und Hellebarden neben dem

Wagen einher und begleiteten ihre Lehrer zu dem geistigen Kampfe.

Als sie in die Stadt hereinfuhren, brach unweit des Paulinerklosters an dem Wagen, worauf der Doctor Carlstadt saß, ein Rad, daß Carlstadt herab und in den Koth fiel, was Viele als eine üble Vorbedeutung ansahen.

Selbigen Tages erschien auch der Herzog Georg, der dem Dr. Eck aus Achtung für seine Kenntnisse einen Hirsch und dem Dr. Carlstadt ein Reh verehren ließ.

Raum hatten aber die Wittenberger ihre Wohnungen bezogen und die Studenten Herberge genommen, als der Bischof zu Merseburg ein Patent an die Kirchthüren anschlagen ließ, worin er nach dem Willen des Papstes bei Vermeidung des Bannes die Disputation verbot.

Die Wittenberger Studenten, die mit den Leipziger Hochschülern sich weidlich über die vorhabende Angelegenheit stritten und oft so hitzig zusammenkamen, daß der Wirth einen mit einer Hellesbarde vor den Tisch aufpflanzen mußte, geriethen darüber in großen Zorn.

Herzog Georg erlaubte nicht wenig über dies Verfahren und ließ nicht nur augenblicklich das Patent von den Kirchthüren abreißen, sondern auch denjenigen, der dasselbe ohne sein und des Rathes Vorwissen öffentlich angeschlagen, durch die Knechte ergreifen und in's Gefängniß werfen.

Deß freuten sich die Studenten sehr und die Disputation blieb auf den bestimmten Tag festgesetzt.

Ob diese jedoch ihren Anfang nahm, ließ Eck den beiden Streitern zwei Punkte vortragen, welche dahin

gingen, daß alles dasjenige, was in der Disputation von einem oder dem andern Theile würde vorgebracht werden, weder niedergeschrieben, noch weniger durch den Druck unter die Leute gelangen solle. Zweitens, daß man nicht eher schließen solle, bevor der Papst, oder wenigstens etliche Universitäten ihre Meinung darüber ausgesprochen hätten, die dann von beiden Theilen gebilligt und für rechtsgültig angesehen werden sollte.

Obgleich sich Luther über dieses Ansuchen sehr entrüstete, da doch vorher Gf in das Niedersehen vereideter Notarien und Schreiber, so wie in die Aufzeichnung der zu wechselnden Reden gewilligt und nicht zugeben wollte, daß der Papst als Gegenpart sich zum Richter über ihn aufwerfe, so fand er es doch räthlich, sich unter gewissen Bedingungen darein zu fügen, damit es nicht den Anschein habe, als scheue er sich, mit seinem Gegner eine Lanze zu brechen.

Er bestimmte, daß die Schreiber alles getreulich aufzuschreiben gehalten und nach Verlauf der Disputation gewisse Universitäten ein Erkenntniß darüber fällen sollten. — Zweitens, daß dem, welchem die Sache aberkannt und abgesprochen würde, freistehen sollte, an ein allgemeines und freies Concilium der ganzen Christlichen Kirche zu appelliren.

Nachdem sämtliche Punkte erörtert, war der Tag der Disputation, der 27. Juni, erschienen. Früh Morgens um sieben Uhr verfügten sich Luther, Carlstadt und Gf, so wie die aus Wittenberg und Ingelstadt herbeigekommenen Gelehrten in die große Stube des großen Fürsten-Collegii, wo sie im Namen der Universität von

dem Ordinarius der Juristenfacultät, D. Simon Pistoris, mit einer Oration angenommen und empfangen wurden.

Von hier aus gingen sie sämmtlich in Procession in die Thomaskirche, wo sie die Messe hörten.

Auf dem Schlosse, wo die große Hofstube festlich ausgeschmückt war, saß indessen der Herzog Georg, nebst seinem Sohn, dem Herzog Johannes, wie auch der Fürst Georg zu Anhalt, der damals 12 Jahr alt war und sich Studirens halber in Leipzig aufhielt. Viele Räthe und andere hohe Beamte umstanden die Fürsten und warteten auf den Zug, der nach beendigter Messe durch das Volk nach dem Schlosse zogte.

Als ein Jeder den ihm angewiesenen Sitz eingenommen, hielt der Professor der griechischen Sprache, Petrus Mesellanus (Schade, von der Wesel gebürtig), auf Anordnung des Herzogs eine Rede, in welcher er die streitenden Theile ermahnet, daß sie ohne Zorn, Haß, Reid und Halsstarrigkeit diese Disputation beginnen und vollenden sollten, da später über das, was sie verhandelt und gesprochen, die ganze Christenheit urtheilen und richten würde.

Der Stadt-Cantor stimmte hierauf mit den Schülern den Gesang: „Komm, heiliger Geist!“ an, wozu die Stadtpfeifer bliesen. Nach Beendigung desselben knieten sämmtliche Anwesende nieder und lobten Gott um glücklichen An- und Fortgang der Disputation.

Doctor Carlstaet disputirte hierauf mit Eck vom freien Willen des Menschen nach dem Falle. Da Carlstaet wußte, daß Eck gewöhnlich feststellte und nicht mit dem Erkennungsvermögen seiner Vernunft überein-

stimmende Grundsätze durch totale Abhörung zu schlagen und einfach besonnene Reden durch die Kraft seiner Stimme zu übertönen suchte, so hatte er mehrere auf den streitigen Gegenstand bezügliche Bücher und Beweise mitgebracht, gegen welches Verfahren Eck gewaltig eiferte, da er nichts von schriftlichen Beweisen und Citaten wissen wollte.

Luther wies ihn jedoch kräftig zurück und obgleich die Bücher, um fernern zeitraubenden Zwist zu vermeiden, bei Seite geschafft wurden, so errang doch Carlstadt den Sieg und Eck, der in seinen tollern und frechen Reden sogar mehrmals die Meinung seines Gegners als seine eigene ergriffen und vertheidigt, mußte zugestehen, daß die Väter und die andern Scholastici gleich und übereinstimmend vom freien Willen gelehrt hätten.

Dieser Streit währte vier Tage. — Am 4. Juli früh um 8 Uhr begann die Disputation zwischen Luther und Eck und hielt bis zum 14. desselben Monats an. Der erste Streit war über des Papstes Primat, Hoheit und Vorzug und ob ihm derselbe aus göttlichen oder menschlichen Rechten gebühre. Hier erhob Luther gewaltig seine Stimme. Mit Begeisterung und Wuth trat er in die Schranken und bekämpfte den Irrthum, der sich emporbäumte und glauben machen wollte, daß der Papst ein Nachkömmling Petri und Statthalter Christi hier auf Erden wäre, denn es streite wider die heilige Schrift und das Concilium zu Nicäa, so wie gegen alle Decrete und glaubwürdigen Historien der Verzeit.

Eck gekehrte sich wie ein Rasender und ließ gegen Luther die ärztlichen Lästerworte aus; nannte ihn einen Keger und Vöthmen, einen Patron und Rückenhalter der

böhmischen Keger. — Hierüber gerieth Luther in den größten Zorn, zumal ihm jetzt befiel, daß Er das fürstliche Geleit gebrochen und die ganze Universität Wittenberg zu beschimpfen sich unterfangen. Gegen den Papst zog er nun mit allen Waffen zu Felde und gebrauchte eine Sprache, daß der Herzog endlich selbst den Kopf schüttelte und vernehmlich, daß es Alle hören konnten, die Worte sprach: „Das walt die Sucht! Es sei der Papst nach menschlichem oder nach göttlichem Rechte Papst, so ist er dennoch Papst.“

Den 8. Juli, Nachmittag, so wie den folgenden Tag ist vom Ablass, vom Fegfeuer und der Puse disputirt worden. Zuletzt banden noch Carlstadt und Er drei Tage hindurch mit einander an. — Obwohl nun Luther seine Meinung genügend mit Gründen unterstügt und seiner Gegner Vorbringen kündigst widerlegt, so haben doch selbige zu triumphiren sich unterfangen.

Der Rector Johannes Lange beschloß die Disputation mit einer lateinischen Oration und ob selbiger gleich ein Papist war, hat er doch nicht unterlassen können, Luther und Carlstadt höchlichst zu preisen. Eine auf Luthern bezügliche Stelle daraus lautet:

„Aber was für eine Ungerechtigkeit würde ich begehen, Martine, wenn ich den rechtschaffnen Mann von der Welt vergessen sollte? Mit was für Lobeserhebungen soll ich deine Gelehrsamkeit, deinen Scharfsinn, vermöge welchen du mehr zu denken als zu sagen pflegst, und endlich deinen unermüdeten Fleiß, mit welchem du nach der Wahrheit strebst, erheben? Die Freimüthigkeit, mit wel-

der du dich ausdrückst, ist bewunderungswürdig und edel, zumal sie sich treu an die Wahrheit hält. Da nun die Wahrheit im Bildnisse nackend vorgestellt wird, so will dieses so viel anzeigen, daß sie ohne Bekleidung einhergehen soll, weshalb auch die Heiden, wenn sie dem Saturn, dem Gott der Zeit, ihre Opfer dargebracht, dieses mit unbedecktem Haupte gethan, weil, wie Sophocles sagt: die Wahrheit unter keinem Schleier der Zeit will verbergen sein, sondern, wie sich Meander ausdrückt, an das Licht komme, wenn man sie auch nicht suchte. Diese hat uns deinen rechtschaffenen Lebenswandel durch den allgemeinen Ruf bekannt gemacht.“

Nach dem Wunsche des Herzogs von Pommern sollte Luther am Tage Petri und Pauli in der Schloßcapelle eine Predigt halten, da man aber allzugroßen Andrang befürchtete, hat er selbige in dem Auditorio, wo disputirt wurde, halten müssen, wozu sich eine große Anzahl Studenten und Bürger einfanden, die eifrig zuhörten und auf jedes seiner Worte lauschten. Die Predigt handelte von dem Primat des Papstes, dem Ablass und der Buße und erschien später im Druck*).

Während der Disputation mußten die Bürger mit ihrem besten Gewehr Wache halten, um etwaigem Tumult und Auflauf zu steuern.

Von den drei Bischöfen und 11 Aebten, die damals in des Herzogs Lande saßen, hatte sich kein einziger ein-

*) Vid. Luth. Kirchenpestille. (Am Tage Petri u. Pauli.)

gefunden. Den größten Antheil nahmen jedoch der Herzog von Pommern und Melancthon. Ersterer hörte, wie damals mehr Augenzeugen berichtet, viel fleißiger zu, denn alle Theologen und Collegianten, welche stets aus dem Schlafe geweckt werden mußten, wenn die Disputation zu Ende ging, damit sie die Mahlzeit nicht versäumten.

Im Verlauf der Disputation trug sich auch ein Scherz zu, dessen die Chronikenschreiber gedenken. Herzog Georg hatte nämlich einen einäugigen Narren, welcher während der Disputation zu des Herzogs Füßen saß. Diesem hatten die Hofleute erzählt, daß die Disputation wegen seiner Heirath wäre angestellt worden und man darin übereinkommen wolle, ob man ihm als Narren ein Weib geben dürfe oder nicht. Luther spräche für ihn; Eck aber widersetzte sich der guten Absicht des Herzogs und sei durchaus wider die Heirath.

Als Eck erschien, sah ihn der Narr stier und grimmig mit dem einen Auge an. Je mehr sich Eck im Streite ereiferte, desto höher stieg der Groll des Narren, der sich oft durch Murren und andere Gebehrden Lust zu machen suchte.

Dem Dr. Eck blieb dieß nicht unbemerkt, weshalb er ihn öfters scharf anblickte und dann einmal sein Auge mit der rechten Hand zudrückte, damit er das Gebrechen fühlen solle. Jetzt erreichte der Groll des Narren den höchsten Grad. Wüthend stand er auf, schimpfte Eck einen verlogenen Pfaffen, Schelm und Dieb und lief mit Ungestüm zur Thür hinaus, während ein allgemeines Gelächter durch den Saal erschall.

Sogleich Luther viele Anhänger in Leipzig zählte, von denen er vorzüglich den Ordinarius, Dr. Pistoris

und den Dr. Auerbach erwähnt, so beklagt er sich doch in einem Sendschreiben an Spalatin, indem er sagt:

„Die Leipziger haben uns weder begrüßt noch besucht, sondern uns als ihre größten Feinde gehalten; an Ost haben sie stets gehangen, sind mit ihm gansen, gessen, getrunken, haben ihn auch zu Gast gebeten, ihm auch einen Rock geschenkt und ein Schwamlet zugelegt und sind mit ihm spazieren geritten. Uns haben sie uns erzeigt, daß sie uns nach Gewohnheit ein Geschenk an Wein verehrt, das haben sie vielleicht nicht dürfen unterlassen. Herzog Georg hat uns auch alle drei zu Gast gehabt und auch allein mich zu sich gesedert und in die Länge von meinen Büchern geredet; ich war auch so grobverständlich nicht, daß ich nicht hätte können einen Unterschied machen zwischen Pfeifen und Einblasen, war mir deshalb sehr leid, daß der fromme Fürst sich also durch fremde Bewegungen leiten ließ, welchen ich sehe, daß, wenn er sein eigen Wort redete, fürstlich genug redete.“

Den Tag nach geendigter Disputation begaben sich Luther, Melandithen und Carlstadt wieder nach Wittenberg. Ost verweilte noch einige Tage in Leipzig. Obwohl Luthers Feinde einen Zuwachs bekamen, so hatte jedoch seine offene Darlegung der Sachen, besonders aber seine Predigten Vielen die Augen geöffnet, weshalb eine große Anzahl Leipziger Studenten sich nach Wittenberg begab, an deren Spitze sich der Dr. Peliander stellte, der bei dieser Disputation zum Aufmerker und

Schreiber war bestellt worden und sich jetzt, überzeugt von den römischen Irrthümern, vom Papstthum losriß.

Die großen Wahrheiten, die Luther bei dem Streite an das Licht gezogen, drangen trotz aller Kniffe und Mänke seiner Gegner durch ganz Deutschland und noch im Julius desselben Jahres wurden von den Hussiten der Böhmen zwei Schreiben an ihn erlassen, das eine von Johannes Paduška, Pfarrer zu Prag, das andere von Rosdialewinus, Predigt zu Prag. In denselben stärkten und ermunterten sie ihn, wünschten ihm auch von Herzen Glück und Standhaftigkeit zu dem einmal begonnenen Werk, schickten ihm auch einige Schriften von Huß und sagten, er werde in Sachsen sein, was Huß ehemals in Böhmen gewesen.

Hierüber erzürnte ein neuer Widersacher, der Professor Omsen in Leipzig, den Luther schon früher in Dresden kennen gelernt hatte. Selbiger schrieb einen Brief nach Prag, worin er, sich gleichnerisch stellend als Freund und Vertheidiger Luthers, behauptete, derselbe habe es zu Leipzig keinesweges mit den Böhmen gehalten, sei vielmehr dieser Ketzerei ganz und gar abgeneigt.

Diese Lücke empfand Luther sehr schmerzlich und sah sich abermals genöthigt, gegen einen Widersacher zu Felde zu ziehen und schrieb deshalb in einem Briefe:

„Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Motten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen. Ich muß die Klöße und Stämme austreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Psüßen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurechten muß.“

Im August desselben Jahres brach zu Leipzig die Pest aus, die binnen drei Monaten 2360 Menschen hinwegraffte, unter welchen sich auch der Ablasskrämer Tegel befand, der in der Paulinerkirche begraben wurde. Luthers Lehre verbreitete sich immer mehr und gab zu vielen Streitigkeiten und Verfolgungen Anlaß; weshalb viele Bürger und Studenten nach Wittenberg zogen. Daß Nicht errang aber den Sieg, die päpstliche Macht fiel in Trümmer und sächsische Fürsten waren es, die die heilige Sache beschützten.

Wirklichkeit und Phantasie.

Motto:

Was niemals war, das ist zu allen Zeiten.

Wöllner.

**Der Leipziger Rath wird vom Papst nach
Rom citirt.**

(1450.)

Schon dunkelte der Abend und die Sterne blinkten in die kleinen, mit runden Scheiben versehenen Fensterchen eines Weinkellers, der in der Mitterstraße lag, als aus seiner Tiefe fröhlicher Gesang herausschall und die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenkte.

Unten saßen mehrere Bürger und Studenten und inmitten ein Bamberger Geistlicher, Namens Werner Gheverdes, der mit den Brüdern Johann und Michael Wittebarth und dem Rathskellerwirth, Nicolaus Eisten aus Zeitz, bereits tüchtig der Flasche zugesprochen.

„Arbeitet nicht zu sehr im Weinberge des Herrn, frommer Vater!“ begann ein Bürger zu dem überseligen Werner, der so eben ein großes Stuhlglas nach seinem Vollmondgesicht führte und ein Kügelchen seines Rosenfranzes abstrich, um den andern Tag zu wissen, wie viel Gläser und Humpen er hinabgesenkt in das ewig durstige Meer.

„Daß Euch doch der und der das Maul verpiche mit Guern unmündigen Aeden!“ versetzte Werner und schaute das Glas zornig auf den Tisch, daß es über-

schäumte. „Ein Mann, wie ich, weiß, was er zu beobachten hat und was ich vertragen kann, weiß ich auch. Heute ist St. Fortunatustag und so ein Tag darf nicht ungenützt verstreichen, zumal wenn so gute Freunde mitzeihen und den Ambiß theilen, den unser Herrgott nicht für die Ameisen in die Welt gesetzt hat. Angestoßen! ich muß klar sehen und der Sache auf den Grund kommen, denn es sucht mich, heute meinem Herzen ein Lusthaus zu bauen, das zehn Gestock hoch werden soll.“

„Näht nur nicht herunter!“ brummte ein Student, indem er den Deckel seiner Kanne zuklappte, die mit Rothwein gefüllt war.

„Iht sich schon wieder zur Unzeit so ein Lästermoul auf?“ entgegnete Werner. „Trinkt lieber, eh' Ihr schwacht, denn das Trinken liegt im Zeitgeist und der Zeitgeist im Trinken. Rede ich außer der Kanzel von einem Gaste, so ist's natürlich allemal der Weingeist und ein Daß das Reich, wo die wahre Seligkeit zu finden ist. Ein Mensch, der einen Rausch hat, thut nie etwas Böses, denn ein Rausch ist ohne Vernunft und wo keine Vernunft ist, da ist auch keine Schuld. Angestoßen! Herr studiosus juris utrius-que oder Medicus, was Er ist, gleichviel, wenn's nur etwas für diese Facultates zu kaufen gibt.“

„Nicht gleichviel. Der Jurist steht oben an, so lange die Welt besteht, denn Cain erschlug seinen Bruder und das war ein Criminalfall.“

„Nicht so vereitlig. Der liebe Gott nahm Adam eine Rippe aus dem Leibe und das war eine Operation. Was kommt also eher? — Die Medizin. Ehe aber Abel und sein liederlicher Bruder existirte, war der Herr

der Herr ist das Wort, das Wort die Kirche und das Oberhaupt der Kirche ist der Papst. — Laßt den Hum-
pen füllen, Michael! oder ich schlage Euch den Rosen-
franz um den Hirnschädel, daß Ihr die Haare im Ge-
sichte zusammensuchen sollt. — Wein her! Wein!”

„Wollt Ihr nicht lieber fürbaßgehen,“ begann ein
Bürger. „Das Conventglöcklein mahnt zur Nachhause-
kehr und mit dem letzten Schläge ist dem Wirth verbo-
ten, ferner den Bapfen anzurühren.“

„Was Glocke und Glöcklein!“ erwiderte Werner.
„Wenn der Wirth nicht nach meinem Wunsch gebaren
will, so werde ich den Bapfen selbst ausstoßen und dann
einen Guß machen, der seines Gleichen suchen soll.
Mischt Euch nicht in unsere Saumangelegenheiten, oder
ich hole einen Klöppel, damit Ihr erfahrt, wie viel es
geschlagen hat.“

„Ruhe, Herr Vater!“ sprach der Wirth, der jetzt
hervortrat und zur Sühne redete. „Bedenket, wer Ihr
seid. Ein geistlicher Herr muß sich fein ehrbar und züch-
tig betragen.“

„Seh Einer den Wolf im Schafspelz!“ entgegnete
Werner. „Auf den Sack schlägt man, der Hsel wird
gemeint. Als er die Gülden und Spitzgröschlein für
seinen sauern Wein in den Säckel füllte, da schmunzelte
er wie ein Pavian und nun will er mir Regeln geben,
wie ich gehen und stehen soll! Hohoho! das hieß aus
Bettelsäcken Hermelinmäntel machen und mit der Ofen-
gabel das heil'ge römische Reich umstoßen. O, ich stehe
noch so fest, daß ich die Sterne zählen will.“

Das Gelächter wurde allgemein, denn Werner, der

bedeutend dem Geseh der Schwere huldigte, flammerte sich mühsam an die Tischdecke an.

„Blas da, Pfaffenknecht!“ schrien etliche Studenten, die sich nach Hause begaben, und denen der Heiste den Weg versperrte.

„Blas? bin ich der Mann, der Euch im Wege steht?“

„Zurück, Brennnessel!“ und flugs schleuderten sie den Wankelmüthigen bei Seite, der zum Glück noch am Zeiger Rathskellerwirth einen Anhaltspunkt fand. Die Brüder Wittebarth und Ziften waren eingeschlafen und Gott Morpheus mußte die Schlummerkörner schöffelweise ausgestreut haben; denn sie schnarchten wie die Bären und ahneten nichts von der Wankelmüthigkeit ihres Genossen.

Werner's Gallenblase lief über wie eine Indigklee und er zog Ziften den Degen aus der Scheide. Tausendmal riß er die Blechthür des Kellers auf und wankte den Studenten nach, die aber längst von dannen waren. Da ging das Pfäfflein durch die stillen Straßen der Stadt, und als er in der Nähe des Marktes mehrere Männer in der Ferne gewahrte, wankte er tobend darauf zu, während er mit der Klinge auf die Pflastersteine hieb, daß die hellen Funken heraussprühten. — Die Männer, welche freilich besser auf den Füßen waren, kamen dem Störenfried auf halbem Wege entgegen und gebeten mit kräftiger Stimme Ruhe.

„Was? — einem frommen Bruder wollt Ihr Ruhe gebieten? Drei Schritt vom Leibe oder ich probire meine Klinge am ersten besten Wamse und schicke Euch All' in Teufelsküche. Ihr Rabether! Ihr Sündenknechte!“ —

Ehe er noch ausgesprochen, packte ihn eine verbe Faust an seinen breiten Schultern und schüttelte ihn dermaßen, daß ihm Hören und Sehen verging, denn der Berauschte befand sich jetzt in den Händen der Gerfler oder Stadtknechte, die damals in Ermangelung der Nachtwächter die Straßen durchstrichen und widerspenstige Nachtwandler auf die Rathswache führten.

Werner legte nun in außerlesenen Glücken eine Lungenprobe ab, als gälte es die Luft zu reinigen. Den Stadtknechten standen die Haare zu Berge und suchten die Schleiße der Veredtsamkeit durch etliche Drohungen zu verstopfen. Als aber der Zeiste nicht aufhörte und seine Rohrspazenzunge immer mehr Geläufigkeit kriegte, begann Einer von den Häschern des Wäffleins rhetorische Kraft durch trockene Aufschläge von hinten zu lähmen und ein höchst ergößlicher Ringeltanz in Viervierteltact begann sich zu entfalten.

„Gergefetzt auf den Strohsack und nicht gemuckst!“ begann der riesige Tanzlehrer, als er mit seinem Schüler in der Rathswache anlangte und seinen Stock inmitten der Partisanen an den Nagel hängte.

„Ich — ein Tensurirter, soll auf dem Strohsack schlafen? Eher soll ein Wels die Messe lesen und Bomeranzen auf dem Kirchthurn wachsen, ehe sich Wernerus bequemt, mit Euch unter einem Dache zu schlafen. Ihr Lasterknechte!“

Schon wollte der Goliath wieder nach seinem Heilmittel greifen, als sich der Hochgelahrte herabließ, auf dem Lager Platz zu nehmen. Er schloß bald ein und schnarchte fürchterlich. — Als er am Morgen erwachte, die Sonne stand schon hoch, erstaunte und erschrak er

heftig über den Ort, wo er Nachtruhe gehalten. Der Schwimpf beleidigte ihn übermaßen. Man hatte es gewagt, die Hand an einen Gesalbten des Herrn, an einen Priester zu legen. Er raffte sich auf und schwor, Rache zu nehmen. Er rannte nach dem Paulinerkloster und wiegelte die Mönche auf. Die Canonici regulares oder die sogenannten Negler, und alle anderen Kapuzen kamen in Aufruhr über den Gewaltschritt, der an einem Geistlichen verübt worden war. Der Rath wollte nichts von Buße wissen. Schnelligst ging ein Schreiben an den römischen Hof ab, welches der Bischof von Merseburg kräftig unterstützte, und worin um Bestrafung des Magistrats und Genugthuung gebeten wurde. Fromme Gemüther zitterten vor dem Ausgange der Sache und glaubten nicht anders, als daß der Rath ohne Weiteres in den Vann gethan und die ganze Stadt mit dem Interdict belegt werden würde.

Mehrere Wochen darauf kam ein großes, mit dem päpstlichen Siegel versehenes Schreiben an, worin Paps Nicolaus V. den Leipziger Rath zur Verantwortung nach Rom citirte. Er soll aber nicht hingegangen sein.

**Studentenaufruhr wegen Verschließung ihrer
Bierkeller.
(1521.)**

Bereits im Jahre 1445 wurde auf Anregung des damaligen Ordinarius, Dr. Theodor von Vocksdorf, zwischen der Universität und dem Rath der Vergleich geschlossen, daß die drei Collegia: das große Fürstencollegium 152 Faß, das kleine Fürstencollegium 80 Faß und das Frauencollegium 46 Faß fremdes Bier jährlich zu verzapfen Macht und Recht haben sollten. Hier saßen nun die Studenten bei vollen Humpen und stelnernen Krügen von früh bis in die Nacht und manches Faß wurde bei einem einzigen fröhlichen Gelage geleert, so daß man die Nagelprobe mit ihm hätte machen können. Weil es nun im Kreise so munterer Burschen stets fröhlich und vergnügt zuging, so lockte dies unterirdische Bierleben auch so manchen Andern, der nicht Student war, in die geräumige Halle. So lange sich der Philister, wie ihn die Studenten nannten, ruhig verhielt und bescheiden in der Ecke „seinen Stiefel“ trank, blieb er unangefochten und wenn der Biergeist seine Alleinherrschaft über die Gruppe ausübte, war es ihm wohl gar vergönnt, mit einzustimmen in den tollen Gesang, wobei ihm vielleicht sogar ein Smolliß ausgebracht ward, wenn er sich tapfer hielt unter den tapfern Bechern.

Zu Anfange des Jahres 1521 ging es aber eines Abends hart da unten her, denn seit einiger Zeit hatten sich etliche Bürger und sogar bloße Handwerksburschen in das akademische Bier-Auditorium gewöhnt und ihren Gaum an dem Tranke gelabt, der nur für lateinsprechende Zungen bestimmt war. Die Studenten „holzten“ deshalb Einige der Eingekerkelten, die sich vielleicht im Naucke überdies noch an den Musesöhnen gerieben hatten, mit Stempelbeinen zur Thür hinaus und beschloffen, ferner keinen Fremden einzulassen, da dergleichen Ungeheuer schon öfters Unfug verübt hatten und förmlich darauf ausgingen, die Studenten aus ihrem Siege zu vertreiben.

Der Rath, der schon längst scheel gesehen hatte, daß zum Nachtheil des Burgkellers viel Bürger ihre Spitzgrößen in die Collegienkeller trugen, um allda ihren Durst zu löschen, beschwerte sich bei der Universität ob dieses Wesens und ließ ein öffentliches Mandat ergehen, welches den Bürgern und Handwerksburschen verbot, hinfüro in den Collegis Bier zu trinken, da an selbigen Orten dies nur den Academicis gestattet wäre. Ja, es kam sogar zu der heillosen Maßregel, daß man nach wiederholten Unordnungen die Keller verschloß. Als die Studenten eines Tages, aus den Auditorien hervorströmend, in ihre gewöhnlichen Erholungsorte eintreten wollten, fanden sie Thür und Thore derselben fest verriegelt.

Dieser Gewaltschritt brachte die Studenten nicht wenig in den Harnisch. In den Burgkeller konnten sie nicht gehen, da viele Handwerksgefallen ihnen gehässig waren und Feindseligkeiten angezettelt haben würden. Den Tag hindurch verhielten sich die Akademiker ruhig

und dämpften die Gluth, die in ihren Gemüthern auf-
loderte. Doch an demselben Abende ereignete sich ein
Vorfall, der sie in eine fürchterliche Währung versetzte.

Als die letzten Löhne des Conventglücksleins eben
verhailten und die Bürger sich anschickten, ihre Haus-
thüren zu verschließen, hörte man an der Ecke der Nico-
laistraße mehrere Stimmen und das Geschrei: „Nieder
mit dem Hund! 's ist ein Student!“ Dazwischen rief eine
Stimme: „Hilfe! Hilfe!“ — Die in der Nähe wohnenden
Bürger und Studenten eilten bewaffnet auf die Straße;
mehrere Kerle ergriffen bei ihrem Erscheinen die Flucht,
aber ein Student wälzte sich in seinem Blute am Boden.
Einer der Entflohenen, ein Niemergefelle, hatte ihn mit
dem Messer erstochen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich
die Kunde des Geschehenen durch die Stadt, und der
Rath ließ eiligst die Thore verschließen, um den Mörder
zu fassen.

Kaum dämmerte der Morgen, so liefen die Studenten
in ihren kurzen Mänteln, die schwarzen Barets auf dem
Haupte, die langen Degen an der Seite, die Straßen auf
und ab und nach dem Paulino, wo sie Genußthuung
für den Erschlagenen verlangten. Die Thore blieben
drei Tage lang verschlossen, die Schergen durchsuchten
die ganze Stadt, aber der Mörder war flüchtig geworden.

Die Erbitterung von Seiten der Studenten gegen
die Professoren nahm immer mehr zu und mancher las
schon vor leeren Bänken. Eines Morgens drängte sich
eine Anzahl Studenten um die Thür der Nicolai-
kirche. Entrüstung, Wuth und ein ganzes Heer wilder
Leidenschaften sprach aus den härtigen Gesichtern, die sich
von einer mit dem Namen: „Erhard Bistori“ unterzeich-

neten Schrift wegwendeten, die in der Nacht an die Kirchthüren angeschlagen worden war. Den Studenten ward darin verkündigt, es gehe das Gerücht, daß die Bürgerschaft in voller Vereinschaft wäre, die Collegia zu stürmen. Die Kürschner und Zimmerleute hätten sich zusammen verschworen, die Studenten in ihren Schlafkammern zu überfallen und zu merden deswegen Alle, die da gedächten ihren Studiis, Wohlfahrt und Leben Ruhe zu verschaffen, eiltast den Auszug der Prager Studenten im Jahre 1409 nachzuahmen sich besleißigen sollten, da die Universität Leipzig, früher eine Mutter des Friedens und der freien Künste, zu einer Ballgrube geworden, wo böse Puben hausten und dem Blute der Hochschüler nachtrachteten.

Wie ein Waldbrand wälzte sich die böseliche Nachricht unter den Studenten fort; in Ketten stürmten sie nach dem Paulinerhof und stürten in großen Pfundsporen und mit den gewichtigen Schlägern die gewölbten Kreuzgänge auf und ab. — „*Hodie non legitur!*“ riefen sie einem Professor barsch entgegen, der fleissen und würdigen Schrittes über den Hof ging und sich von seinem Kamule die zur Vorlesung nöthigen Folianten und Collegienbeste nachtragen ließ. Der Haufe wuchs wie eine Lawine; und obgleich zu jener Zeit der Pannaliemus mit größter Strenge gehandhabt wurde, so ließen die Studenten diesmal doch auch die Schüler mit in ihre Mitte, um Theil zu nehmen an der Verfechtung der akademischen Freiheiten und Rechte. Unter dröhnendem Tumulte rannten sie die Grimmaische Gasse hinab und auf den Marktplatz. Hier warfen sie mit Steinen gegen das Rathhaus und forderten mit Ungeflüm die Stadtmechte heraus.

Die Stadtknechte krochen in ihre Harnische und ließen ihre Lanzen blinken. Die Bürgerschaft, der vor Unheil bangte, griff zu den Waffen, weshalb sich die Studenten wieder in das Paulinum verfügten. Der Nachmittag verstrich ruhig und schon glaubte man, das Geschehene sei vergessen und die Fehde habe ein Ende erreicht, als in der Abenddämmerung die Studenten abermals zusammenliefen und sich im Vordergebäude des großen Fürsten-Collegii in starken Schaaren versammelten, wo sie mit Steinen und Degen die wider sie ausgebotene Bürgerschaft erwarteten.

Das Schreien und Toben hatte die Kehlen natürlich ungemein ausgetrocknet und der Durst nach Bier wurde immer gewaltiger. „Die Keller aufgethan!“ riefen Hunderte von Stimmen, daß der Schall das Geflirr der Degen und Rüstungen verschlang. „Bier her! Schlagt die Pfosten ein!“ erklang es wieder und einmüthig beschloßen die Studenten, das Gewölbe mit Gewalt zu erbrechen.

Wenn das öffentliche, sanctionirte Gesetz in Mißcredit kommt, so tauchen neue ordnende Principe auf. Mehrere Vorschläge wurden gethan, sich zu einem förmlichen Körper zu bilden und vor Allem auf irgend eine Art etliche Häffer Gerstensaft herbeizuschaffen. Da erschienen etliche Studenten mit großen Hebebäumen und Beberstangen, freudig wurden sie begrüßt und schon machte man Anstalt, die eichene, mit Eisen beschlagene Thür aufzusprengen, als plötzlich ein Student, ein altes bewoßtes Haupt, aus der Masse hervortritt und den Erbitterten ein mächtiges „Halt!“ entgegen donnert. Die Hehebäume sanken und man blickte auf den Värtigen, der majestätisch, eine wahre Rolandsgestalt, da stand. Drei

lange weiße Federn nickten von seinem Hute. Sein prächtiges Wams, nebst den gestickten Bluderkhosen, verkündigte einen Mann von nicht niedriger Herkunft. Es war Einer der angesehensten Hochschüler, der schon seit einer Reihe von Jahren das Oberhaupt der Studenten abgab, die seinen Mahnungen auch sehr gern Raum schenkten. Sein energischer Charakter, sein freies und edles Wesen, seine Heldengestalt befähigten ihn auch ganz dazu, an der Spitze des damaligen Studententhums zu stehen. Schon bei mancher gemeinsamen Angelegenheit hatte sich seine Leitung als vortrefflich bewährt.

„Commilitonen!“ rief er mit erhobener Stimme, „unsere Rechte und unsere Freiheit sind in Gefahr und Einer von unsern Brüdern ist gefallen unter den Händen eines verruchten Mordhelmschlägers. Nur im Genuße unserer akademischen Privilegien können wir, wie sich ziemt, den Wissenschaften obliegen und zugleich ein ungehindertes, freies Leben führen, wie es das Vorrecht unseres Standes ist. Man hat uns beschimpft und geschmäht, man will uns knechten und beschränken, wie günstige Gesellen. Greifen wir aber zu den Waffen, um unser Recht mit dem Schwert in der Faust zu erkämpfen, so schaden wir dadurch weniger unsern Feinden, als unsern Freunden, den hochachtbaren Lehrern dieser berühmten Universität. Verfabren wir aber klug und handeln wir in Uebereinstimmung mit den Magistris, Doctoribus und Professoren, so werden wir eine Freistadt finden für die Wissenschaft und unsere Wohlfahrt hier, oder an einem anderen Orte. Brüder! seid einig und Ihr seid stark! Die Welt und voran die deutsche Nation geht einem großen Kampfe entgegen. Der Held und Führer

in diesem Kampfe, der Held des Jahrhunderts, ist Luther. Ich war zugegen, als er vor zwei Jahren öffentlich auf hiesiger Pleißenburg mit dem Dr. Eck disputirte und das Pfaffenvolk mit sammt ihren listigen Sophismen zu Paaren trieb, daß Tausenden die Augen geöffnet wurden und sie klar und hell sehen lernten in einer tausendjährigen Nacht, in der die Römlinge mit ihrer geweihten Kerze geirrwischt, daß Gottes Leuchte auslöschen mußte, damit man den Fürsten und Völkern Schlingen legen konnte. „Kenntniß ist Macht,“ dies wissen die päpstlichen Schreiber und Pfaffen wohl, und der Kanzler unserer Hochschule, der Bischof von Merseburg, geht schon damit um, daß alle diejenigen, die Luthers Schriften lesen, von der Universität excludirt und aller Ehren und Aemter entsezt werden sollen. Widerspenstige soll der Gluch der Kirche treffen und man wird sie aus den Grenzen dieses Landes verbannen und insamixen. Brüder! lassen wir diesen Schimpf über unsere Häupter kommen? Warten wir, bis man uns Bücher und Auditerien gelehrter und freisinniger Männer verschlicht, wie jezo die Bierkeller? Warten wir, bis man uns bannt und excommunicirt? Dort, in Wittenberg glänzt ein Stern, der die blinde Welt erleuchtet, ihm laßt uns folgen, wie die drei Könige des Morgenlandes dem Sterne zu Bethlehem nachzogen. An die Schloßkirche, wo das Mönchlein seine Theses anschlug, daß der Schlag seines Hammers wie ein Donnerruf durch Europa scholl, und der Siebenbürgelstadt die Grundmauern bersten, dorthin laßt uns aufbrechen! Wir wollen hören und lernen, was, gelehrt und gelesen werden möge, sei's Irrthum, sei's Wahrheit, und unser Verstand soll Richter sein, nicht ein Bischof

zu Merseburg. Auf! Nach Wittenberg! Wer ein deutscher Student ist, der ziehe mit uns. Man wird uns mit offenen Armen empfangen und wir werden dort im Sonnenlichte gehen, da man uns hier in den ewigen Schatten bannen möchte!“

Ein donnernder Beifallsruf, der bis zum Himmel hinausscholl, erhob sich am Schluß dieser Rede. Die Studenten schlangen ihre Arme in einander, küßten und preßten sich an die breite Brust. Ein Jeder schwur, treu bei den Aebtrigen zu halten, Noth und Gefahr mit den Brüdern zu theilen und ihnen beizustehen mit Rath und That, Geld und Gut. Hunderte beschloßen einmüthig, schon den folgenden Tag die Stadt zu verlassen. Der Marktplatz ward zum Versammlungsort ausersehen. Dort wollte man sich in der Frühe einfänden. Arm in Arm gingen die Versammelten nach Hause und manches ernste Wort über die ernste Angelegenheit wurde noch auf der freundlichen Stube gesprochen. Nach Mitternacht rüsteten sie sich zur Reise. Räder und Effecten wurden zusammengeknüpft und die Waffe daneben gelegt; Wäglein gemiethet und die Kasse wurden gefüllt.

Als der erste Strahl der Sonne die spizigen Giebelhäuser der alten Stadt beleuchtete, kamen die Studenten auf den Marktplatz, zu Fuß und zu Ross, Hab' und Gut auf dem Rücken oder in Mantelsäcken, umgürtet mit Wehr und Degen, als zögen sie fort in den Krieg. In den Straßen hörte man fortwährend, wie sich die Studenten anriefen und wie sie Abschied nahmen von ihren Freunden. Die Professoren liefen zusammen und hielten Rath, wie man der Sache vorbeuge, die einen so ernsten Charakter anzunehmen schien, denn die Existenz

der Hochschule, ihr Ruf und ihre Frequenz standen auf dem Spiele. Die Bürger, die ebenfalls Erwerb und Nahrung von der großen Anzahl der Studenten hatten, baten inständigst dazubleiben und Alles zu vergessen. Die Mädchen und Weiber öffneten die Fenster und weinten ihren scheidenden Freunden Thränen nach. Manches Lebewohl wurde hinauf und hinab gerufen, manche Kußhand zugeworfen, und Tücher und Schärpen wehten. Der Redner von gestern, hoch zu Roß und den blanken Flamberg in der Hand war der Ordner des Ganzen; mit Feldherrnblick übersah er die muthige Schaar und unter seinem Commando zogen sie, wie der Chronist erzählt, „unter gewissen Tähnen und in Kriegsmannier“ dem Thore zu. Um ihren Plan zu vereiteln, da man in Erwägung gezogen, welcher Nachtheil der Universität und dem städtischen Wesen aus solchem Abzuge erwachsen würde, hatte der Rath Befehl gegeben, das betreffende Thor zu schließen. Der ganze Trupp wandte sich und zog einem andern Thore zu, welches ebenfalls versammelt war. Da vereinigten sich die Studenten, einen gewaltsamen Ausfall zu versuchen. Schon wollten sie das Thor mit Stangen und Balken erklimmen und Sturm rennen, als der Rector der Universität und mehrere Abgeordnete in ihren Hermelin- und seidnen Mänteln und mit den güldenen Ketten umhängen, gar feierlich erschienen, und die Studenten ermahnten, zurückzukehren, da ihre Rechte förder nicht sollten geschmälert werden. Auch verkündete man, die Keller seien bereits wieder geöffnet worden. Die Jugend ist rasch zum Zorne und nicht minder geneigt zur Veröhnung. Ein großer Theil kehrte um. Die Erbitterung wich dem ruhigen

Nachdenken. Die Menge ließ sich beschwichtigen, die Einzelnen mußten nachgeben. Zug um Zug, Fahne um Fahne schlug den Weg nach dem Markte ein. Die Bürger und übrigen Universitätsverwandten kamen ihnen jubelnd entgegen, führten sie frohlockend wieder in ihre Behausungen und vor Allem: die Keller waren ja wieder aufgehan! Daß die Studenten an diesem Tage eine besondere Probe von ihrer Zecherstärke abgelegt und es nicht bei einem Humpen haben bewenden lassen, brauchte der Chronist wohl nicht zu erwähnen. Durch Compacta und Vergleichung des Rathes und der Universität wurde die Sache endlich zu gegenseitiger Zufriedenheit geschlichtet.

Der Raub des Junkers.

(1595—1596.).

Als vom Sturm getrieben wirbelten die Schneeflocken in jäher Decemberluft auf und nieder und fielen auf die dürre, winterliche Haide herab, die der Abend verhüllte, als in einer Dorfschenke unweit Hildesheim zwei Reisende mit ihrem Dünmbier sich an den Kamin setzten, worin ein spärliches Feuer aufgluckerte, während der in einer Wandnische brennende Kiefernspahn einen glührothen Schein auf die Gäste warf.

Die Reisenden, die hier beisammen saßen, waren Lorenz Rindler, ein Leinwandhändler aus Breslau, der sich oft auch Peter Seisert nannte und Königsberg in Preußen als seinen Geburtsort bezeichnete; der andere war Friedegott Proßer, ein Kutscher aus Lemgo, in der Grafschaft Lippe.

Während Beide von schlechten Zeiten, von Seuchen, Viehsterben und dergleichen Unglücksfällen sprachen, vernahmen sie von außen klirrende Tritte. Der Wirth, der sich um seine zwei Gäste wenig bekümmerte, da er nicht viel Bechgeld von ihnen erwartete, erhob sich von der Kassenbank und starrte nach der Stubenthür.

„Guten Abend!“ rief plötzlich barsch und mit rauher Stimme ein langer, rüßiger Mann, der von Hut und Mantel den Schnee abschüttelte und beide Stücke dem Wirth zuwarf. „Das ist ja Gott verdamm ein Wetter, daß die Hölle feucht werden möchte!“

Die beiden Reisenden erhoben ihre Blicke und gewahrten einen Mann vor sich, von mehr als gewöhnlicher Größe. Ein peackschwarzer Bart verhüllte sein markiges und fast hochrothes Gesicht, während zwei schwarze glühende Augen wie rollende Kugeln unter den struppigen Augenbraunen hervorquollen.

„Ein nettes Vergschloß da droben!“ begann der Martialische, der den Kriegermann vom Scheitel bis zur Sohle zur Schau trug. „Aber ein Edelmann haust in dem Neste, der nicht werth ist, mit dem Teufel auf der glühenden Peitsche zu sitzen. Ein Kerl, der nicht verdient, daß ihn unser Herrgott nur fünf Minuten in die Welt gucken läßt.“

„Gi, ei!“ schmunzelte der Wirth. „Ihr seid ja sehr unwirth, was hat Euch denn unser Edelmann, der Herr Hans von Westpfahl, gethan?“

„Hans? — Westpfahl? Ja! man sollte den Hans mit einem Pfahl nach Westen jagen, daß der Kerl den Nordpol für eine Nledermaus ansehen sollte. Donner und Friesland! da haben wir's ja, daß die Gastfreundschaft zum Teufel gegangen und kein Vertrauen mehr in der Welt ist. Mir, einem Hauptmann, weigert sich der alte Sünder Quartier zu geben; nur Quartier für eine Nacht. — 'S ist meiner Seelen eine Schande für die ganze Sippschaft.“

„Ja, du lieber Himmel!“ begann der Wirth, „der Herr hat auch zu geben. Der Verlust an dem Rure in Goslar, der Mißwachs im vorigen Jahr, das sind alles Dinge, die zurückbringen. Außerdem hat er ein Söhnchen auf der Schule zu Lemgo, das auch ein feines Sümmechen kostet.“

„Laßt den kargen Tilz und bringt mir eine Kanne Wein!“

„Soll gleich geschehen!“ rief der Wirth, indem er eine Kanne vom Gessins herunter nahm und damit zur Thür hinausging.

„Gott zum Gruß!“ sprach der Krieger, indem er sich den Reisenden näherte und Beiden die Hand reichte, „Wie geht's?“

„Wie soll's gehen!“ erwiderte der Leinwandhändler, indem er einen Schemel zurecht setzte und sein Leinwandbündel von Sechundsfell unter den Tisch steckte. „Das Geld fehlt allerwegen. Verkauft man ja einmal ein paar Ellen, so muß man es ordentlich als ein Glück betrachten; aber kaum hat man gesagt: zerreißt's gesund! lebt wohl! — so fliegen die paar Gulden wieder fort, eh' man sich's versieht.“

„Ja!“ murmelte der Kutscher und schwenkte den Rest des Bieres in der Schleiskanne, „hab' auch zu schwimmen und zu waten. Auf Landstraßen, wo es nicht sicher ist, da wird gefahren; ein Stückchen darüber hinaus geht's wieder zu Fuß. So geht's aus der Hand in's Maul und wenn das Jahr um ist, hat man kaum die Wagenschmiere verdient.“

Der Wirth brachte die mit Wein gefüllte Kanne. Der Krieger ergriff sie und rief: „Auf unser Wohl!“ —

„Auf unser Wohl!“ sprachen Rindler und Proßer und tranken dann mit kräftigen Zügen den Nebenfaß, den der Wilde mit Theilnahme kredenzte.

„Ja!“ begann er weiter, indem er seinen Hirschfeller lüftete und das Schwert auf die Bank legte, „da lob' ich mir die alten Mitterzeiten. Das ist mein, das ist Dein! — Wie Du mir, so ich Dir! — Aber das schöne Hausrecht ist zum Teufel und der Soldat in unsern Tagen ist ein Mensch, dem besser wäre, er würde gar nicht geboren. Habe Jahre lang gedient und mich in der Welt umgesehen. Aber alte Diener und alte Hunde stößt man mit Füßen von sich. — Ja! ja! zwanzig Jahre lang diente ich bei den Westphalen. Fragt nur nach, den Hauptmann Arnolds Thiel von Nina kennt jeder Treßknecht.“

„Hauptmann?“ fragte der Leinwandhändler.

„Ja! Hauptmann, aber weiter nicht einen Strich. Die jungen Vassen wuchsen nach und da hieß es: hier haßt Du Deinen Abschied, geh! — Soll mir aber nichts anthun. Die Welt ist weit. Ich gehe nach Sachsen, vielleicht findet sich da etwas für mich. Dienst ist Dienst und ein Kerl wie ich, der so zu sagen Haare auf den Zähnen hat und karfuß durch die Hölle geht, der schlägt sich schon durch, wenn das Gewissen auch nicht allemal dabei um Rath gefragt wird.“

Hierauf trank er die Kanne aus und mit den Worten: „Wein! Wein!“ reichte er sie dem Wirth, der schleunig hinausging, um sie wieder zu füllen.

„Ja!“ begann der Kutscher und strich sich den Bart, der aus seinem gedrückten Gesicht hervorstachelte, „der Orell fährt mir in alle Finger, wenn ich bedenke,

daß so ein reicher Wicht alle Kasten und Kisten voll hat und seinen Säckel von Tag zu Tag immer mehr füllt. Kenne zwar den Herrn Hand von Westpfahl nicht, aber sein Eßbündchen ist mir wohl bekannt; er wohnt in Lemgo bei einem Kaufherrn und geht einher in Goldbrokat und Sammt, wie ein Herr, der über Land und Leute gebietet.

„Ihr kennt den Jungen?“ rief hastig der Hauptmann.

„Ja wohl, kenne ich ihn!“ erwiderte der Kutscher und griff nach der gefüllten Kanne, die der Wirth heringebracht.

Der Leinwandhändler, der es, so zu sagen, hinterm Ohre hatte, schielte nach dem Hauptmann, der sich vom Schemmel erhob und in der Stube auf- und abging.

Als der Wirth sich entfernte, um sein Hauswesen zu besorgen, trat der Hauptmann plötzlich in die Mitte der Beiden und sprach: „Hört! ich habe einen Gedanken, der eine Million werth ist. — Wollt Ihr Geld verdienen?“ —

„Geld? — nur her damit!“

„So hört mich an. 'S ist zwar ein Höllengedanke, den die Rache erfonnen, aber wie Du mir, so ich Dir. Die Welt steckt einmal in Sünden bis über die Ohren; Zeit und Verhältnisse machen den Mann und ein Dummkopf ist der, der sein Glück nicht ergreift, wenn es ihm in den Weg rennt.“

„Nur heraus damit!“ flüsterten die Hörer.

„Der Edelmann muß gezüchtigt werden. Er hat mich beleidigt und auch Euch, denn Ihr seid meine Freunde. Was dem Einen geschieht, geschieht dem Andern.“

Diese Rede, aus dem Munde eines Edelmannes, kitzelte die beiden Schelme ganz besonders, weshalb sie immer näher an ihn heranrückten.

„Hört an, Brüder!“ nahm der Krieger wieder das Wort. „Den Puben des Edelmannes, der sich in Lemgo aufhält, locken wir an uns. Ist der Junge in unsern Händen, so geben wir dem Alten hier Orts Nachricht und bedingen uns ein Lösegeld.“

„Herrlich!“ rief Lorenz Kändler.

„Und ein leichtes Stück!“ begann der Kutscher.

„Wie hoch taxirt Ihr den Jungen!“

„Hundert Gulden!“ rief der Leinwandhändler.

„Wo denkt Ihr hin; wenigstens 500!“ rief hastig der Kutscher.

Der Hauptmann wendete sich bei Seite und sprach, indem er seinen Knebelbart durch die Hand zog: „O, Ihr armen Schwächer! Da sieht man's, daß Ihr Euch mit Wasser begnügt, wo man Wein haben kann. Wer einmal packt, muß ordentlich zugreifen. Ich denke, 18,000 Thaler sind nicht zu viel.“

„Achtzehn — Tau — send!“ Hier blieb den beiden Wichten der Mund offen stehen.

„Ja, ja! Jeder bekommt dann 6000 Thaler. Nur müßt Ihr bei der Sache thätig sein und Euch nicht feig bezeigen. Nur Muth und nicht verzagt! Das Glück kommt nicht zweimal an! Wer lange prüft und wählt, der hat das Spiel verloren, eh' er anfängt.“

„Ja! wir fahren nach Lemgo!“ rief der Kutscher.

— „Ich denke, diese Fuhre soll nicht umsonst geschehen.“

„Das hoffe ich auch!“ begann der Hauptmann. „Wir warten mit dem Wagen vor der Stadt. Wenn

der Bursche aus der Schule kommt, so sagt Ihr ihm, ein fremder Herr hätte einen Brief von seinem Vater mitgebracht, er solle ihn abholen. Kommt die Creatur an, so werfen wir ihn in den Wagen und fahren über Stein und Stock davon. Den Brief an den alten Graufeyß will ich schon besorgen und ihm darin die Hölle heiß machen. Achtzehntausend Thaler oder der Junge beißt in's Gras."

"Alles sehr gut!" lispelte heimlich der Pelnwandhändler. — "Aber das Geld, das Geld! Wo ist der Mann, der das Stückchen in Empfang nimmt."

"Damit hat's keine Noth!" sagte der Kutscher. — "Vergangene Michaelis kehrte ich mit einem Sammfabrikanten aus Augsburg in Leipzig ein, auf dem Brühl, in den drei Schwanen. Der Wirth heißt Balthasar Scheibe und ist ein Ehrenmann."

"An den schreibe ich!" begann der Hauptmann. "Er soll das Geld in Empfang nehmen. Damit aber, wenn die Sache scheitern sollte, wenigstens ein Theil der Summe gesichert ist, so schlage ich vor, 15,000 Thaler nach Leipzig und die andern 3000 Thaler nach Münster oder Köln."

"Einverstanden mit den Plänen, zechten sie noch bis tief in die Nacht. Der Hauptmann zahlte an den Wirth, der von der ganzen Verhandlung kein Wort genommen, den Betrag der ganzen Beche und ehe der Hahn auf dem Hese krächte, fuhren sie in Progers Wagen nach Lemgo, wo sie bald ankamen, da der Kutscher tüchtig zufahren mußte.

Wohlgemuth kam der Junker Bernhard von Westpfahl aus der Schule. Unter seinem Mäntelchen von

Seide trug er die Bücher und wollte so eben durch den Garten nach der Wohnung des Kaufherrn schlendern, als der Kutscher ihn freundlich anredete und von einem Briefe sprach, den ein fremder Herr mitgebracht hätte. Fröhlich lief der Knabe mit bis vor das Thor. Als er den Hauptmann am Wagen erblickte, zog er bescheiden sein Hütchen und war eben im Begriff, dem fremden Herrn eine Hand zu geben, als der Hauptmann ihn mit seinen nervigen Armen erfaßte und in den Wagen warf. Der Leinwandhändler hielt ihm den Mund zu und während sie dem armen kaiselosen Knaben mit dem Tode drohten, wenn er sich rühre, fuhr Preyer im Galopp davon.

Der Weg ging nach Leipzig zu, wo man sorgfältig vermied, in belebten Gassen einzufahren. Wußte es ja geschehen, so gab der Hauptmann ihn entweder für seinen Sohn aus oder sie sagten, es wäre ein lieberlicher Junge, der seinen Vetiern entlaufen sei.

Die Familie des Kaufherrn in Lemgo wartete vergebens auf den Junker, obwohl längst Mittag verüber war. In der Zuhle, auf allen Straßen und Dörfern der Umgegend wurde nachgesehen, aber Niemand war im Stande, von dem Knaben Kunde zu geben. Der Kaufherr schrieb deshalb an den Vater des Junkers.

Wimmernd rang der Alte die Hände und schickte Boten aus nach allen Winden. Hunderie bet er demjenigen, der ihm sein einziges Kind zurückführe und gelobte Kirche und Schule zu bedenken, wenn Gott ihm seinen Sohn wieder schenke.

Oben saß er bekümmert auf seinem Schlosse und blickte über das Schneefeld in die Ferne, als ein alter

getreuer Diener ihm einen Brief überbrachte. Hastig erbrach er denselben, doch traute er kaum seinen Augen, als martige Schriftzüge ihm verkündigten, daß sich sein Sohn Bernhard in der Gewalt dreier Männer befinde, die ihn unverfehrt zurückgeben wollten, wenn er zum Neujahrsmarkt 15,000 Thaler an den Wirth zu den drei Schwänen nach Leipzig schicken und zu Ende Januar 3000 Thaler an einen Mann nach Münster, den sie namhaft machten, absenden wolle. Schließlich wurde die größte Verschwiegenheit angelebt, aber auch zugleich bemerkt, daß, wenn er sich weigerte und nicht willfahre, man ihm den Kopf seines Sohnes in einem Kasten übersenden wolle.

Erstrocken und am ganzen Leibe lebend, ließ der Edelmann den Brief fallen und sank in Verzweiflung auf den Boden. „Mein Kind! mein Kind in Mäuerhänden! Bernhard, mein einziges Kind! Herr und Gott, da drohen über den Wolken! sieh herab auf mich armen alten Mann! Verwüste meine Felder! nimm mein Hab und Gut! nimm hin mein Leben! nur mein Kind, mein Kind gieb mir wieder!“

Auf sein Geschrei und Wehklagen eilten die Diener des Hauses herbei und vernahmen mit Schrecken den Inhalt des Briefes.

Als sich der Edelmann etwas erholt, ergriff er seinen alten Diener beim Arm und rief: „Thebald! schaff Hülfe! — Auf! es muß sein. Verkauf das Getreide! zieh die Kasse und Rinder aus den Ställen! verpflünde Wiesen und Felder und eile hin nach Leipzig. Auf! — hier, — nimm diese Documente, eile zu den Kaufleuten

und Händlern in jener Stadt und erlöse meinen Sohn aus den Händen der Verruchten!"

Ghe der Abend hereinbrach, fuhr der alte Diener mit den besten Koffen und begleitet von den Segenswünschen seines Herrn durch das Schloßthor.

Die Räuber hatten sich bereits seit einigen Tagen mit dem Junker zu Leipzig in den drei Schwanen eingefunden und harrten sehnlich auf den Beuten, der die verlangte Summe bringen sollte.

Da sprach eines Abends der Hauptmann zu seinen Genossen: „Hört! wie ich vernehmen, übt man hier in dieser Stadt strenge Gerechtigkeit und die Epäber sollen sogar in die Gasthäuser und Garfküchen ihre Blicke senken. Die Justiz hat eine feine Nase; wenn man unsere That entdeckt, so ist der Plan, der so schön begonnen, zum Teufel. — Laßt uns dem Wirth die Weisung geben, das Geld irgendwo hinzusenden; wir wollen uns in eine nahe Stadt begeben und allda den Ausgang abwarten. Hat ja der Teufel hier seine Hand im Spiel, so sind die Vögel ausgeflogen und die Justiz kann sehen, wie sie zurecht kommt.“

Der Leinwandhändler, der während der kurzen Zeit, als er mit dem Kriegsmann Umgang gepflogen, in eine fürchterliche Schule gegangen war, schlug vor, flugs nach Gilenburg zu fahren und ohne Säumen den daselbst anzutreffenden Gastwirth, Christoph Pfeifer, in die Sache einzumischen, da er denselben als Diebshehler kenne und ihn früher einmal mit ihm Geschäfte gemacht habe.

Preyer, der während der Zeit die Rolle eines Mieth-Lustfischers gespielt und wenn Leute zugegen waren, sich

stets willfährig und demüthig gegen den Hauptmann gezeigt, mußte anspannen.

Der Gasthalter erhielt vom Hauptmann Befehl, das Geld nach der Einzahlung unverzüglich an den Wirth, Christoph Pfeifer nach Gilenburg zu senden, da er weiter müsse und sich nicht wegen einer so lumpigen Summe hieher legen könne.

Der Gasthalter versprach den Auftrag pünktlich zu vollziehen. Der Kutscher hieb auf, und der Wagen rollte nach Gilenburg.

In einigen Stunden nahen sie sich dem Ziele. — Kurz vor dem Städtchen, ehe man den Berg hinabfährt, hielt Proßer den Wagen vor einer Schenke an. Träge und langsam kam der Wirth, Christoph Pfeifer, ein kleiner, dicker Mann, mit rothem Haar und einer wahren Galgenphysiognomie, aus dem Hause, und führte die Fremden in eine Oberstube seines Hauses, wohin auch der Junker mitgenommen wurde.

Pfeifer wurde in das Geheimniß eingeweiht und selbiger versprach, sich der Angelegenheit zu unterziehen, wenn ihm etwas von dem Gelde überwiesen würde. Wort und Handschlag erfolgte.

Da aber zu selbiger Zeit wegen des Marktes zu Leipzig viel Volk die Straße passirte und selbst die geringsten Gasthöfe mit Menschen angefüllt waren, so beschloßen die Räuber, mit dem Junker nach Düben zu fahren, wo Proßer einen Aufenthalt namhaft machte.

Das wenige Geld, was alle Drei gehabt, war in Folge des steten Hin- und Herfahrens bis auf den letzten Heller geschmolzen. Außerhalb Düben bezogen sie ein kleines Quartier, wo der Junker, den die schlechte Kost

und der Harn zu einem Schattenbilde abgezehrt hatten, auf Stroh und Pissen schlafen und Mißhandlungen erdulden mußte, daß er Tag und Nacht bitterlich weinte.

Der Kutcher Prozer, der aus Reich ein Pferd verkaufen mußte, um sein und seiner Kautzgeßellen Leben zu fristen, rief eines Tages: „Nun habe ich das verdammte Ginfiedelerleben satt. Wenn das Lösegeld nicht bald kommt, so werfe ich den Burschen in's Wasser und mache mich aus dem Staube.“

„Nicht verzagt!“ sprach Ibiel von Nima. „Das Geld wird kommen, ehe wir's denken. Achtzehn Tausend! — Ha! dann wollen wir schwelgen und und erüften, daß die Welt glauben soll, Ihr wäret in allen Zäneln gerecht und Ritter von ächtem Edrot und Korn.“

Der alte Diener des Grelmannes war unterdessen in Leipzig angekommen. Schnellen Schrittes eilte er auf das Rathhaus und übergab das Schreiben einem vor der Richterstube stehenden Rathsknechte, der es schnell hinein tragen mußte.

Hier saßen die Rathsherrn **in pleno** beisammen und berathschlagten sich über die Publicirung einer Kleiderordnung, so wie über den Wegfall des Würfelspiels mit dem Trichter, das bisher auf dem Schießgraben Anlaß zu Händeln und Unfug gegeben.

Der Bürgermeister, Welsigang Peitligke, der das Schreiben empfangen, laß es öffentlich vor und ließ deshalb noch selbigen Tages einen Bericht an den Administrator von Kursachsen, den Herzog Friedrich Wilhelm, ergehen, während er in der Stille Espione ausschickte, um den Räubern auf die Spur zu kommen.

Der Diener des Edelmanns verfügte sich schnell in den Gasthof zu den drei Schwanen, wo er den Wirth um Gestundung bat, da er nur 11,000 Thaler hätte aufstreiben können.

Der ehrliche und wackere Gasthalter, der bloß den Auftrag erhalten, die Summe an den Gastwirth Pfeiser nach Eilenburg zu senden, sprach dem Diener Muth ein und gab ihm den Rath, selbst dahin zu reisen, damit er sich mit dem Gläubiger verständigen und das Geschäft in Ordnung bringen könne.

Dies meldete der Diener wiederum dem Bürgermeister Peilicke, der den Rath zu Eilenburg bedeuten ließ: auf den Wirth Pfeiser, so wie auf dessen Haus ein wachsames Auge zu haben.

Da der Diener gemessenen Befehl hatte, Alles aufzubieten, um den Junker zu befreien, so klangte ihm jetzt doppelt für dessen Leben, da der Arm der Gerechtigkeit mit eingriff und die Räuber vielleicht im Vorgefühl der Strafe fürchterliche Mache an dem Geraubten üben könnten. Ohne Verzug begab er sich nach Eilenburg und beschwor den Gastwirth Pfeiser, ihm den Junker in seine Hände zu liefern und dafür 11,000 Thaler anzunehmen, da es ihm nicht möglich gewesen, die ganze Summe aufzutreiben.

Als der Diebeskehler sah, daß man wirklich Anstalt mache und eine so hohe Summe zu geben bereit sei, rief er trotzig und mit Zuversicht: „Ihut mir leid! ich habe strengen Befehl, nicht einen Heller nachzulassen. Es hat so schon eine Ewigkeit gedauert, ehe die Paar Gräten zur Stelle gekommen. Fünfzehn Tausend, dies ist der

„Befehl, die gestrengen Herren weichen nicht ein Haar davon ab.“

Der Abgesandte bat inständigst, man möge ihm Gelegenheit geben, mit den Herren zu sprechen, er wolle erkenntlich sein für diesen Dienst und Alles anbieten, was in seinen Kräften stehe.

„Nun, wenn dies ist,“ rief Pfeifer, „so kommt mit nach Düben, wo sich die gnädigen Herren jetzt aufhalten. Wenn Ihr nicht gar zu zähe seid, so wäre es nicht unmöglich, daß man Euch den Junker ausantwortet.“

Gilligt wurden die Pferde angespannt und der Judas setzte sich mit in den Wagen. Während sie über Bickerypline gen Düben fuhren und der Wirth schon das Gümmden überfah, das er sich ausbedingen wollte, ahnte er nicht, daß man unterdessen sein Haus mit Wachen besetzte und in gemessener Entfernung eine Anzahl Hursäck-sischer Reiter dem Wagen folgten.

Eine geraume Strecke vor dem Städtchen Düben stieg Pfeifer aus der Kutsche und versprach, die Herren herauszubringen, damit wegen der fehlenden Summe Abrede und Einverständnis getroffen werden könne.

Gilliche Reiter strengten seitwärts in die Felder und ließen den Dickesbehrer nicht aus den Augen. Die andern verbargen sich in ein Wäldchen und lugten durch das Gebüsch auf den Ausgang der Sache.

Nach Verlauf einer Stunde kam Pfeifer sammt den Freien schnellen Schrittes einher gelaufen. Unter fürchterlichen Drohungen fuhr der Hauptmann auf den Diener zu, während Pfeifer mit den Andern in einem heftigen Wortwechsel begriffen war.

„Heraus mit der ganzen Summe!“ brüllte der

Hauptmann und wollte so eben auf den erschrockenen Alten los schlagen, als die Reiter mit eingelegten Lanzen aus dem Wäldchen hervorbrachen und die Räuber umringten.

Gluchend zog der Hauptmann, der wie ein Ober schäumte, sein Schwert zur Vertheidigung. Die Reiter aber warfen ihn sammt den Andern darnieder und schlugen mit den Lanzen auf sie los, bis sie sich in ihr Schicksal ergaben.

Hartnäckig weigerten sie sich, den Aufenthalt des Junkers zu verrathen; doch als die Reiter drohten, sie niederzuhauen, da erbot sich der Leinwandhändler zum Führer.

Während die Reiter die Verbrecher in ihre Mitte nahmen und sie mit Fesseln behafteten, wurde Kindler inmitten der Pferde an die Steigbügel gebunden und so nach Düben geführt. Grischöyst und seiner kaum mächtig, zeigte er auf ein einzeln stehendes Haus. Der Pöbel mächtigte, so wie etliche Reiter stiegen ab und drangen hinein. Da lag der Junker Bernhard von Westpfahl in einer ärmlichen Kammer bleich und abgezehrt auf einem Strohlager. Die Freude, den alten Theobald und sich somit gerettet zu sehen, machte ihn fast wahnsinnig. Weinend und schluchzend bog sich der Alte über ihn und umschlang ihn mit seinen Armen.

Nachdem der Knabe mit Frank und Speise gestärkt worden, ging der Zug nach Leipzig. Voran der Wagen, hinterher die Reiter, welche die Verbrecher in der Mitte führten.

Unter einem großen Zulauf von Menschen langten sie gegen Abend in Leipzig an. Die Diebe wurten auf

die Meisenburg gebracht und in den sogenannten Treger geworfen, was zu jener Zeit eins der gefürchtetsten und schrecklichsten Gefängnisse daselbst war.

Der Gerettete fuhr den folgenden Tag von dannen, doch mußte er, als er sich schon in Merseburg befand, dem Wunsche des Herzogs Friedrich Wilhelm gemäß, nach Tergau kommen, wo der Junker den Hergang der Sache getreulich erzählen mußte. Nachdem sie hier eine reichliche Aufnahme gefunden und der Herzog den kleinen Pernhard mit einem Geschenk erfreut hatte, reisten sie in die Heimath.

Der bekümmerte Vater, der durch einen reitenden Boten die Rettung seines Sohnes erfahren, eilte ihm entgegen und als er sein einziges Kind an die Brust klammerte, als Thränen der Freude und der Wehmuth seine bleichen Wangen benetzten, fiel er auf die Knie und dankte inbrünstig Gott für die Rettung.

Die Missethäter gerietben in strenge Untersuchung. Nach verbergegangenem Verhör und darauf erfolgtem Urtheil, das den Räubern den Tod mit dem Schwerte zuerkannte, wurden die Anstalten zur öffentlichen Hinrichtung getroffen und der 14. Mai 1596, der Freitag in der Zahlwoche der Ostermesse, dazu bestimmt.

Eine große Masse Volks, das durch die fremden Kauf- und Handelsleute vermehrt wurde, strömte früh nach dem Marktplatz, in dessen Mitte ein Schaffot erbaut war, das kurfürstliche Reiter und Lanzknechte umstanden.

Als das bednehtreinliche Halsgericht auf öffentlichem Markte seinen Anfang nahm und die Sünder herausgeführt wurden, rief der Richter: „Ist das Gericht

zur peinlichen Handlung wohl befehrt?“ worauf einer der Schöppen antwortete: „Es ist, nach des heiligen Reichs Ordnung und dieses Ortes Gebrauch und Gewohnheit.“

Sodann pflegten die Schöppen unter dem Geläute der Armensünderglocke das Gericht. Nach dem abermaligen Rufe: „Ist das Gericht gehebt?“ antworteten die Schöppen mit lauter und vernehmlicher Stimme: „Es ist gehebt mit Urtheil und Recht und allen dinglichen Rechten zum ersten, zweiten und dritten Male.“

Hierauf schrie der Drohn dreimal über die Sünder: „Zeter!“ und eine Gerichtsperson rief ein Geleit dem Scharfrichter mit den Worten aus: „Freies und sicheres Geleit dem Scharfrichter von Leipzig und seinen Leuten, wenn ihm seine Kunst mißlingen sollte. Freies Ein- und Ausgang bei Leib- und Lebensstrafe und abermals sicheres Geleit dem Scharfrichter von Leipzig.“

Da läutete die Glocke zum dritten Male. Sämmtliche Richter, angethan in schwarzen Mänteln, erhoben sich von ihren Sizen und der erste Schöppe sprach: „So hebe ich das peinliche Gericht hiermit auf, zum ersten, zum andern und dritten Male, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Unser Herr Gott behüte uns vor einem bösen Gericht. Amen!“

Die Rathhofmedie, in ihren Harnischen, traten um das Schaffot. Hinter demselben stellten sich die beiden Stadthalter, der Schloßhauptmann und die Raths-Ausreuter zu Pferde auf. Der Scharfrichter, angethan mit einem rothen Mantel, und umgeben von seinen Knechten, bestieg das Gerüst; hell klang die Todeswaffe im Strahl der Sonne — die Häupter fielen unterm Schwerte.

Die todtten Körper sollten auf der Heimstätte verscharft werden, da aber ein Jeder der Enthaupteten der Geistlichkeit ein kleines Legat vermacht, damit man sie ehrlich begraben möge, so legte selbige eine Fürbitte beim Rathe ein, welche nicht unberücksichtigt blieb.

Das Volk murrte hierüber und fand sich in reicher Anzahl auf dem Gottesacker ein. Als man Anstalt machte, die Leichen zu begraben, drang es unter Geschrei hervor und suchte die Beerdigung mit Gewalt zu verhindern. Frisch aufgeworfene Gräber und Rasenhügel wurden zertreten und ein allgemeiner Aufruhr begann sich Bahn zu brechen, als die Rathsknechte mit Spießen und eisernen Hiegeln erschienen und sämtliche Ruhestörer mit Gewalt von dem Friedhof trieben. Als die Ruhe zurückgekehrt, geschah die Einsenkung unter dem üblichen Gebet und unter dem Gesange der Schüler.

Die Werbung oder der lange Christoph.

(1738.)

„Darf ich den Herrn um Namen und Charakter blät-
ten?“ rief der Aufpasser am Halleschen Thore in eine
Kalesche, welche in Carriere angefahren kam und die
Wagenburg umzustürzen drohte, die gewöhnlich zur Zeit
der Messe an den äußern Thoren der Stadt hielt.

„Hauptmann von Wörlitz!“ rief ihm ein Mann
mit einem großen schwarzen Zwickelbart und einem von
der Sonne verbrannten und von Pulverdampf angeräu-
cherten Gesicht entgegen.

„Und Sie?“ befragte der Visitator den daneben
Elkenden.

„Adjutant Geisau!“ schrie ebenfalls der Erstere.
„Kommen von Halle!“

„Wo werden Sie logiren?“

„In irgend einer Stube. Zugefahren!“ und der
Schwager hieb auf die Pferde, als gälte es, die Welt
zu umrasen. Als die Kalesche die Gerbergasse herunter-
gefahren, sprach der Postillon sich umwendend: „Ich
fahr' die Herren doch in die drei Schwäne?“

„Reinettwegen in den Kiebitz, oder in die gebratene

„Ganz,“ schrieb der Martialische und knöpfte seinen alten Mantel bis an den Hals zu. „Es braucht nicht jeder Hanenarr zu wissen, wer unter der Kutte steckt, ich bleibe doch, wer ich bin. Hört Er, Weissau! Hier ist Jahrmarkt und die ganze Judenschaft von Tessauf den Weinen, deshalb will ich unerkannt bleiben, denn da kann man eher eine Naupe machen.“

„Zu Befehl, Eure Durchlaucht!“ sagte der Adjutant und blinnte den alten Kriegsbelden lächelnd an, der sich mit seinen Stuhlbandschubben die langen Haare aus dem Gesicht schob und den Bart strich, als wenn er ihn mit der Wurzel ausreißen wollte. Der unter der Firma: „Hauptmann Wörlich“ Ginyassirte war wirklich Seldat, Seldat mit Leib und Seele, ein lebendiges Lexicon von Kernsätzen, es war — der alte Tessauner.

In Zeit von zwei Minuten fuhr die Kalesche durch das Gewühl der Menschen in den Gasthof „zu den drei Schwänen“ ein. Der Marqueur zog die Klingel, als ob er die Füchigkeit des Drathes erproben wollte und rief: „Eine Extrayest!“ — Der Wirth stürzte heraus, grüßte ehrerbietig die Fremden und bekannte in heftlichen Worten, daß die Herren für heute mit einer Stube, aber doch auf den Prühl hinaus, verließ nehmen müßten, es wegen der großen Anzahl von Meßfremden auch das kleinste Quartier besetzt sei.

„Aufgeschloffen die Thüre!“ brummte der Fürst, indem er sich abermals den Bart strich und seine Schritte dem Treppeneingange zuleitete. Der Oberkellner geleitete die Reisenden die steinerne Treppe hinauf und öffnete das eben nicht areße, aber sonst sehr elegante und reinliche Zimmer, denn die drei Schwäne standen damals in gre-

hem Ansehen und unter ihren Zittigen speißen Potentaten, schlummerten Excellenzen.

„Befehlen die Herren sonst noch etwas?“ befragte der hochfrisierte schmucke Kellner.

„Etwas zu essen und wo möglich etwas Derbes.“

„Ich werde gleich die Speisekarte herausbringen.“

„Was Karte!“ erwiderte der Alte. „Ein Stück gutes Rindfleisch mit Schwarzbrot und eine Flasche alten Würzburger. Marsch!“ — Der Kellner verneigte sich stillschweigend und ging zur Thür hinaus, welche so eben von dem Postillon geöffnet wurde, der den großen, mit einem goldenen Knopf versehenen Stock des Durchlauchtigsten hereinbrachte, welcher im Wagen zurückgeblieben war.

„Hier hab' ich ein Stöckchen gefunden,“ begann schmunzelnd der Schwager, indem er ihn in senkrechter Lage dem Adjutanten hinhielt.

„Ein ehrlicher Kerl!“ rief der Fürst, indem er in seine Tasche griff und einen Thaler herausholte. „Wach' auf die Kralle!“

Der Schwager öffnete seine Faust und mit den Worten: „Hier hast Du einen Thaler, denn Ihr habt den preussischen König doch wohl noch lieber in der Hand als im Herzen,“ glitt das harte Trinkgeld in die hornige Hand des Postmeisters.

„Mich schönstens zu bedanken! — Was aber der Herr da von meinem guten König sagte, das ist nicht an dem. Ich diene zwar bei der Post in Schweidnitz, aber ich bin man ein Preuße.“

„Ein Preuße! — Woher?“

„Aus Kyritz.“

„Wie bist Du denn zur Post gekommen?“

„Ganz einfach; weil ich nicht gern unter die Soldaten wollte und den Spannknechten und Postillons dann die Werber nichts anthun können.“

„Himmeldonnerwetter! kein Soldat? — Kerl, ich suchte Dich hier mit dem Stocke zusammen und gebe Dir statt des Thalers ein Paar Risse über Deine gelbe Jacke.“

„Na! nur nicht so hitzig, mein gutes —“

„'s Maul gehalten! — Nicht gemuchst!“ rief der Marischall und trat mit dem Fuße auf, daß die Fenster kurrten.

„Was? nicht einmal raisonniren? — Ein Postillon, der nicht raisonnirt und Alles in sich hineinschneißt, wenn ihn ein Passagier schurigelt, der ist gerade wie ein Soldat ohne Degen, wie ein Gasthof ohne Klingel. Oho! da kommt der Herr an den Rechten, ich bin nicht seit heute bei der Post, ich heiße Gottlieb und weiß, wo Barthel Post holt.“

„Was weißt Er denn? — Heraus damit!“

„Ein Postillon, der dem König dient, ist so gut wie ein Soldat.“

„Das ist nicht wahr!“

„O ja! das ist wahr. Der Soldat muß seine Aolinte putzen, damit kein Rost daran kommt; der Postillon seine Pferde, damit sie hübsch blank aussehen und nicht etwa Lünge oder Heßel im Schwanz häng wie bei den Krippenkeißern der Holzbauern. Wird ein Soldat geschunden, so kräht kein Hahn darnach; aber die Postpferde wollen abgewartet sein, und schinde ich das arme Vieh, so schinde ich meinen König, denn Post-

pferde sind nicht so billig wie die Recruten, die kosten Geld und das gehöriges; der König weiß ein Lied davon zu singen. Eins hat der Soldat freilich vor unser Einem voraus."

"Was ist das?"

"Er kann verrücken, kann Corporal werden, oder wenn das Glück wohl will, gar einmal mit dem Federhute und großen Trotteln als General in sein Dorf kommen. Wenn's bei uns so wäre, so können Sie drauf fluchen, ich wär' gewiß Corporal oder Feldwebel und hätte meine zwei Schmieze am Kragen; so aber muß man auf dem Becke sitzen bleiben, bis die Haare grau und die Knochen steif werden."

"Er liebt also doch seinen König?" begann der Fürst, indem er den Schwager mit freudigen Augen ansah.

"Ob ich ihn liebe. Ich sage das: wenn ich einmal den Friedrich Wilhelm fahren könnte und er wäre zufrieden mit mir, dann könnte mich der Tod dreist ausspannen, denn ich führe mit Freuden in die Grube. Donner und Wetter! ich wollte das Handpferd um die Ecke lenken und blasen, daß dem Herrn das Herz im Leibe lachen sollte. Alle Lieder müßten über die Klinge springen. Der Kupferschmied, Prinz Eugen der tapfere Ritter, der alte Tessaer und wie das Paß alles weiter heißt."

Die beiden Krieger lachten weiblich über den patriotischen Kossaken. Der Feldmarschall griff abermals in die Tasche und begann: „Kerl! Du hast das Herz auf dem rechten Fleck! Schade, daß Du kein Soldat geworden bist. Nimm!"

„Zwei Gulden? — Na! nun kann der König bleiben, wo er will,“ und somit trollte er sich zur Thür hinaus.

„Nach' Er sich's bequem, Geisau!“ sprach der Kürst, indem er seine schwarze Mütze auf den Tisch warf und sich die obersten Knöpfe an den langen weißen Gamaschen aufknöpfte.

„Wie Eure Durchlaucht befehl —“

„Hauptmann heißt's, so lange wir hier in dieser Stadt sind, wo sich das gelehrte Wesen eingenistet, wie ein Hezbeck.“

„Wenn ich nicht irre, waren Dieselben schon früher einmal in Leipzig?“

„Ja wohl! 's kann so zwanzig Jahre her sein, ich wohnte damals bei dem Kaufmann Gottfried Winkler. Hab' mich aber wenig um das Treiben bekümmert, denn Leipzig soll auch so eine Unversität sein, wie drüben unser Halle, wo der Oberste von den Schulbüchsen Herminschwänzchen auf dem Mantel trägt und der Büttel ausseht wie ein Putztrebs.“

„Ganz recht!“ begann Geisau. „Friedrich der Weiße stiftete sie Anno 1409.“

„Hätte er lieber eine Militärschule gestiftet, das wäre geschickter gewesen. Ein Exercitplatz kostet nichts als das bloße Gras, was darauf wächst; aber ein Schulhaus viele Tausende. So ein Studentenschulmeister kriegt Hunderte, der Feldwebel nur täglich drei Groschen, und was die Lehrinstrumente betrifft, so läßt sich bei uns mit fünf bis sechs Haselstöcken das ganze Exercitium einkläuen. Himmel-Element! wenn unser Herrgott mir nur einmal das Regiment auf eine halbe

Stunde anvertrauen wollte, die eine Erdenhälfte machte ich zu einer Hauptwache und die andere zu einem Exercirplatz."

Geisau gab dem alten Schwerenöthter, wie ihn seine Soldaten nannten, völlig recht, denn Widerspruch war schon Vergehen und Vertheidigung Miene zum Aufruhr.

"Hergesetzt auf die alte Britsche!" sagte der Fürst, indem er sich auf das rothdramastine Kanapee niederließ und die so eben hereingetretenen Diener des Hauses den Tisch deckten.

"Fort mit dem Lappen!" ertönte es aus dem Munde des Fürstlichen, als der Kellner ihm die gepresste Serviette neben den mit blauen japanischen Blumen bemalten Teller hinlegte. "Kann den Girslesanz nicht leiden. Hergesetzt! Eingehauen!"

Die Diener wünschten wohl zu speisen und entfernten sich mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht. Die Söhne des Mars ließen sich's trefflich schmecken. Geisau machte den Mundschenk und füllte die Gläser.

"Sturm und Wetter! das ist ein Wein!"

"Fürtrefflich!"

Ich wollte schwören, seit der Affaire bei Turin habe ich kaum so ein gutes Glas getrunken. Angestoßen! Friedrich Wilhelm, mein erhabener Freund und König, soll leben!"

"Er lebe!"

"Das zehnte Linien-Infanterieregiment zu Halle, hoch!"

"Hoch!"

Während sie den Rest der Mahlzeit vertilgten, entwand auf einmal im gegenüberliegenden Zimmer ein he-

tiger Wortwechsel. Da klos eine Thür beide Wohnungen von einander trennte, vernahm man deutlich die Worte:

„Hab'n mer doch ausgemacht die Woche einen Thaler.“

„Das ist nicht wahr, Sie lügen.“

„Hat Er mir nicht gesagt vor drei Wochen an der Synagoge, er will für mich gehen und schreiben für einen Thaler?“

„Betrügerei! — Wir sprechen uns vor Gericht. Der Teufel hole alle —“ hier stog die Thür zu.

Der Sprache nach ist ein Jude unser Nachbar.“ begann der Hürst.

„Mir dünkt es auch so!“ erwiderte Geisau. „Den Reden nach handelt sich's um ein Wochenlohn.“

Da erhob sich der Wortwechsel abermals. Der Marshall machte die Thür auf und sah hinaus auf den Vorfaal, wo einer der Streitenden so eben seine Tritte der Treppe zulenkte.

„Donnerwetter!“ rief der Hürst. „Geisau! hat Er den Keil gesehen, der hier hinunterging. Der Flügelmann Schulze im ersten Glied ist ein Knirps gegen diesen Goliath. Bomben und Granaten! wenn ich den wegfischen und mit nach Halle bringen könnte, 's Regiment wäre tausend Thaler mehr werth, denn der fühlte in der Ulrichsgasse auf die Schindeldächer und rapportirt, ob's Kiefern- oder Fichtenholz ist. Den Mantel her! — ich muß nach. — Komm' Er mit!“

Geisau warf dem Alten den Mantel um. Als sie zur Thür hinausgehen wollten, kam ihnen der Goliath

mit erhitztem Gesicht entgegen und wollte in die Stube neben an.

„Komm' Er einmal herein, guter Freund!“ rief ihm der Fürst zu. Der Lange bückte sich durch die Thür und trat in's Zimmer, wo ihn der Alte vom Kopf bis zum Stiefel musterte.

„Sag' Er einmal, was gab's denn hier nebenan? — Wenn ich recht gehört, zankte er sich mit einem Juden.“

„Ja, lieber Herr!“ begann der Riese mit einer zwischischen Dur und Moll schwebenden Stimme: „Es ist Levi, der Handelsjude. Ich war in seinen Diensten als Schreiber und Meßhelfer. Ich habe ihm treu und redlich drei Wochen gedient und nun er den bedungenen Lohn zahlen soll, will er mir nur die Hälfte geben.“

„Was? — Dienste bei einem Juden? — Ein Kerl, der über die Cavallerie hinwegguckt, soll da drüben bei dem Schwächer in's Tintenfaß guken? — Weiß Er was, werde Er Soldat; es soll ihn nicht gereuen. Soldat in meiner Compagnie.“

Der Lange schien nicht absonderliche Lust zu haben, doch da ihn die Werber schon längst wegen seiner Größe in's Auge gefaßt und ihm das Eipen im finstern Laden nicht behagen wollte, so meinte er, er wolle sich besinnen und morgen früh dem Herrn Antwort sagen.

„Warum morgen früh?“ raunte der Alte.

„Ich will unten mit meinem Bruder, dem Koch, sprechen. Er hat mir hier den Dienst verschafft.“

„Ach, was! — Hiergeblieben! — Selber ist der Mann. — Viele Köche verderben den Brei. Der Bruder kocht zwar nicht schlecht, das hab' ich eben weggefrüht, aber sonst scheint er nicht viel GröÙe im Kopfe

zu haben; denn wenn er Vernunft besäße, so hätte er
Sich nicht bei einem Juden verdungen. Wie heißt Du?"

„Wallmann!"

„Und willst nicht Soldat werden? — Dein Name
sagt's ja klar und deutlich, daß Du auf dem Walle
Schildwach stehen sollst. Was für Religion?"

„Lutheraner!"

„Und dienst bei einem Juden? Steht nicht in der
Schrift, Du sollst Christo dienen?"

„Da weh! darum will ich fort."

„Wo willst Du hin?"

„Zu einem Notar als Schreiber."

„Da schlag' doch gleich ein Wetter in die verdammte
Heberfuchserci. Werde Soldat. Wie lang ist's hin, da
bist Du Corporal oder Jourier, da kannst Du meiner-
wegen die Bibel abschreiben, wenn Dir das Gefüßel
Spaß macht. Was da, bei so einem Rednerverdrehel!
Gewalt geht vor Recht; darum werde Du Soldat. Der
Advocat gibt Dir keinen Psifferling, der Plautoch ein
gutes Handgeld. Schlag Er ein! auf zehn Ducaten soll
mir's nicht ankommen."

Wallmann wußte nicht, was er thun sollte und
sprach: „Herr! ich muß erst meinen Bruder darum
fragen. Vorerst will ich aber auf das Handelsgericht,
weil ich den Juden da drüben verklagen will."

„Handelsgericht? — Hier geblieben! — Die Sache
mit dem Juden will ich schlichten und daß ich den Pro-
cess gewinne, darauf geb' ich Dir mein Wort. Geh'
hinunter in die Küche und nimm Abschied vom Bruder.
— Geisau!"

„Herr Hauptmann!"

„Geh' er einmal hinüber, der Jude soll gleich zu mir kommen. Geschäftssachen.“

„Zu Befehl!“

Weisau ging. Wallmann eilte in die Küche und trug seinem Bruder das Geschehene vor. Der Jude Levi, der auf die Verhandlungen neben an nicht geachtet, da ihm nur die Procenten im Kopfe herumgingen, folgte augenblicklich der Einladung des Militärs, da er in dem Wahne stand, es gäbe hier etwas zu fischen. Höchst unangenehm wurde er überrascht, als ihn bei seinem Eintritt der Feldmarschall mit den Worten begrüßte: „Er ist also der Schweinepelz, der einen armen Christen betrügen will? — Ihn soll der Teufel reiten, wenn Er nicht augenblicklich das schuldige Geld hierher legt.“

„Soll mer Gott helfen!“ schrie der Jude, „wie kann der Herr so schimpfen auf einen ehrlichen Jüd.“

„Ehrlich? — Kerl, ich lasse Dich in einen Sack nähen und in der Kasernenecke aufhängen, wenn das Wort noch einmal aus dem ungewaschenen Maule geht. Drei Wochen, die Woche zwei Thaler, drei mal zwei macht sechs. Hergezählt auf den Tisch, oder Dir soll der Teufel die Stange halten.“

Der Jude, der von den Donnerworten bald zusammengehaucht, wie die Mauern zu Jericho, zählte flugs das Geld hin. „Hier! der Herr wird mer geben eine Quittung, damit man hat schwarz auf weiß.“

„Nordelement! ich werd's Ihm nicht noch einmal abverlangen. Hab' gleich Lust, da was hinzutrakeln, was am Ende weder die Christenheit, viel weniger die Juden lesen könnten.“

„Der Herr hat mer geschimpfen, aich gehe, um

zu verklagen. Der Herr Stabschefier kann mer's beweisen."

Der Kürst griff nach seinem Zocke und Vexi in demselben Augenblick nach der Thürklinke. Er raisonnirte innerlich bis vor die Hausthür, wo er wieder laut wurde und in ein Gewölbe fuhr, was Hirsch und Schmuhl seit einigen Jahren inne hatten.

Indem der Alte mit blitzenden Augen das Geld besah und Geisau sich über den glücklichen Erfolg freute, sagte er: „Nun, Geisau! was meint Er dazu. Ist das nicht Lustig? — Zum Teufel mit all' den gelehrten Kettenarten. Der Vafel ist das beste Gesetzbuch in der ganzen Welt; jeder Manlasse versteht seine Sprache, denn alle Stellen sind schlagend und man trifft den Nagel stets auf den Kopf.“

Da klopft es an die Thür; herein trat Wallmann mit seinem Bruder, der ebenfalls eine riesige Länge hatte.

„Er ist der Bruder von dem da!“ sprach der Kürst zum Koch, der seine weiße Mütze in der Hand erhob.

„Ja! er sagte mir, Sie wollten ihn mit nach Halle nehmen zum Militär; wollten auch Handgeld geben, aber nach meiner Ansicht ist es besser, er bleibt hier in Leipzig.“

„Warum?“

„Weil er hier vielleicht einmal eine Stelle kriegen kann, dann der Christoph schreibt eine gute Hand.“

„Kann er die nicht auch kriegen, wenn er ausgedient hat? Ist es nicht rühmlicher, erst Soldat und dann Schulmeister oder Reiseinnehmer? Nur beim Militär ist Ehre und Ruhm zu haben, alles Andere ist keinen Schuß Pulver werth. — Er ist freilich nur ein Koch und unter Theekesseln aufgewachsen. Wenn Er aber mit

in der Küche gewesen wäre, wo das Pandurenfleisch mürbe geklopft und mit Haubigen gespickt in die Pfanne gehauen wird, damit der Friede gar werde, da könnte Er mitreden und seinen Senf dazugeben; so aber muß Er stumm sein wie ein Fisch. — Kreuzelement! was hat der Kerl davon, wenn er seine schönen Jahre in so einem Actenloche mit Federschneiden und Linienziehen hinbringen muß. Zieh' Er lieber vom Leder und schlage er, wenn's zu Felde geht, den Kroaten die Bäuche auf, daß ihnen die Seele herausfährt, das ist gescheider. Macht Er ja einmal im Dienste einen Kler, so will ich schon Sand darauf streuen und die Sache rausradiren. Allens! sei Er kein Mag! — Schlag Er ein!"

„Herr Hauptmann!“ nahm der Küchenmann das Wort, „dem Anschein nach gilt Ihr Wort etwas.“

„Wenn Er etwas merkt!“

„Ich wünscht:: gern nach Dessau in die Hoffküche zu kommen, da ist die Stelle offen. Der Fürst ist in Halle bei seinem Regimente. Wenn Sie es bei dem alten Hausdegen dahinbringen könnten, daß ich die Stelle bekäme, so mag der Christoph in Gottes Namen mitgehen.“

„Meine Hand darauf, die Stelle soll Ihm nicht entgehen. Hier Recrut! ist das Handgeld. Zehn Ducaten und hier das Judengeld: sechs Thaler. — Halte Er auf Ehre, denn die Ehre ist der Abgott des Soldaten und der Soldat der erste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Dienst im Militär ist besser, wie Gottesdienst und ein tüchtiger Corporal so viel werth, wie zehn Pfaffen. Ein Wort ist für den Soldaten gemacht, das ihm über Alles gehen muß: — Subordination. Die Kriegsartikel sind sein Gesangbuch und sein Vaterunser;

sein Kirchthurm die Fahne und seine Christenheit die Armee. — Donner und Wetter! in vierzehn Tagen kannst du schon die Parade mitmachen und mitmarschiren, wenn die Regimentspfeifer unseres Herrgotts Dragenermarsch blasen.“ Hierbei rieb er sich die Hände und freute sich innerlich über den Ausdruck, womit er den sogenannten Dessauer Marsch benannte.

Während Wallmann das Christen- und Judengeld zusammenstrich, öffnete sich, ohne vorgängiges Anklopfen die Thür und drei bärtige Jünger des Mercur traten ein. Das Trifolium war Levi, Schmuhl und Hirsch.

Levi, der nun ein Engros-Lager von Courage in sich verspürte, ging hastig auf den Fürsten zu und sprach freischöne: „Herr! Se hab'n mer geschumpfen, mer woll'n haben Gerechtigkeit!“ — Schmuhl und Hirsch glaubten ihre Worte auch nicht nach der Elle messen zu dürfen und stimmten lärmend, mit der den Juden eigenthümlichen Rechthaberei und Anmaßung, ein.

Der Alte, den die Kinder Israel plötzlich aus seinem Freudenhimmel herausgerissen, richtete sich auf wie ein Löwe und ließ ein Mark und Bein erschütterndes „Himmeldonnerwetter!“ gegen die bärtige Gesandtschaft erschallen, die, erschrocken von seinem Anblick, sich in die Ecke drückte und wohl gern entwischt wäre, wenn nicht Wallmann, gleich einem Posten, an der Thür gestanden hätte.

„Sturm und Hagel! wie könnt ihr es wagen, mir die Leviten lesen zu wollen? — Wo seid Ihr her?“

„Aus Dessau!“ murmelte Levi.

„Und Ihr Beide?“

„Aus Jesnitz und hier der Hirsch aus Ragunt.“

„Alle drei aus dem Deffauischen? — Himmel Donnerwetter! solch' Pack hat sich bei mir eingenistet?“

„Pack hat er geschumpfen!“ brüllten alle drei.

„Pack! Erlaub'n se, versaihn se, wie haissen se? — Pack!! —“

„Ich bin der alte Deffauer!“ schrie der Fürst, indem er die Handelsmänner zu Paaren trieb. „Sacre nom dedieu! hab' immer gehört, daß die Juden das Maul vornweg haben sollen, aber ich will's Euch schon stopfen, so wahr ich Leopold heiße. — Höll und Teufel! ich bin gut und lasse mich um den Finger wickeln, wenn Einer gehorcht und thut, wie ich's haben will. Macht Ihr mir aber meinem Ländchen Schande, so lasse ich Euch die Bärte abschneiden und jage Euch wieder hinaus in alle Welt.“

Das mosaische Kleeblatt stand wie vom Donner gerührt und Wallmann, steif wie ein preussischer Haarzog, an der Thür. Sein Bruder, der Koch, war nun seines Dienstes in der Hofküche gewiß und rannte freudig zur Thür hinaus, um sein Glück seiner Geliebten, einer Wienerin, zu verkündigen, die als Stubenmädchen in den drei Schwänen angestellt war.

„Hat einer ein Stück Papier bei sich?“ rief der Fürst die Juden an. Hirsch, welcher wähnte, Durchlaucht wolle seine Sache wieder gut machen und Jedem ein Wechselfchen oder eine Anweisung schreiben, riß schnell ein Blatt aus seiner Priestertasche und reichte es demüthig hin.

„Hergesetzt, Wallmann! — Wer den Proceß verliert, hat auch die Kosten zu tragen. Unten an der Treppe hängt so eine blecherne Armenbüchse, da soll heute etwas hineinkommen. — Schreib' Er! „Liquidatio ür den Juden Levi, aus Deffau. — Für Instruction

in der Tasche, 1 Thlr. 8 Groschen. — Für Conferenz mit Herrn Levi 2 Thlr. 8 Gr. — Mich geärgert, zwanzig Groschen sechs Pfennige. Macht zusammen?"

„Vier Thaler, zwölf Groschen sechs Pfennige!"

„Aufgemacht denbeutel! — Damit ihr Andern auch etwas thut, so bestellt Girsch, weil der wohl am schnellsten laufen kann, binnen zehn Minuten Postpferde, und Schmuhl besorgt augenblicklich eine Traunschwieger Wurst. Arm an den Leib! Vorwärts! Marsch!"

Die Färtigen vom Stamme Juda rannten wie besessen zur Thür hinaus, um dem Verlangen ihres Landesherren nachzukommen. Der Fürst ging schmunzelnd, indem er sich die Hände rieb, mit großen Schritten auf und ab, denn ein Späßchen mit einem Bauer oder mit einem Juden ergözte ihn immer herzlich. Da trat der Rock mit seiner Geliebten, der schönen Marianne, herein.

„Denner und Weiter!" rief der Fürst, „die ist nicht bitter, will sie sich auch anwerben lassen?"

„Nein, Durchlaucht! mit Verlaub, die hab' ich angeworben. Sie steht im Dienste des Herzens, und da Treue und Geversam die erste Pflicht ist und sie sonach der Bahne folgen muß, zu der sie geschworen, so wird sie wahrscheinlich mit nach Dessau gehen müssen."

„Allerdings, denn ich will nicht hoffen daß Einer oder der Andere desertirt. Wer seiner Liebe untreu wird, der ist nahe daran, seinem Fürsten untreu zu werden; darum laßt in Dessau den ersten besten Schwarzkopf kommen und heirathet Euch."

Marianne weinte vor Freuden und rief: „Ach! Euer Gnaden, Herr Dessauer! I küß den Rock!"

Christoph, der wie in Eisen stand und die zehn

Ducaten in der Hand hielt, blühte freudig auf die Gruppe und schmunzelte ob der Glückseligkeit seines Bruders. Da rapportirte Hirsch demüthig und mit schweißhütelndem Gesicht, daß er die Pferde bestellt und der Postillon anspanne.

„Vorwärts!“ sprach der Fürst, indem er seinen Mantel zuknöpfte. „Laßt uns aufbrechen, daß wir wieder nach Halle kommen.“

„Durchlaucht wellien ja den Bernburgern eine Messe mitbringen?“ begann Weisau.

„Müssen sich gedulden, das Regiment geht vor, und ihm bringe ich hier,“ indem er auf Christoph wies, „eine Messe mit, auf die es meiner Seelen stolz sein kann, denn so einen Maß sängt man nicht alle Tage.“

„Wegen meines Dienstes als Hofkoch?“

„Wird morgen früh das Nöthige verfügt. Uebermorgen kann Er antreten und seine erste Suppe kochen. Den Recruten aber nehme ich heute mit. Vorwärts!—Christoph öffnete die Thür, vor welcher Schmutz stand und die große Braunschweizer Wurst wie ein Gewehr präsentirte. Die Gerichtskosten posterten in die Armenbüchse. Der Wirth, der natürlich durch den Koch Kunde von dem hohen Gaste erhalten, stand mit der ganzen Dienerschaft, vom Oberkellner bis zum Hausknecht, am Wagen und sprach in Bildern von der Zeder bis zum Döy. Weisau reichte ihm einige Ducaten für die Bewirthung und auch die Kellner kriegten ihren guten Theil. Im Hofe aber hatte sich noch viel Volk versammelt, um den alten Dessauer zu sehen. Böhmische Musikanten und Bergleute aus dem sächsischen Erzgebirge spielten wacker auf. Als Christoph auf den Post steigen wollte, schrie der Fürst: „Herein, in den Karrn! Er soll bei uns sitzen.“

Ich bin zwar General-Feldmarschall, aber vor Gott sind wir Alle erbärmliche Schwächer!" und hochüber stieg der lange Christoph zum Ergötzen der Umstehenden in die offene Kalesche.

Der Koch fuhr drei Tage später mit seiner Braut nach Dessau, wo beide vom gesammten Küchenpersonal freundlich begrüßt wurden. Als vier Wochen vergangen, feierten sie die Hochzeit, und als die Gläser die Runde machten und Alles fröhlich und guter Dinge war, öffnete sich die Thür und hereintrat in Paradeuniform der lange Christoph, der vom Fürsten Urlaub erhalten hatte, um an der Festlichkeit Theil zu nehmen.

Der Bär im grauen Wolfe.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gab es in der Hainstraße ein Gasthaus von gutem Ruf, welches seitdem verschollen ist. Obgleich man den Wolf nicht beim Namen nennen soll, so nannte man es doch den „grauen Wolf“ und in seinem Bauche wohnten oft sehr honorige Gäste, wie aus Vogel's Annalen zu ersehen.

Einst war hier zu Fastnachten großer Maskenball. Helle Kerzen leuchteten auf den Hof hernieder; rauschende Musik erscholl aus dem Saale und die Kellner flogen mit dampfenden Punschbowlen und staubigen Weinflaschen Trepp' auf, Trepp' ab.

Da stand im Hofe ein Mann mit einem großen schwarzen Schnurrbart, angethan mit einer alten mit Pelz verbrämten Husarenjacke und einer blauen Mütze auf dem Kopf und schaute hinauf in die erleuchteten Fenster. Leicht hätte man ihn bei Betrachtung seines Anzugs für eine Maske halten können, allein es war ein Bärenführer, der in der Dämmerung angekommen war und im Winkel der Kutscherstube Platz genommen hatte, während sein zottiger Gefelle aus Polens Wäldern in einem Stalle einquartirt worden war.

Bez, den das Rauschen der Wagen und das Toben der neugierigen Menge, die auf die Masken wartete, heute nicht zur Ruhe kommen ließ, erhob sich aus seiner Strohbank und wankte auf die niedere Thür zu, die der Hausknecht im Tranze seiner Geschäfte wohl nicht gehörig verriegelt hatte, oder die vielleicht von der zudringlichen Jugend verhin etwas gelüftet worden war, um den Tanzkünstler zu sehen. Die Thür ging auf und Bez gewann das Freie. Schnellen Schrittes, bald aufrecht, wie ihm gelehrt worden, bald auf allen Vieren, nachdem es das holperige Pflaster des Hofes und der Zufall mit sich brachte, rannte er in die Haustür, die Treppe hinan und auf die Thür zu, die in den Ballsaal führte. Der Thürsteher, der sich über die täuschende Maske freute, öffnete schnell und mit einer tiefen Verbeugung vor dem Gaste die Thür und der Bär war mit einem Male außerordentliches Mitglied der geschlossenen Gesellschaft. Aller Augen richteten sich jetzt auf die Maske, welche sich durch Chinesen, Türken und Juden hindurch, kräftig nach dem Büffet drängte und dort zum Ergötzen der Gesellschaft die dampfende Punschbowle unwillig und das aufgeschichtete Confect mit etwas größerem Behagen beschauerte. Alles lief herbei und drängte sich um den Zottigen, der bald ein Arzt, bald ein Kaufmann, bald ein Student sein sollte. Andere munkelten von einem polnischen Grafen, der vor einer Stunde hier abgestiegen und sich von den 10—12,000 Bären, die jährlich auf seinem Gebiete erlegt würden, den besten Pelz zu einer Maskerade herausgesucht.

Bez befand sich in dem fröhlichen Kreise ganz cannibalisch wohl und die Hanswürste waren duzendweise

um ihn herum. Auf einmal machte er sich an ein junges Fräulein und es schien, als ob er ihr Etwas in's Ohr sagen wolle. Da die Gnadige erfahren, daß ein ihr bekannter Student Willens gewesen sei, sich auf kurze Zeit in ein seltsames Costüm zu verkleiden, so nahm sie zärtlich seine Lage und schrieb den Namen hinein. Bez schüttelte mit dem Kopfe und die schöne Tänzerin, welche glaubte, einen orthographischen Fehler gemacht zu haben, wollte sich so eben erröthend zurückziehen, als der Schwarze im Sinne der Goethe'schen Worte:

„Geh' den Weibern kühn entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort!“

sich Zudringlichkeiten erlaubte, die nicht in Alberti's Complimentirbuche stehen. Das Fräulein entwand sich den Umarmungen des ungalanten Courschneiders und sprach: „Mein Herr! ich hätte mehr Bildung von Ihnen erwartet. Bedenken Sie, wo Sie sind.“

„Hum! Hum!“ brummte er sie an und lagte nach ihr. Da kam ein Bazzzo und versetzte dem Rücksichtslosen mit seiner Britsche ein paar Schläge, daß das Fell rauchte. Bez drehte sich um und gab dem roth und grün gewürfelten Lumeristen eine Oberseige, daß er sich mit dem Fußboden vertraut machte. Da trat der Bräutigam des compromittirten Fräuleins, ein junger Cavalier, aus der Knappen jagendem Ober und sprach zu Bez: „Herr! wie können Sie diese Dame insultiren? Wer sind Sie?“

„Hum! Hum!“

„Herr! Sie sind ein dummer Junge! Sie sind auf Pistolen gefordert und wenn Sie ein Mann von Ehre

sind, so werden Sie den dummen Jungen nicht auf Ihrer Bärenhaut sitzen lassen.

Der auf Pistolen Gieserbederte erhob sich, als wenn er mit seinem Gegner eine Menuet wagen wollte und schlug den Erzürrten mit der Fage über die Larve, daß das Blut aus der Nase troß und die Gesichtsmaske des Gegners in der Fage des Bären hängen blieb.

„Herr! Sie sind ein Ohrloser!“ schrie der Coursfuge und ein Getümmel brach nach diesen unerhörten Verfällen im Saale los, bei welchen Niemand auf seinem Plaze blieb.

„Pardonnez Monsieur!“ rief plötzlich ein eleganter Herr mit einer Schleife auf dem Domino und drängte sich auf den Kampfsplatz. Es war einer von den Vorstehern, der sich jetzt höflichst bei Herrn Bez erkundigte, durch wen er eingeführt worden sei und was ihn veranlasse in der Harmonie rohe Händel anzufangen, wie sie hier am wenigsten zu dulden wären.

„Hum! Hum!“ brummte der Pole und machte keine Miene, sich zu verantworten.

„Demaßkiren Sie sich!“ verlangte der Blutende, und rief, vermutlich nach der Heftigkeit des Schlages urtheilend: „Es ist ein Student.“

Der Vorsteher eilte in ein Nebenzimmer. Ghe sich's Bez versah, stand der Universitäts-Pedell vor ihm.

„Mein Herr, verhalten Sie sich ruhig. Ruhe! im Namen Seiner Magnificenz!“

Da ging die Thür auf und hereintrat der Mann in der Husarenjacke, der seinen Broderwerber im Stalle vermißt und bereits vernommen hatte, daß ein Bär auf dem Nasckenballe erschienen sei. Er faßte den Bez ziem-

Ich unsanft an und trieb ihn nach dem Takte der Musik unter Beifalljauchzen zur Thüre hinaus. Der Vorsteher klopfte den Wärendführer auf die Schulter und sagte: „So ist's recht! entfernen Sie Ihren Freund, er hat vielleicht ein paar Gläser zu viel getrunken. Schaffen Sie ihn ins Bett, damit er ausschläft. Morgen mehr von der unangenehmen Sache.“ — Bez mußte in den Stall zurück und der Wärendführer dankte Gott, daß die Bestie nicht noch schlimmere Streiche im Salon verübt hatte.

Der Vorfall und sein Zusammenhang blieb nicht verschwiegen. Alles lachte über das Mißverständniß, und da die Sache so abgelaufen, kam der Wärendführer mit einem kleinen Verweise davon, welcher dahinging, daß er in jedem Gasthose allemal seinen Wärend anbinden solle.

Der Stadtmusikus.

(1780 oder 1790.)

„*Andante ma non troppo.* Verzeichnung von D-dur Viereckeltact, D ein Viertel A. Fis, zwei Achtel zusammengeschrieben. — Nein! es wird heute nichts mit dem Componiren, der Sturm läuft mir über die Leber, wenn ich an die Gromescher Geige denke, die der französische Windbeutel heute durch's Loos ausspielt. Wenn ich daran denke, daß sie vielleicht eine Trödelsherrin bekommt, oder ein Kerl, der von der Musik so viel versteht, wie der Ciel von der Uhrmacherei!“

Somit spritzte der alte Stadtmusikus die Feder aus, warf das Notenblatt unwillig auf das Clavier und ging besitzigen Schrittes die Treppe auf und nieder, deren Stände auf altätherische Art mit schillernden Tapisen geziert waren, auf denen sich der von Zerkänen umwundene Paeon anverbäumte.

„Eine Gromescher! mein höchster Wunsch seit vierzig Jahren. Ich habe sechs Loose genommen; jedes zu zwölf Groschen. Auf jedes kommt eine Astenstunde und am Ende soll ich doch durch und es klappst einem Andern. — Na! wie Gott will, das Glück ist einmal ein lau-

nischer Gefelle und läßt sich nicht zwingen wie eine G-Saite, daß sie mit den andern stimmt."

Er trat an das Fenster, welches auf das Stadtpfeisergäßchen hinauschaute und blickte über den selbstgezogenen Hyacinthenflor in die Einsamkeit der stillen Straße, denn das Stadtpfeisergäßchen hat, vorzüglich im Sommer, Aehnlichkeit mit einer Adventswoche. Ueber der Wohnung des Alten war die sogenannte Burschenstube, wo ein Lehrling auf dem Ragott jammerte und der Andere die Scala winselte. Dies Exercitium war das einzige, was die Einsamkeit belebte; denn die Mitbewohner auf beiden Flügeln waren der Trohnvoigt, der Leichenschreiber und andere Subalternen eines edlen und hochweisen Rathes.

Während der Stadtmusikus am Fenster stand und ihm die Gremoneser im Kopfe herumging, öffnete sich die Thür und hereintrat — Minchen, die einzige Tochter des alten Harmonius.

„Guten Tag, Väterchen!“ sprach sie und drückte dem Alten einen Kuß auf die Wange, daß er in ein leises: „hm! hm!“ ausbrach, denn er wußte schon, daß solche Bärtlichkeiten immer die Vorboten einer Bitte waren.

„Wo bist Du denn gewesen?“ nahm der Alte das Wort, indem er sich in den gepolsterten Lehnstuhl warf und sein schwarzes Sammetkappchen auf sein in Ehren ergrautes Haupt setzte.

„Bei der Frau Tertiusen. Ich habe mit ihrer Nièce ein wenig muscirt und gesungen, und dann sind wir in Bosen's Garten gegangen, um den schönen Frühlingstag zu genießen.“

„Du hast doch auch hübsch rein gesungen und beim Spielen keine Noten herunterfallen lassen?“ begann der Alte, indem ein bedeutungsvoller Blick aus seinen grauen Wimpern hervorbrach.

„O, was die Finger anbelangt, da nehme ich es wohl mit Jeder hier in der Stadt auf. Freilich, die Kehle ist ein anderes Ding, die läßt sich nicht zwingen, und wenn ich das hohe **F** nur halbwege herauskriege, so danke ich meinen Gott. Früher dachte ich freilich, einmal Concertsängerin zu werden und sah mich schon im Geiste im Gewandhaussaale stehen und nach einem lauten Applaus so drei bis vier Ducaten einstreichen, aber ich habe einsehen gelernt, daß meine Stimme nicht viel taugt.“

„Wenn nur das Herz etwas taugt, so sind wir schon auf dem rechten Fleck. Alle können wir nicht gute Virtuosen, wohl aber alle gute Menschen sein. Ich glaubte in meiner Jugend auch, ich sei ein Geiger, der seines Gleichen sucht, weil ich in der Provinz für einen Meister galt und in den Mittwochs- und Sonnabendsconcerten im Casino mir von Zeit zu Zeit meinen Beifall holte. Als nun gar einst der Herr Stadtrichter, der etwas die Bratsche spielte, mich nach einem Solo auf die Schultern klopfte, da wurde die liebe Eitelkeit wach und ich hielt mich für den Mann, der es mit dem Capellmeister in der Residenz aufnehmen könne. Ich dummer Hans! — Wollte Gott, er hätte mich auf die Finger geklopft. Ich wagte mich hin und schmiß um, rein um, daß ich mich vor mir selbst schämte und noch am selbigen Abend davon schlich, wie die Raze vom Taubenschlage.“

„Entsetzt Dir denn da nicht der Muth?“ befragte München.

„Etwas, — ja wohl! Ich ließ mich acht Tage lang vor keinem Menschen sehen; aber Heil dem, der noch Schamgefühl hat. Dann exercirte ich täglich meine acht bis zehn Stunden und ein Jahr darauf hätte mir der Unfall nicht wieder passiren sollen. Ich wär' auch lieber Capellmeister geworden; so aber kam ich hier in dieses Haus, lernte Deine selige Mutter kennen, und als sie den Alten zum Thor hinausgesungen, hatte ich den Dienst, meine Frau und ein gutes Brod. Ich blieb sonach Ripienist, ein tüchtiger Ripienist, denn an dem Notenpulte, wo ich stehe, hat's keine Gefahr.“

„Vater! sag' Er einmal — ein Rip — Rip — Ripienist, der spielt wohl nicht allein?“

„Aha! will's da hinaus. Nein! ihm ist noch ein Anderer zugesellt, der die erste Stimme hat und sonach das vorstellt, was im Ghestande der Mann ist. Er führt eigentlich das Wort, und seine Frau, der Ripienist, muß ihm in allen Stücken getrenlich folgen und kein Haar breit vom Wege abweichen. Hat der Eine drei Kreuze vorgezeichnet erhalten, so hat es der Andere auch. Der Erste hat freilich als Mann immer mehr zu thun. Die schwierigen Passagen, Triller und Läufer liegen ihm ganz allein ob und in Folge dieser Thätigkeit muß der Ripienist est das Blatt umwenden. Wendet sich aber das Blättchen und die Frau will, wie es im Ghestande so oft geschieht, das Solo klosen, so wird eine Dischamenie; es schleichen sich falsche Quinten ein, es wird nicht mehr pausirt, der Eine schlägt vor, der Andere nach, und die Sache löst sich auf wie ein dissennirender

Septimenaccord. Deshalb ist es gut, wenn sich der Mann einen kleinen Tactstock beilegt und stets das Tempo beobachtet, damit der Obestand nicht in Achteln abläuft, sondern wo möglich ein langgehaltener Treudenton bleibe.“

„Ach, Väterchen!“ begann Winden, „Er weiß, ich bin vergangene Lichtmess zwanzig Jahr gewesen und möchte —“

„Auch wohl gern Nixienist werden,“ fiel der Vater in's Wort.

Winden schlug die Augen nieder und zupfte sich an der Pufenscheife.

„Na! na! ich weiß schon, man munkelt so Manches und dem Vaterauge ist es nicht unbekannt geblieben. Er schnäbelt schon lange um Dich und ist ein Mann, der alle Ehre verdient, das muß ich sagen.“

„Wie? — Er weiß schon?“ —

„Daß eben der Clarinetist Dich nicht ungern sieht. Der Oberst, der neulich früh Morgens zu Deinem Geburtstage vor der Alkovenflur geblasen wurde, ist sein Werk. Dies zeigt Liebe an und ich denke, ein Bißchen Liebe ist im Obstande wohl mehr werth, als eine Mitgift aus dem ältlichen Hause. Zweitens seine Kunst. Er hat einen Lehrbrief, der nur so sein muß. Sein bester Wegweiser ist aber seine Kenntniß in der Musik. — Wenn er eben vor seinem alten wurmfürbigen Tische sitzt und ein Concert vom Platte herunterspielt, oder Abends in der Dämmerung phantastirt, so ist mir immer zu Muth, als wenn ich ihn umarmen und Schwiegersohn nennen sollte, daß es die ganze Stadt hört. Wie Gott will. Er ist zwar jetzt bloß Stadtpfeisergeselle, aber man kann nicht wissen, wenn und wie. Der Geist und Sportul-

einnehmer auf der Versessstube ist kein Vetter und der Herr Oberstadtschreiber sein Vathe. Eine Bitte aus meinem Munde, so ist er mein Substitut."

Minchen war ganz still geworden, denn der Vater hatte falsch gerathen, was er auch bald zu bemerken schien.

"Lieber Vater!" begann Minchen, — "es ist recht schön, daß Er — aber hier — das Herz."

"Ach, was Herz!" versetzte ärgerlich der Alte. — "Das weiß der liebe Himmel, was die Frauenzimmer immer mit dem Dinge haben. Ist's eine Liebschaft, ein Zwist, oder sonst eine Cuengelei, so wird immer das Herz vorgeschoben. Was ist's? Trisch von der Leber weg!"

"Ein junger artiger Mann, ein geschiedter Mann, der sein leidliches Auskommen hat. Vater! denk' Er sich nur, er hat Andirt —"

"Studirt? — kein Musiker? Minchen! wenn Du Deinen alten Vater lieb hast, so nimm den Clarinettspien. Wer weiß, was der gelehrte Dant für Absichten hat, denn man kann dem Menschen nicht ins Herz sehen. Ein Mann aber, der es mit der Kunst aufrichtig meint, der wird es auch mit Dir redlich meinen. — Die Gelehrten sind gerade diejenigen, die am unbeständigsten in der Liebe sind. Gleich und gleich gesellt sich gern. Wo Ständegleichheit, da ist auch Gleichheit der Herzen."

"Es gibt aber doch Ausnahmen."

"Mitunter, aber nicht immer. Gottes Segen, wenn es den Kindern wohlgeht. Wenn ich aber denke, daß meine Tochter einen Rathsherrn zum Manne hätte und wenn ich sie einmal besuchen wollte, ich erst das Staats-

geschirr anlegen müßte, damit ich den Leuten kein Vergnügen habe und vielleicht noch obendrein im Versaal warten müßte, bis mich der Bediente angemeldet hätte, so wollte ich doch lieber ein Holzwurm in einer Baßgeige des Terzmusikus sein und mich durch eine Ewigkeit von Lissenzanzen hindurchfressen, als so ein Schwiegervater, der dem Glück oder Unglück seiner Tochter von fern zusehen müßte. Was für ein Studium hat er denn absolviert?"

„Die Rechts — Rechts —“

„Na! rechts oder links?"

„Die Rechtsgelchrtheit, lieber Vater!"

„Dacht' ich's doch, ein Advocat," brummte Harmonius, indem er die Stube durchschritt und seinen Zeig' bald auf die rechte, bald auf die linke Seite warf. — „Wädel! 's geht wahrhaftig nicht. Schlag' Dir den Gelehrten aus dem Sinn und nimm den Clarinetisten, da bleiben wir unter uns und können harseniren und singen, wie es beliebt. So aber mußt Du in den hohen Ton mit einstimmen und wirßt am Ende taub gemacht für die wahren Freuden dieser Erde, taub für Deinen alten Vater.“

„Ach! Er ist auch manchmal ein rechter Brummhaß!" begann Winchen und unterdrückte eine Thräne, die unter den schönen Wimpern hervorbrehen wollte.

„Der Brummhaß gehört so gut zur Harmonie wie die Viola; aber in der Advocatenwelt hat die Harmonie und alles Mitgefühl ein Ende. Mit einem Mann, der einem armen Handwerker die Hülfe thun und ruhigen Blutes sein kann, wenn sie den Wittwen und Waisen das dünne Fett vom Leibe und das Brod vom Tische

nehmen, mit dem möchte ich nicht durch einen Wald gehen, viel weniger durch das Leben. — Wär's ein Theolog oder ein Medicus, à la bonne heure! da hätt' ich nichts dawider. Wenn ich aber so ein Paar hagere Advocaten in meiner Nähe witterte, so geht meine Seele unwillkürlich in Fis-moll über, und ich muß mich stärken durch ein Mozart'sches Adagio auf dem Violoncell."

München wollte so eben das Wort ergreifen, als es an die Thür pochte. „Herein! wer ein gut Gewissen hat," rief der Alte und hereinhüpfte mit vielen Büchlingen Herr Hippel, Herr Emerentius Hippel. Cines Eelen und hochweisen Rathes Thürsteher, ein wahres perpetuum mobile, ein lebendiges Zeitungsblatt, ein stereotypes Compliment von früh bis in die Nacht. „Dienerchen, Dienerchen!" begann er mit einer Zistelfstimme, als ob man ein Stückchen Postpapier zerreiße und reichte dem Tonhelden seine Dose hin. „Brischchen, Brischchen, wie geht's, wie steht's, Alles munter? — Papa gesund, die Jungfer wohl?"

„Danke, so leidlich!" murmelte Harmonius, indem er die Augen zu drückte und die Brise einsog.

„Na!" nahm Hippel wieder das Wort: „in einer Stunde geht die Ziehung vor sich, im Pelikan; ich habe auch ein Lösschen, Nummer 55 mein Hausnummerchen, der Himmel gebe seinen Segen."

„Das ist auch mein Wunsch," erwiderte Harmonius. „Ich habe sechs Loese und mir ist's zu Muth, als lägen sie mir alle Sechse der Länge nach auf der Herzgrube. Herr Hippel! sechs Fläschchen vom Westen aus meinem Keller gäbe ich darum, wenn die Gremoneser in mein Haus käme. Ich würde um zwanzig Jahr

jünger und tanzte und kreiselte vor Freuden mit den Kindern auf dem Hofe herum."

"Wer weiß, das Glück kommt unverhofft, — unverhofft. — Gaba und hier, die Jungfer Tochter ist Braut. Gratulire! freut mich, freut mich ganz unendlich! — Frieden?"

"Braut?" rief der Alte. „Gababa, daß doch die Leute außerm Hause immer mehr wissen, als diejenigen, die d'rin wohnen.“

"Wie? nicht wahr? — Gaba! die ganze Stadt spricht davon. Eine schöne Partie, eine noble Partie. Jungfer Winden und der Herr Actuariuß Treumann, — die Gremoneiserageige — Verlobung, Hochzeit, Dienerrchen, Dienerrchen!"

Ob Harmonius ein Wort erwidern konnte, war Hippel wie ein Berdchen zur Thür hinaus. Winden war blutroth im Gesichte geworden, daß der Ueberlästige so mit dem Manne ihres Herzens herausgeplatzt war. Der Alte biß die Unterlippen zusammen und trat mit dem Fuße auf, daß die silberne Schnalle vom Schuh absprang. „Also der Actuariuß," begann er, „der Aetenwurm, der vorigen Winter hier oberwärts wohnte und kaum einen guten Tag herausbringen konnte, wenn er an mir vorbeistapfte.“

"Ach, Bäterchen! er hat so viel Respect vor Ihm, denn er ist etwas schüchtern, aber ein seelenguter Mann."

"Ein Actuar und schüchtern? — Wo bist Du denn mit ihm zusammengekommen?"

"Bei der Frau Tertiusen."

"Donner und Wetter! — Weiter im Text!"

„Da hat er sich in mich verliebt und dann hat er mir ewige Treue geschworen.“

„Verliebt — und der Alte weiß kein Wort davon? Wie, wo, wann hat er Treue geschworen?“

„Vorgestern Abend, unten an der Hausthür.“

„Solche Dinge in meinem Hause. Ich, der ich sonst durch zehn Preter sehe, bin hier stockblind, laß mir ein Fell übers Gesicht ziehen von meinem einzigen Mädels und einem pflügenden Actuarius. Donner und Wetter! was sind das für Geschichten! Während oben der arme Clarinettist schmelzende Liebeslieder von sich gibt, steht sie unten und schwört mit einem Actuarius hinter der Hausthür. Aus! aus! — Schreib' dem gelehrten Herrn ein paar Zeilen, — es wäre nichts, er soll sich selber keine Mühe geben, der Alte wär' hinter seine Schliche gekommen und die Sache wäre abgethan. Punktum!“

„Aber Vater, wenn —“

„Was wenn und aber. — Denkst Du ich fürchte mich vor ihm? Ich werde so ruhig wie zuvor auf das Rathhaus gehen und Vormittags um zehn Uhr mit abklaffen, wenn es Observanz. Mit einem Wort, ich kann die Sache nicht zugeben, wenigstens nicht mit gutem Gewissen; denn ich muß auf Dein Wohl bedacht sein und ein Mann wie ich, der so sechzig Jahre an dem Wege des Lebens gestanden, während Gutes und Böses vorübergegangen, der, dächte ich, könnte hier ein Wort reden.“

Minchen stand am Fenster und eine helle Thräne perlte auf den Hyacinthenslor. Da slog die Thür auf und herein stürzte in vollem Fluge Herr Hippel. „Herr

Stadtpfeifer! die Gremoneiser ist weg. Nummer 32, ein Juris Practicuschen hat sie gewonnen."

Harmonius hielt sich an die Lehne des Großvaterstuhls, denn der Schreck war ihm in alle Glieder gefahren. „Dacht' ich's doch, — an Einen, der vielleicht kaum die Quinte anstreichen kann. Mich, den alten ergrauten Musikus, hätte sie zum Glücklichsten unter der Sonne gemacht. Alle meine Kirchberger Schachteln und den großen Contre-Baß hätte ich dafür in Brand stecken wollen und als Opfer anzünden; so aber tappt's einem Actenwurm und ich muß still zusehen mit meinem Grimm. O, ich möchte die ganze Juristenfacultät mit Colophonium verspeichen und die große weite Welt in Noten setzen, daß der jüngste Tag vor den Dissonanzen zurückprallen und sich Baumwolle in die Ohren stopfen sollte."

Während der Alte in ähnlichen Ausbrüchen seinem Mergel freien Lauf ließ, klopfte es an die Stubenthür. „Heraus!" brüllte der Alte, der wie ein Imperator in der Stube stand und den Blick seiner Augen auf die Thür richtete. Sie öffnete sich und — der Actuar Treumann stand bescheiden grüßend in der Stube.

Sirvel kroch vor lauter Complimenten zusammen wie ein Insekt, während seine kleinen Mäusaugen wohlgefällig auf dem Sehne der Ichemis ruhten. Mischen machte ein ehrfames Lunkchen und der Alte stimmte die Saiten auf dem Baßse seines Bernes plötzlich so herab, daß er dem Actuar mit einer Verbeugung entgegen kam und sich nach der Veranlassung dieses ehrenvollen Besuches erkundigte.

„Herr Musikmeister!" nahm Treumann das Wort. „Ich bin Rathsactuar geworden, habe mein leidliches

Brod und bin gesonnen, solches mit einem treulichen Weibchen zu theilen. Sie haben eine Tochter; — ich liebe sie. Sie liebt mich wieder, sprechen Sie ja und das Glück zweier Liebenden ist begründet auf ewige Zeiten.“

„Nehn Herr Actuar! — ich bin Vater, — aber —“

„Nichts von aber, wenn ich bitten darf; dies Wort müssen Sie heute aus Ihrer Sprache verbannen. Lassen Sie mich nicht einen vergeblichen Weg gemacht haben. Lassen Sie nicht eine Zeit kommen, wo sich vielleicht Ihre Tochter blaß und abgehärmt Ihnen naht und spricht: „Vater! warum hat er den Treumann fortgeschickt; warum hat er mir dies gethan? — Nichts, als: Er war nicht nach meinem Sinn, er stand mir nicht an und sonst dergleichen Zeug. Alter Harmonius! reichen Sie mir die Hand und sprechen Sie: „Hier, haß Du sie, nimm sie hin und lebe glücklich!“

„Herr! die Thränen stehen mir in den Augen, aber oben der Clarinettist —“

„Vater Harmonius! ich weiß, wo das Oben hinaus will, aber hier kommt die Stimme der Tochter mit in's Spiel. Sie will keinen Andern als mich, darum müßt Ihr Sie hören, denn es ist ja Euer Kind.“

Der Musikus schwieg. Der Actuar fuhr fort:

„Lieber Harmonius, ich hatte mir zugleich die Freude eingebildet, Euch ein Geschenk machen zu wollen. „Hier,“ er riß die Thür auf und nahm einem Knaben einen Geigenkasten ab, „hier, die Cremoneser habe ich gewonnen; ich spiele selbst etwas und halte mir ein Quartettchen, sie ist mir ein Schatz, ein Palladium,

aber hier, für Cuere Tochter, für mein gutes liebes
Mädchen gäbe ich sie hin und kenne sie Millionen."

Wie das Kind an die Mutterbrust stürzte, harmo-
nisch auf die Geige zu. Er riß den Bogen heraus und
als er über die G- und E-Salte strich und die melli-
gen Töne hervorquollen, schrie er: „Kinder! nehmt Guch!“
Er strich D und A an. „Seht glücklich!“ dann A und
G — „Guchfangt meinen Segen!“

Das Pärchen floß zusammen und Gippel wie ein
Weiß durch die eiserne Thür. Während Treumann und
Mädchen sich zärtlich umschlungen hielten und der Alte
Seals, Applicatur, Toppelgriffe und Bögen mit einer
Vogelstimmung versorgte, daß man wähnte eine Orgel
zu vernehmen, die zur Brautmesse spiele, drangen die
übrigen Kunstgenossen des Hauses, mit Ausnahme des
Clarinetisten, Gippel natürlich an der Spitze, glückwün-
schend zur Thür herein. Der Alte bestellte mit verklärtem
Gesicht Wein und Gläser, um augenblicklich die Verle-
bung zu feiern. Die Gläser erklangen in der Runde und
nach dem Rufe: „Gü lebe das Brautpaar!“ drückte er
seinem Schwiegersohn einen herzlichen Kuß auf die Lip-
pen und sprach freudetrunk: „Kinder in den nächsten
Wochen ist Hochzeit, da laßt uns den Herrn leben mit
Gymeln und Gelgen, da laßt uns lustig und fröhlich
sein. Die Pelenaise spiele ich Guch auf und zwar hier —
auf der Gramofon.“

Die Versenkung, oder der Bauer im Theater.

(1800.)

Munter und lustig arbeiteten zu Ostern des Jahres 1800 mehrere Decorationsmaler im Theater an den neuen Prospecten, die der damalige Director Seconda anfertigen ließ, denn die Oper: das „Donauweibchen,“ sollte nächstens in Scene gehen und die Chorproben hatten bereits ihren Anfang genommen.

Das fröhliche Künstlervölkchen ergötzte sich während der Arbeit an Schwänken und Anekdoten, die ein junger Maler reichlich auftrug. Obgleich die Zeit drängte, so wurde es mit derselben doch nicht so genau genommen. Wurde hierüber ein kleiner Vorwurf laut, so hieß es: „Freund! das verstehen Sie nicht! es muß trocknen, wir können nicht eher weiter malen.“

Als sie eben eine solche Kunstpause machten und über den Theaterhof nach dem alten Rastädter Thore hinsahen, wo die Stadtsoldaten auf einer Bank vor der Hauptwache frühstückten, kam ein alter Bauer mit einem Korbe voll Eier des Weges einhergeschlendert, der die Häuser anstarrte und Käufer suchte.

„Wie wäre es, wenn wir uns Eier siebeten!“ rief Einer von den Malern. „Keim müssen wir einmal kochen und so ein Löpschen ist bald mit hingesezt.“

Gesagt, gethan. — Das Fenster wurde geöffnet und der Bauer heraufgezissen. — Da die Maler, in Ermangelung eines Malerbodens, damals auf der Bühne malten, so mußte der Eiermann hereinkommen. Mit ehrfurchtsvoller Schen, gleich einem angehenden Mimn, bei dem das Lampenfieber im Anzuge ist, betrat er den glatten Boden im Tempel der Kunst.

Nachdem er ein Duzend Eier abgezählt und selbige einem Maler verabreicht, sagte Letzterer, er solle einen Augenblick warten, er habe den Geldbeutel im Rocke stecken, der sich oben in der Garderobe befinde.

Knickbeinig, die Hände in den Lederhosen, betrachtete jetzt der Bauer mit einem wahren Schafsgesicht die Coulißen und den heruntergelassenen Prospect, der einen Wald vorstellte.

Die Maler konnten vor Lachen über die Physiognomie keinen Winkeln halten und sannn eben darüber nach, wie sie sich ein Späßchen mit dem Dörfler machen wollten. Da setzte sich derselbe auf einen Schemel, der mitten auf der Bühne stand und starrte in das Parterre hinaus. — Jetzt war ein Miß reif. Der Bauer saß auf einer Versenkung. Zwei Maschinisten, die zufällig bei der Hand waren, wurden mit in das Späßchen eingeweiht.

Wie der Miß fuhren die Schalkhaften unter das Theater, während sich die Maler hinter die Coulißen versteckten und lichernd den Augenblick erwarteten, wo die Kasse ins Niederland vor sich gehen sollte.

Der Bauer gukte gerade nach der Decke, wo der Kronleuchter hing, als sich die Versenkung wie ein Krater öffnete und zwei Maler mit aller Kraft hinter den Coulissen die Donnermaschinen rührten. Jetzt vernahm man einen Schrei, daß die Cossiten wackelten. Kilian dachte, es entsche ein Erdbeben und es ginge geraden Weges in den Bauch der Erde.

Unten angekommen tappte er schreiend im Finstern umher. Einige Eier fielen aus dem Korbe; als er sich darnach bückte, stößt er sich mit dem Kopfe an einen Balken. — Da sah er ein schmales geöffnetes Parterrefenster, das auf der hintern Seite des Schauspielhauses nach der Promenade führte. Wie ein Pfeil schoß er darauf los und wollte sich hinausschwingen. Doch, der Mensch denkt, Gott lenkt. Der Geist war willig, aber das Fleisch zu dick; darum blieb das Hintercastell im Rahmen hängen. Unglücklicherweise vernimmt ein Lampenputzer, der eben hereingekommen, das sanfte Geprasel und blickt nach der Stelle. Der Halbmenschen ist ein Epigbube, er will entfliehen. Wie Ulyßes, als er den glühenden Zaunpfahl ergriff, um den Polyphem zu verwunden, zog er sein spanisches Röhrchen aus dem Stiefel, stürzt hinzu und belegt die straffgespannte Rücklicht mit mechanischen Schlägen in Vierteltact, welche später in Sechzehnthelchen übergingen, da der Bauer übermäßig mit den Beinen strampelte und selbige in kühner Verwegenheit nach dem Manne des Lichtes und der Aufklärung hinschleuderte.

Mengstlich und mit allem Kraftaufwande gab Kilian seinem Leichnam einen Ruck und zwängte denselben endlich durch die geborstenen Zugen des Fensters hindurch.

Jetzt war er auf den Beinen und rannte wieder in die Nähe der Eingangsthür, wo er nach den Fenstern hinaussah und gar mächtig seine Stimme erhob. — Puff! da prallte eine harte Kugelfuge aus einem Blasrohr auf seine Backe, daß er hoch emporschnüppelte. Jetzt war der Rache Maas voll. Schnurstracks und höchst erzürnt rannte er nach der Stadtseldaten-Hauptwache, wo er roth und erhebt wie ein Puterhahn ankam und den bezerzten Kamadschenhelden seine Klage vortrug. Da aber selbigen der Fall zu kritisch schien und seine Worte: „Es war in einem Walde und die Stube triegte ein Loch,“ ihnen unbekannte Bloskeln waren, so entschied der Feldweibel nach gepflognem Kriegsrathe, daß die Sache einer höhern Instanz anheim gegeben werde und der Bauer seine Schadenanprüche auf der Polizei anbringen sollte. Wahrscheinlich aus dem Grund, weil sich selbige manchmal sogar um ungelegte Eier bekümmert. —

In Zeit von fünf Minuten war er dort und referirte in der Wachstube den Hergang der Sache, der aber so verwickelt zur Welt kam, daß sich der Wachmeister wohl eher in die Algebra gefunden hätte, als in die Worte: „Es war in einem Walde und die Stube triegte ein Loch!“

Jetzt kam die Sache eine Treppe höher zum Actuar, der Befehl gab, daß Einer von der Wache mit nach dem Erie gehe und die Sache untersuche.

Befehl vom Diensteifer, oder weil vielleicht die Sache in einem Walde spielte, gingen Zwei mit. Kilian mit dem Gierkerke in der Mitte, den das Marktvoll

noch ebendrein für Einen ansah, der das siebente Gebet übertraten.

Als sie die Gaisstraße hinter sich und eiliche von der lieben Jugend vor und neben sich hatten, wies der Bauer nach dem Theater. — Jetzt kriegten auch die Stadtsoldaten Gentsage. Zwei aus ihrer Mitte gürteten die Degen um; sagten in der Stille Weib und Kind ein Lebewohl und schlossen sich herzlich der Untersuchungscommission an.

Das Quintett ging die Treppe hinauf; als sie aber auf die Bühne kamen, wo die Stadtsoldaten gar sehr zu Hause waren, indem sie hier früher als Statisten ihre plastische Kunst entfaltet, zog sich Kilian bedeutend zurück und commandirte mit dem Eierkorbe die Soldateska aus dem Hintergrunde.

Da die Bühne gänzlich leer war, indem die Meter beim Anmarsch der feindlichen Armee das Feld geräumt und im Conversationszimmer Kriegsrath hielten, zog Einer der Bewaffneten den Kläger mit Gewalt in's Centrum.

Hüpfend, als wenn feurige Kohlen unter den Füßen lägen, wagte sich Kilian mit scheuen Blicken hinein. Einer der Bewaffneten forderie von ihm Rede, ob dies hier der Ort sei, wo der Dieberraub geschehen. Jetzt wurde der Dittosinn auf das Glatteis geführt. Während der Zeit hatten die Theaterarbeiter verwandelt und eine Straßendecoration herunter gelassen. „Nee!“ schrie der Bauer, „auf der Gasse war es nicht, es war in einem Walee und donnerte.“

Die bewaffnete Macht, die nicht anders glaubte, als man wolle sie zum Besten haben, wollte so eben ein Den-

nerwetter loömachen, als plötzlich ein Maler in die Mitte trat und dem Bauer einen Gulden in die Hand drückte. Dieß war niederschlagendes Pulver. Die Polizeidiener, die Abends während der Vorstellung Dienst hatten und öfters manche Comödie gratis mit ansahen, drückten nach dem Vorbilde der Themis die Augen zu.

Die Stadtsoldaten, die in der Erinnerung vergangener Zeiten schwelgten, ließen ebenfalls fünf gerade sein und das kleine Intermezzo: „Die Versenkung, oder der Bauer im Theater,“ löste sich, zur allgemeinen Zufriedenheit der Darsteller, ruhig wie ein dissonirender Septimenaccord in Friede und Klarheit auf.

Die Leihbibliothek als Vorkillon d'amour.

Wie doch der Zufall, dieser Wundermann, oft so komisch in diesem Leben waltet. Da muß ich eines Tages den blauen Umschlag eines Buches aufklappen, das ich so eben aus der Leihbibliothek geholt, und finde darunter ein feines Papierchen, dessen Schrift gleich beim ersten Blick eine Damenhand erkennen ließ. Die Schrift war mit Goldsand überstreut und noch ganz frisch. Sie lautete wörtlich wie folgt:

Liebster M.!

„Kommen Sie heute Abend um Neune an unser Haus. Mein Mann wird wahrscheinlich nicht da sein, wegen der vielen Patienten. Er hat auch Sinen in Connewij. Sollte er da sein, so will ich die Rosenstöcke vom Fenster hercinnehmen. Morgen früh um 10 gehe ich zu S—s, dann will ich in Rosens Garten kommen. Komm ja, mein Fischchen.“

„Ach! 's war doch schön! — In Eile.

In Nachtern.

Ihre

Sie ewig liebende K.

„Herrlich! Die Leihbibliothek, das Hindelshaus der Literatur als Festillen d'amour. Die Sache ist prächtig eingefädelt. Wie nun aber den wahren Namen der ver-
liebten Frau Doctorin auszufundschaffen? Ich gehe eiligst wieder hin, um die Sache nicht zu fördern und wo mög-
lich auch das Händchen kennen zu lernen, was es für ein Hecht ist. In zehn Minuten bin ich dort.“

„Geben Sie mir gefälligst ein anderes Buch.“

„Wie Sie wünschen. Hier ist der Catalog.“

„Geben Sie mir dieses.“

„Gleich. — Hier haben Sie!“

„Wenn ich nicht irre, habe ich das seeben über-
brachte Buch vor einigen Tagen bei der Frau Doctorin
Dyerkdoe gesehen.“

„Nein, das muß aus einem andern Lese-Institut
sein. Dieß hat die Frau Doctorin X. gehabt. Ob sie es
gelesen, bezweifle ich; sie behält das Buch höchstens einen
halben Tag.“

„Mer eine sonderbare Lectüre. — Ueber den Glau-
ben an Offenbarung. In Form eines Briefwechsels.“

„Ja! die liest Bücher, wo man allemal erst den
Staub abwischen muß. Lauter fremme Sachen und pec-
ciische Schriften.“

Schöne Frömmigkeit, dachte ich und nahm meinen
Hut. — Nun war's, Frau Doctorin! ich will einmal in
Deinen peetischen Himmel mit einer fürchterlichen Presa
eincinekeln.

Als es den andern Tag früh vom Nicolaithurm
Neun schlug, war ich in Pefens Garten. Ich durch-
wanderte, lässig eine Cigarre schmauchend, alle Gänge
und Seitenwege. Mit Falkenangen lugte ich hinter jedem

Hellunterstrauch; aber außer einem Kirschhüter und einigen Kindermuhmen sah ich Niemand, der Neulichkeit mit einer Frau Doctorin gehabt hätte. Ebenso auch kein Fischchen, wohl aber Sperlinge, die in den Bäumen ein Kirschfest feierten. — Unnethig, eine leßbare Stunde verschleudert zu haben, ging ich mit der Bemerkung von daunen, daß der Doctor wahrscheinlich in Gennewiz gewesen und das gestrige Rendezvous das heutige unnethig gemacht habe.

Tags darauf brauche ich zu einem historischen Werke einige Bücher. Ich gehe in die Bibliothek, wo ich durch vieljähriges Abonnement gleichsam ein Haus- und Heimathrecht erworben hatte und mache dort die nöthigen Auszüge. Während ich seitwärts an einem Tische sitze, inmitten der schweinsledernen Teltanten, tritt eine riesige Bauernmagd herein, bringt „en schönes Gumpelment“ von der Frau Doctorin K., ein Buch und einen Sechser. Da mehrere Leser da waren, die den Expedienten weiblich beschäftigten, so legte derselbe das Buch einstweilen auf meinen Tisch, um es später in seiner Tabelle auszustreichen. Wie das Kind nach einer Zuckerdüte griff ich nach dem Buche und sah unter den Umschlag. Wichtig! ein Briefchen.

Liebster Müller!

Heute Nachmittag um vier Uhr gehen wir in's Rosenthal zu Kinsch; es ist Harmonie-Concert. — Kommen Sie hinaus, ich will dafür sorgen, daß wir dicht am Orchester sitzen, damit Sie mich finden. Wenn Sie nur 2 Groschen zum Einlaß haben, ich will schon einen Thaler fallen lassen, auf dem Gange, dicht bei der starken

Siehe. Sie sollen auch einen Strohhut kriegen. Ich habe dem Alten etliche Harte geklemmt. Kommt ja, es wartet mit Sehnsucht

X.

O du dreimal glücklicher Müller! Du bist kein Windmüller der sich nach dem Winde umzusehen braucht, oder ein Wassermüller, der schütten muß bei kleinem Sommerwasser. Du hast eine Mühle aus Korn genommen, die auf ihrem Gange Thaler fallen läßt und Strohhüte und Hörner zugleich aufsetzt.

Ehe der Expedient die Interessenten beseitigt, hatte ich das Briefchen abgeschrieben. Nun entstand aber die große Frage: Wer ist der glückliche Müller, der einen Thaler und einen Strohhut kriegen soll? Männer und Männerchen, dieses Namens giebt es hier wie Sand am Meer; denn wenn ich einen Cigarrenstummel zum Fenster hinaus werfe, so fällt er allemal gewiß einem Müller auf den Kopf. — Endlich war Ruhe in der Bibliothek. Ich knüpfte folgendes Gespräch an.

„Ließt nicht bei Ihnen ein gewisser Müller?“

„O ja! Drei. Der Schornsteinfeger, der Handlungsdienster und der Student Müller.“

„So, so.“ — Daß der Schornsteinfeger wohl nicht der Erwählte war, der das Feuer der Liebe löschen sollte, leuchtete mir ein; also ließ ich ihn abfragen und nahm den Studenten. Da machte mir aber der Handlungsdienster einen Strich durch die Rechnung. Um dieß genau zu erfahren, da doch dasselbe Buch allemal kurz darauf abgeholt und eine Reihenfolge in gewissen Nummern Statt finden mußte, rief ich: „Bringen Sie mir

doch einmal das Buch, was ich vorgestern hatte, ich will etwas nachsehen."

"Bedauere, dieß wird nicht da sein." Er schlug das Buch auf.

"Hier — Nummer — Nummer 1026 — hat Herr Müller, *Studioſus theologiae*."

Seht mir doch den zukünftigen Herrn Pastor. Vormittags um 9 Uhr, wo der Professor Theile den *Matthäus* liest, soll er in Bosens Garten kommen, und Nachmittags vier Uhr in's Schweizerhäuschen zu Kintschy. Um vier Uhr liest Illgen *Patristik*. Das Leben der Kirchenväter war ursprünglich schon sehr trocken und Herr Müller wird es heute auf Befehl der Frau Doctorin ganz ungenießbar finden. Wer sollte ihm dieß auch verargen? Kintschy's *Decoete* gehen freilich besser hinunter als der alte Sauerteig und die durch den Bücherstaub verwitterter Jahrhunderte gesäuferte Brähe, mit welcher die lebensfrische, immergrüne academische Jugend gefüttert wird, daß die Meisten gleich Bauchgrimmen kriegen nach dem ersten Löffel und sich den Geschmack verderben auf ewige Zeiten.

Daß ich nun von Rechtswegen das Concert besuchen mußte, versteht sich von selbst, wenn nicht ein Erzfeind des Herrn Kintschy, — das Wetter, wieder einen Streich spielt. Das Concert war bereits zum vierten Male angezeigt worden und Kintschy, der Beherrscher der Windbeutel, Herr der Meere von Bunsch und Orog, Gebieter über die Eisberge von Vanille und Himbeer, dem dreimal nacheinander ein derber Plahregen das Vor Gebirge der guten Hoffnung hinweggespült und zu Wasser gemacht, galt den Deconomen in der Umgegend für

ein untrügliches Wetterglas, denn wenn er ein Gewitter anzeigte, so ließen sie allemal das Heu hereinströffen.

Tsch, der Tag blieb wunderschön, wofür sich Herr Kleinich hiermit nochmals bedanken läßt. Zart und lustig, wie Jeen, wallfahrten die Damen nach dem romantischen Kaffee- und Orangerie-Tempel, in dessen Mitte die studierende Jugend, vorzüglich die Blüthe des sächsischen Adels, Platz genommen hatte. An den Seitengängen waren Reisbündel angebracht, um die Rücken zu verstärken. Sie kamen mir vor wie ein Orchester, die der Tempelherr zu Ehren des schönen Wetters angezündet, damit der Rauch unter den Symbolen wie Wellen des Meeres emporsteige in die sonnigen Lüfte.

Ich nahm meinen Platz nicht am Orchester: denn vis-à-vis saßen mehrere Damen, unter denen sich die verfluchte Frau Doctoria befinden mußte. Kaum hatte ich eine Tasse Kaffee getrunken, als ein junger Mann um den Damensisch herumging, wie die Klage um den heißen Brei. Das ist der Theeleg, ja er muß es sein, ich sehe es ihm von hinten an. Da das Schicksal und der heilige Marabout mir noch einen Stuhl gelassen und Mäler-Gelerit Zehnjudi nach einem Sitz in meiner Nähe verrieth, so bot ich ihm den Stuhl an. Ach! der Schicksal! — hätte er nicht gefürchtet, meinen Vatermeister zu zerkraden, er hätte mich gewiß umhals't und an seine schwarze theelegische Brust gedrückt.

Eine von den gegenüberstehenden Frauen verwendete kein Auge von der Gruppe und da mehrere Damen sie Frau Doctorin nannten, war ich nun außer Zweifel. Aber wie hatte ich mich getäuscht. Die Verliebte war

eine Frau, die weniger als hübsch war, obwohl nicht ganz uninteressant, denn ihr Auge sprühte Feuer und Flammen. Aus dem Cours der Speciesthaler die 32 zählen, war sie heraus. Sie war Gefante im wahren Sinne des Wortes und fürchterlich herausgeputzt. Ihr Mann, der einige Stunden später hinauskam, war ein geistreicher Arzt und unermüdlich in seinem Verufe. — Der Arme, während er am Krankenbette sitzen muß, macht seine Ehehälfte solche Streiche.

Der Besessene der Gottesgelahrtheit schlürft eine Tasse Kaffee, die er mit zwei Sechsern bezahlte, welche er aus der Tasche düstern Gründen hervorholte. Der Platenwender des Gesprächs, der sich bisher um einen Mittelsatz aus der weißen Dame gedreht, mit welchem das Musik-Gesetz unsere Ohren bewirthe, wollte gar nicht in Schwung kommen und der Theolog, der gerade nicht ein geistlicher Doppelgänger war, schien es bedeutend hinter den Ohren zu haben. Eben wollte ich die Winde ansehen, um den Proviantwagen meiner Gedanken aus dem Stalle zu ziehen, als sich die Frau Doctorin erhob, um etwas spazieren zu gehen. Der Studiosus putzte seine Brille und setzte in gemessenen Schritten. Jetzt, sagte ich zu mir selbst, ist der große Augenblick, wo der Thaler fällt und dennoch 24 Groschen gilt.

In kurzer Zeit kam er wieder. Nun kriegten aber die Mettner zu thun. Bald Wis, bald Grog, bald Sand-, bald Napoleonskuchen. Ein Windbeutel jagte den Andern und wenn bei ihm das Gebräusche so fließt, wie der Giergrog und die Ebecelade und die Dogmatik so hineingeht wie der Bumperrüdel und der Kirschkuchen,

so muß er die Ginf kriegen und wenn der Decan und der Superintendent seine Todfeinde wären.

Der dritte Brief entging mir, da mir Müller zuvorgekommen. Glücklicher war ich jedoch einige Tage später. Eben sitze ich in der Bibliothek, als das colossale Kräulein vom Lande eintrat und ein Buch abgab. Ich schlug es auf und las:

„Abaddona, ein Buch für Leidende, von dem Verfasser des Natalis.“

Der Umschlag war an den Seiten mit Siegelack versichert. Dahinter steckt etwas. Ich blege das Papier um und finde — einen Fünf-Thaler-Tresorschein mit einem Briefchen folgenden Inhalts.

Fideler Zunge!

Hier hast Du fünf Thalerchen. Ich fahre nach Lissa mit D. nach Lüsschena. Nimm Dir einen Einspänner und komm nach; wir gehen gleich in den Park. Ich habe Geld wie Heu.

Deine

Dich treu und ewig liebende X.

Die Sache schreitet vorwärts. Die Medicin und Theologie dugt sich und schwört sich ewige Liebe und Treue. — Aber wer mißt die Versuchung, in die ich gerieth. Fünf Thaler und noch dazu in einem Buche für Leidende. — Fürwahr! ein Buch mit solch' köstlichem Inhalt hatte ich noch nie in meinen Händen gehabt, und wer hätte es mir verdenken können, wenn ich es mit nach Hause genommen und den Worten der Schrift nachgegangen wäre: Prüfet Alles, das Beste behaltet. — Hätte ich nicht mit allen Recensenten der Welt die Gas-

senanweisung für das beste Blatt, für die beste Stelle im Buche halten müssen? — Ein zweiter Herkules am Scheidewege stand ich da und blickte auf das Papier, gegen welches das feinste Belin Pöschpapier bleibt. Endlich siegte das gute Princip. Ich wickelte das delicate Stipendium wieder in die Abadonna und gelobte mir einen Streich zu spielen zum Wohl der Armuth. — Einen Tag darauf sende ich folgende Zeilen an die Hünsthalerspenderin ab:

„Habele Frau!

Verliebte und wiedergeliebte Frau Doctorin in Nephisto!

Schreiber dieses hat schon längst aus der Ferne Ihr Thun und Treiben mit einem Studenten ansehen müssen und war Zeuge von den Affairen in Mächern, bei Rintschy und Lüsschena. Ihre Briefe habe ich in Abschrift, auch den gestrigen welcher mit 5 Thalern schwanger ging und einige Stunden vor Lüsschena entbunden worden ist. Da ich etwas thun will, wozu ich augenblicklich zehn Thaler brauche, so ersuche ich Sie hiemit, sich aus Ihrer Reichbibliothek das Buch: „Pöschpapiere aus dem Tagebuche eines hinkenden Teufels, von Herloßsohn, holen zu lassen und gefälligst 10 Thaler in Cassenanweisungen auf gewöhnliche Art hineinzulegen. Wie ich sie verwendet, werden Sie später in der Leipziger Zeitung lesen.

Erfolgt dieß nicht, so laß ich Ihren Herrn Gemahl, der eine Schlange in seinem Wappen führt, in die bewußten Briefe sehen und weder

mir die Freiheit nehmen, einen famoson Chestra-
keel in's Werk zu setzen. Ihre Briefe laß' ich
dann natürlich im Cometen oder im Humoristen
abdrucken.

Wonach zu achten!

Theodoros."

Wenn meine Briefe den Ofen so heizten, wie vor-
stehender im Gemüthe der Frau Doctorin eingeheizt, so
konnte ich jährlich manch Klästerchen ersparen, denn die
Goldpapiere wurden noch an selbigem Tage aus der Vi-
tlietzel abgeholt. Binnen 24 Stunden waren sie wie-
der in meinen Händen; begleitet von einem Schreiben
folgenden Inhalts:

„Hochzuverehrender Herr!

Sie wollen mich bei meinem Manne verklagen
und den Ehefrieden stören. Bedenken Sie mei-
nen guten Ruf und lassen Sie es berenden. Ich
bitte Sie, hier die 3 Thaler zu nehmen, wenn
Sie schweigen und niemals meinen Namen nen-
nen. Vor allem aber müßte das Abdrucken der
Briefe im Cometen unterbleiben und verbitte mir
solche dumme Briefe, sonst verklage ich Sie mit
Hochachtung.

X."

Sie will mich verklagen und kennt mich nicht. Sie
spricht von gutem Ruf und bietet Geld, wenn man
schweigt von gewissen Geschichten. Weil der Comet ge-
wöhnlich Krieg und schlechte Zeiten verkündigt, so hat
sie auch vor dem Papiernen ungeheuern Respekt. Ich er-
widerte ihr Folgendes:

„Frau Doctorin!

Mein Brief scheint Sie in den Harnisch gebracht zu haben, in welchem Sie noch zu tanzen versuchen, denn Sie wollen mich mit Hochachtung verklagen. — Sie bieten 5 Thaler als Belohnung. „Nichts von Verträgen! Nichts von Uebergabe!“ Wie ich das Geld verwendet, wird die Veiziger Zeitung lehren. Da Sie zweitens an meinen dummen Briefen keinen Geschmack zu finden scheinen, so ersuche ich Sie, sich noch heute Saphir's dumme Briefe aus dem Leseinstitut kommen zu lassen und in den Umschlag die andere Hälfte zu stecken. Sie wünschen Stillschweigen; — können Sie genießen. Das Grab ist eine alte Waschfrau gegen mich. Nie werde ich Ihren Namen nennen, ich werde stets ein K. für ein U. machen. Widrigen Falls möchte der Hebraeal losgehen; aber nicht mit Hochachtung.

Theodoros.“

Was noch die Weiber nicht alles thun, wenn sie geizig haben, um den erneuten Apfelfiß wieder zu vermeiden. Binnen zwei Tagen war der Rest in meinen Händen. Ich siegelte das Geld ein und schickte es an einen gewichtigen Mann, der die Beiträge für die armen Abgebrannten zu Sch. in Empfang nahm. In den Brief setzte ich:

„Zehn Thaler. — Halb aus den Löschpapieren des Teufels und halb aus den dummen Briefen.“

Der Empfänger, der sich wahrscheinlich den Keyf zerkrochen, wie man aus Löschpapier und noch dazu aus der Officin des Teufels und sodann aus dummen Briefen preussische Cassenanweisungen machen könne, setzte in den Empfangsbericht: Zehn Thaler durch X. Er soll aber noch lange Zeit über die Fertigung der Anweisungen nachgedacht haben, denn da er der Redacteur einer Zeitschrift war und ganze Stöße von dummen Briefen in seinem Archive hatte, so könnte es wohl sein, daß er in kurzer Zeit ein Millionär geworden wäre.

Die Kirmes.

Lieber Leser! wenn Dir einmal ein Leipziger Tageblatt in die Hände kommt, so sieh nur auf die vorletzte Seite, welche fast von oben bis unten mit Truthahn-, Wurst- und andern Schmäusen angefüllt ist und Du wirst einen Begriff erhalten, wie hoch der Leipziger solche Dinge zu achten weiß. Wie der ehrliche Hamburger sein Beestenk, der Wiener seine Würsteln, so hat der Leipziger seine Klöße und Schweinsknöchelchen. Nun eine Kirmes, wo mit dergleichen Dingen ein gros Handel getrieben wird. Wie die Türken nach Mecca, so wallfahrten an solchen Tagen die Lindenstädter entweder nach Südteritz, auf den Thonberg, nach Lindenau, vorzüglich aber nach Gutrigsch.

Der siebente Stundenschlag der Abendglocke ist wohl einer der wichtigsten, denn er setzt tausend Hände und Füße in Bewegung. Der Schneidergeselle springt mit wahrer Flohkraft aus seiner hölzernen Werkstatt. Dem Handlungscommis entfällt die Feder und wenn er auch nur ein einziges Tippelchen über ein I zu machen hätte. Der Markthelfer fährt nach dem Kasten, wo die eisernen Schrauben zur Gewölbbthüre liegen und die Putzmachermamsel greift nach Mantel und Hut, wenn auch noch ein so großer luminöser Gedanke beim Componiren ihren Kopf oder ihr Köpfchen durchsuchte.

Ziehen wir mit nach Guttergisch. In den untern Zimmern sitzen an der Tafel die wohlhabenden Bürger mit Weib und Kindern. Glasche an Glasche, Teller an Teller; mancher Thaler springt. — Im obern Saale, wo sich eigentlich der Kern befindet, geht es stürmisch zu. Das Orchester kommt so zu sagen, aus einem gelinden Schweiß gar nicht heraus. — Ringsherum sitzt bei einem Krüge Lagerbier der Schneider- und Schuhmacher-gefelle; zur Seite seine Auserwählte, eine Küchenbesitzerin. In der Mitte des Saales, unterm Kronleuchter, stehen zum Troge des Tanzmeisters etliche tabakrauchende Musenköpfe. An der Thür, unweit des Kuchentisches, halten etliche Schönen vom Wellboden Quarantaine, bis es Einem einfällt, sie mit seiner Huld zu beglücken und ihnen gleichsam durch einen Tanz das Saalrecht zu verleihen. In der Ecke tractirt behaglich ein Markthelfer seine Zukünftige. Er läßt bedeutend aufgehen und neben dem Krüge Lagerbier dampfen noch etliche Gläser Greg, Bunsch, oder Necos; denn so ein Markthelfer ist Abends nach sieben Uhr, wenn er den Schlüssellasten in die Verhauung seines Principals getragen, sein eigener Herr, ja so ein Panquier im Kleinen.

Musik und Tanz. Es ist Abends um neun Uhr. Zwei Geliebte stehen sich gegenüber und murmeln sich etwas in die Gesichter. Der Tanzmeister tritt hinzu und rüfzt die Güte. — „Herr! wie können Sie sich unterstehen!“ brüllt der Eine. — „Sie sind ein Flegel!“ erwidert grimmig der Andere, indem ihm die Wuth gleichsam die Gurgel zuschnürt. Tänzerinnen reden zur Sübne. Es bilden sich Partheien und wie ein Windmühlenflügel langt jetzt ein Arm aus der Mitte und gibt

sonach den Ausschlag. Die Soliden suchen ihr Heil in der Flucht, denn der Klumpen ist in voller Thätigkeit. Tische und Stühle werden wankelmüthig. Der Bruder Zuchtenburger pault auf den Breslauer, als gälte es, ihn von Rechtswegen müde zu machen wie einen Sauerbraten.

Plötzlich stürmt ein starker untersehter Mann in den Saal. „Ruhe, ihr Schwerenöthter!“ donnert er in die mobile Versammlung und ergreift zwei bis drei der größten Krafteeler. Der Eine kriegt eine Ohrfeige, daß er sich so fünf bis sechsmal um seine eigene Axt dreht. Der Zweite liegt auf den Dielen, als ob er Stecknadeln suche. Der Tertius, der sich früher im Vorgefühl seiner Kraft in die Brust griff, greift sich jetzt auf den Rücken und hadert mit der Natur wegen des fünften Sinnes. Er macht einen Sprung durch die offene Thür, daß er mit dem Ruchentische carambelirt und zum Futus noch ein paar Bauerjungen mit die Treppe hinabreißt.

So säubert der Musculöse den Saal von dem üppigen Auswuchse bis auf den letzten Stumpf. Der Tanzmeister klatscht gleichsam als Beifallszeichen in die Hände. Die Musik setzt einen Rutscher darauf wie einen Kummel auf einen Schweinebraten; am Schänktisch werden mehrere Schnäpse flüssig und unter Tanz und Jubel wird das Friedensfest und die Kirmes zu Guttrisch gefeiert.

Der Liebesfrühling.

Serlich hatte der Wald sein Blütenlaub entfaltet; groß und mächtig wie ein Frühlingschloß stand er da, mit seinen tausend Säulen, mit seinen murmelnden Quellen, mit seinen Sängern, die sich auf den Zweigen wiegten und Hochzeitlieder in den duftenden Büschen sangen.

Die ganze Natur feierte ihren Auferstehungstag; jede Blume öffnete den Kelch, jede Hafer der Erbsenpflanzung richtete sich auf, geküßt von den wärmenden Strahlen der Sonne und über dem Ganzen ruhte, wie eine zarte blaue Glocke, der unendliche Himmel mit seinen tausend Sonnen.

Sich freuend der Natur, ging Rudolf, ein rüßiger Lebensfreher Jüngling, in den Laubgängen des Rosenthal's spazieren, in dem freundlichen Eichenhain, der einzigen Naturschönheit auf Leipzigs flacher Ebene.

Da gewahrte er auf einmal Freund Sobaldo, welcher auf einer Bank saß, die von dem Laube einer riesigen Eiche beschattet wurde. Indem sich Sobaldo die langen blonden Locken aus dem Gesicht strich, die reich, wie flüssiges Gold, auf seine Schultern niederwallten, erhob er sein großes blaues, seelenvolles Auge und blickte Rudolf an, während eine gewisse Schwermuth, eine in sich selbst versunkene Contemplation des Gemüths aus allen seinen Zügen sprach.

Wer in den Jahren 1832 bis 1833 in Leipzig war und das Rosenthal öfters besuchte, dem ist gewiß

der herrliche Jüngling aufgefallen, der fast täglich, zumal bei schönem Wetter, in den Gängen auf- und abwandelte und oft unter dem Laubdach der großen Eiche, welche auf der Wiese steht, in einem Buche las. Es war Freund Sebald, der jetzt, wie von einem innern Kampfe getrieben, sich erhob und tiefer in den Wald hineinging, während er sich krampfhaft an Rudolph anschloß.

„Was hast Du denn gelesen?“ sprach Rudolph, indem er nach dem Buche griff.

„Gelesen?“ seufzte Sebald, indem er ihm das Buch reichte. Es waren Bürgers Gedichte und die noch aufgeschlagene Stelle: -- das hohe Lied an die Einzige.

Nur allzugut wußte Rudolph, warum er immer dieß Gedicht las, denn er liebte, liebte mit aller Gluth der ersten wahren Liebe eine Schauspielerin, die, ausgerüstet mit körperlicher Schönheit und geistigen Fähigkeiten sich des besten Rufs erfreute. Wenn sie auf der Bühne stand und durch ihren seelenvollen Vortrag, durch den Schmelz ihrer Stimme das Publikum entzückte, so war Sebald der glühendste Verehrer, der größte Enthusiast, den das Parterre in sich faßte.

Wenn das Schauspiel geendet und längst die Zuschauer das Haus verlassen, weilte er unweit des Einganges, der die Schauspieler auf die Bühne führt, und wartete, bis Cäcilie, so hieß die Angebetete, herauskam. In gemessener Ferne folgte er ihr nahe bis vor das Haus, wo sie wohnte.

Gleich einem Geiste wandelte er oft um Mitternacht hier auf und ab und blickte empor nach dem Fenster,

wo das spärliche Nachtlcht das Gemach erhellte, in welchem sie ruhte und träumte. Ach! es dünkte ihm ein Heiligenschein, der herniedersirahlte in sein Herz, um auf's neue zu entzünden den Fackelbrand, den die Liebe in sein Herz geschleudert, damit er aufledere zu Sonnenbergen und endlich in sich selbst versinke, daß er dastehe, öd und leer, ein ausgebrannter Krater, der mit seiner Lava sich den Grabhügel übertüncht, damit die Todtenblumen desto schöner wuchern.

Während die beiden Freunde schweigend mit einander Arm in Arm weiter gingen, schlug eine Nachtigall. — Sebaldo's ganzes Wesen wurde wach, er blidte empor und rief: „Hörst Du, Philomele, sie singt aus Liebe. Die erste Sängerin in der weiten herrlichen Schöpfung war die Nachtigall und Liebe ist die Erfinderin des Gesanges. Liebe, ja! sie ist der Quell des Lebens und wie hier im Strem sich die Wellen begegnen und zusammenfließen in eine Fluth, so verschmelzen sich unter der Macht der Liebe die Seelen und in jedem Tropfen wiederholt sich die Vermählung der ganzen Fluth.

Sein Auge glänzte bei dieser Rede, seine Brust hob sich wie die Verrö, die immer höher steigt während des Gesanges. Rudolph brach das Siegel seiner Lippen und rief: „Sebaldo! du liebst, gesteh' es mir, Deinem Freunde, der in den Spiegel Deiner Seele schaut. Du liebst, ich kenne dein Geheimniß, kenne den Gegenstand Deiner Liebe! Ströme Deine Gefühle aus an meiner Brust! laß mich das Meer sein, das sie aufnimmt, damit sie leuchten als Wunderklumen auf der ruhigen Gläde, damit sie ruhen als Perlen im tiefverborgenen Grabe.

„Ja, ja!“ rief er mit wilder Begeisterung, „ich liebe,

ich muß sie lieben wie unterm Hauch des Windes das Blatt der Rose erzittern, wie um die Sonne die Erde sich schwingen muß nach den ewigen Gesetzen der Natur; denn die Liebe ist ja ein Himmel, der uns umwölbt, wohin wir auch entflöhen. Kein Mensch kann, kein Mensch will ihn verlassen. Jede Sonne, jeder Stern ist Abglanz der Geliebten, vor welchem er all' die Heiligenbilder seiner Ideale zertrümmert, um nur vor ihrem Bilde zu knien. — Petrarca liebte eine Laura; hier der deutsche Dichter eine Molly, und ich — eine Cäcilie. — Cäcilie! was ist's, das meine Nerven schauern macht bei Nennung Deines Namens, wo ist ein Gebild wie Du? — Nirgends, nirgends! — die zengende Phantasie der Natur schäumte über bei Deiner Geburt.“

So kämpfend mit sich selbst, stürzte er an die Brust seines Freundes, dann hob er das blaue Auge gen Himmel, als wolle er sagen: dort — oder sie.

Entrückt dem engen Kreis seiner Bekannten und Freunde, die ihn wahrhaft liebten und schätzten, flog er das Geräusch des Tages. Desto treuer aber blieb ihm die Muse, die in einsamen Stunden ihn liebend anblickte und manch herrliches Gedicht entstehen ließ, das er aber dem Auge der Welt verbarg, denn es hieß — Cäcilie.

Freunde, mit denen er früher auf einer Fürstenschule die Vorstudien zur academischen Laufbahn genossen und ihn stets als einen genialen Kopf gepriesen, der in martiger Bülle der Jugend fröhlich d'rein geschaut in das muntere Leben, singen an nach der Ursache seines Liebsinnes zu grübeln und nicht unbekannt blieb ihnen das, was bisher für sie ein Geheimniß gewesen.

Die dumpfen Hörjale waren geschlossen. Viele Studenten machten einen kleinen Ausflug auf die Rudelsburg bei Naumburg, oder nach Jena, und die Professoren zogen mit ihren Familien auf das Land, denn es war Pfingstheiligabend.

Den ersten Feiertag früh, als die Glocken läuteten, ging Sebald, in Begleitung seines Freundes, in aller Frühe nach Schleiz, um das Morgenconcert daselbst zu hören, denn es war wonniges Wetter. Die warme reine azurblaue Luft, der Gesang der Vögel auf den grünen Zweigen, dazu Freundschaft in frischer, frommer Jugendzeit. Gewiß, so schöne Pfingsten waren noch nicht gewesen, seitdem man die Ausgießung des heiligen Geistes in Deutschland gefeiert. — Nur Sebald, dessen Schwermuth immer mehr und mehr zugenommen, war still und in sich gekehrt, obgleich Rudelyb alle Mittel aufbot, ihn zu erheitern. Den Rückweg traten Beide über Lindenau an, das freundliche heitere Dorf, wo viele der vornehmsten Familien aus Leiznig ihre Sommerwohnungen bezogen hatten. Plötzlich blieb Sebald vor einem Garten stehen, der an eine herrliche Villa grenzte. Eine schöne weibliche Gestalt ging inmitten der Blumenbeete lustwandelnd auf und ab, zu welcher sich noch mehrere Damen gesellten, die scherzend und fröhlich aus den Lauben traten, um den schönen Morgen in seiner ganzen Pracht zu genießen.

„Hast Du sie gesehen?“ sprach Sebald mit bebendem Ton, indem er sich hinter das Gebüsch zurückzog. „Aurora meiner Nächte! Lied der Seele! — O Freund, sieh, wie sich im Laub die grünen Zweige so traulich berzen, wenn sie der Wind zusammen weht, warum ist es mir nicht vergönnt, mich hinzuneigen zu ihr, dem

leuchtenden Stern in meiner Nacht, um den ich kreise, wie ein dürstender Planet.“

„Verzage nicht!“ sprach Rudolph, indem er seine Hand erfaßte und mit ihm langsam weiter schritt. „Die Liebe ist eine Pflanze, die im Stillen aufkeimt und knospet und blüht, wie es der Himmel bestimmt. Keine Macht ist da, welche sie herrisch zwingt, damit sie blühe und gebeihe. Tief in der innersten Seele herrscht der eigene Wille des Menschen, außerhalb regiert eine höhere Hand. Vertraue ihr, die Alles zum Ziele führt!“

„Ausharren? — bis der Baum des Lebens verblüht? Wie läßt sich lieben im Herbst, wenn der Sturmwind tobt und kein Vogel ein Lied mehr singt auf den kahlen Zweigen. Der Weinstock will im Lenz besorgt sein, damit er Früchte bringe im Herbst und mein Leben ist jetzt eins mit meiner Liebe. Gegenliebe ist die Nahrung wahrer inniger Liebe, wo nicht, o Freund! — ich fühl's! — ich fühl's! —“

Rudolph suchte das Gespräch abzulenken, zumal das Treiben der Fußgänger und Reiter immer reger wurde, denn sie naheten sich jetzt der Stadt. Im hellen Sonnenschein erglänzten die Thürme; weithin schallte abermals das Geläute der Glocken; aus den Thoren zog fröhlich und munter die lebenslustige Menge, während auf den Wellen der Elster mehrere mit grünen Maiben geschmückte Fischerkähne nach der Stadt fuhren, aus welchen Gesang und muntere Lieder erscholl.

Müde, wie nach einer Tagereise im schwülen Aermtemond, erreichte Sebald seine Wohnung, wohin ihm auch Rudolph treu zur Seite blieb. Die reinliche Magd hatte

selbige während der Abwesenheit gesäubert und mit grünen Maien aufgeputzt, welche lieblich umberdufteten.

Da trat des Wirthes Töchterchen, ein liebliches Kind von fünf Jahren, herein und brachte einen Brief, den der Postbote vor nicht gar langer Zeit übergeben hatte. Hastig ergriff ihn Sebald, denn Aufschrift und Siegel ließen den Absender erkennen, der droben im Meißner Hochlande, inmitten der Nebenhügel am heitern Elbestrande still und friedlich sein Amt als Seelsorger verwaltete. Ein Brief von dem alten ehrwürdigen Pastor, vom Lehrer und väterlichen Freunde des jungen liebeglühenden Sebalds.

Während Rudolph bei Seite trat und in einem Buche blätterte, las Sebald den Brief. Nach einer Weile entfiel der Brief seinen Händen. Sebald sprang vom Sopha auf und sprach mit Aufwallung: „Lies! lies! das Buchenstück hinter meinem Rücken.“

Rudolph durchflog den Brief und vernahm daraus, daß man dem Pastor hinterbracht: Sebalds habe ein Verhältniß mit einer Schauspielerin, versäume seine Studien und dergleichen mehr. In Folge der häßlichen Nachricht, der jedoch der alte Piederemann keinen vollen Glauben zu schenken schien, ermahnte er seinen jungen Freund, davon abzusehen und sein künftiges Wohl im Auge zu behalten, da Täuschung seine Sinne umfange und nur allzubald sich in schreckliche Wahrheit auflösen werde.

Während Rudolphs Blick auf den letzten Zeilen ruhte, rief Sebald erjürnt und mit gewaltiger Stimme: „Hinweg mit dieser Schrift! hinweg mit dem Lügenwerk! — Täuschung! — Ha! Sie, das Meisterstück des Himmels und — Nein! nein! wenn diese Gestalt täuscht, wenn aus diesen Augen, wenn aus der Brust ihrer Stimme

nicht eine engelreine Seele spricht, so ist jede Erscheinung Trug — O ewige Vorsehung! warum hast Du des Menschen Schicksal so gestellt, daß Gines Glück des Andern Unglück ist, damit die Furien der Zwietracht und des Hasses nicht aussterben auf der Erde. Glücklich wäre der Mensch, hätte er den Gram nur allein zu tragen, den der Ewige verknüpft mit seiner irdischen Natur, so aber ist der Mensch des Menschen Würger.“

Diese Zeilen, von seinem väterlichen Freunde, denn seine Aeltern waren schon früh heimgegangen, griffen in die tiefsten Saiten seiner Seele und vermehrten seinen Gram, der in ihm nagte und seine Gesundheit von Tag zu Tag untergrub.

In einem weitläufigen Briefe belehrte er den guten Alten eines Andern, wiewohl er seine Liebe zu Cäcilie nicht verschwieg, sondern treu und offen seine Neigung bekannte.

So floß der Sommer dahin. Sebaldo war meist still und in sich gekehrt; sein Zustand wurde von Tag zu Tag bedenklicher, und als des Sommers Fäden sich um das Haupt des Wanderers schlangen, als die trüben Tage wiederkehrten, da legte sich der sonst so blühende Jüngling auf das Krankenlager. Jetzt war es Zeit einen Arzt herbeizurufen, der fähig war, einen Blick in die Leiden der Seele zu werfen. Einen solchen fand Rudolph in einem der geachtetsten Lehrer auf der Leipziger Hochschule, dem das Ausland Verehrung zollt und den das Vaterland mit Stolz nennt. Mit ungemeiner Feinseligkeit hörte er den theilnehmenden Freund an und das zarte, ungemein sinnige Verfahren, das er einschlug, um sich auf eine, dem Kranken unbewußte Art zu nahen, um

Palsam in seine Seelenwunde zu träufeln, war ein Meisterrück ärztlicher Kunst und Philosophie.

Da nahte der October und die Sonne schien wieder so freundlich auf das herbstliche Laub. Sebaldo empfand eine Sehnsucht nach den Hügeln und Nebenbergen des Meißner Hochlandes, nach dem Spielplatz seiner Jugend, nach der stillen friedlichen Pfarre.

Willkommener war dem wackern Arzte wohl nie eine Nachricht, als diese, da er längst gewünscht, daß der Kranke eine Reise unternehme, die ihn etwas zerstreue und aufheitere.

Da eine Fußreise bis in die Heimath nicht gut möglich war, da Sebaldo sich manchmal äußerst schwach fühlte, so bestellte Rudolph zwei Sitze in einer Lehnkurische und säumte nicht, während der Reise seine ganze Veredelmheit und seinen natürlichen Humor aufzubieten, um den Ziechen zu erheitern und ihm hier und da Berstreuung zu machen.

Wohlbehalten kamen die Reisenden an den gewünschten Ort. Der gute Alte stand am Fenster und sah durch die Weinranken, die das Fenster umschatteten. Mit einem alten achtzigjährigen Winzer kam er heraus und bewillkommte Beide mit einem Wesen und einer Freundlichkeit, die man nur auf dem Lande antrifft, aber nie in den höhern Zirkeln.

Wer schildert aber die ungemeine Wehmuth, die in den Zügen des Predigers lag, als er seinen Zögling nach einem herzlichen Kusse betrachtete und sein Blick auf dem blassen leidenden Angesichte des Jünglings ruhte. — Eine ruhige klare Mondnacht, die herniederblickt auf ein zertrümmertes Wraf, auf einen ausgebrannten Krater, der

die wogenden Gefilde mit seiner Lavaströmung vernichtet und nun, ein Spiel der Winde, aufsteigt als Asche und Verwesung.

Sebaldo hatte, ermüdet und angegriffen von der Reise, Plaz genommen. Der Pastor ging auf die andere Seite des Zimmers und blickte hinaus nach dem Felde, wo für die Ewigkeit gesäet wird. Nach einem Weilchen kam er auf Rudolph zu und drückte ihm stillschweigend die Hand, während eine Thräne seine grauen Wimpern benepte. Was der Händedruck sagen sollte, empfand Rudolph nur zu gut. Doch bald erholte sich der in den Stürmen des Lebens Ergraute, der wohl fühlte, daß es an der Zeit sei, hier nicht den müßigen Beobachter zu machen, sondern daß man wirken müsse durch freundlich Wort und Rede, denn er war trotz seiner Jahre ein Mann von schnellem Geiste, dabei mild wie eine Maid, ein lebendiges Buch der belehrendsten Geschichte, vorzüglich aber gewandt und erfahren in der Geschichte des Vaterlandes und des deutschen Volkes.

In der Laube des Pfarrgärtchens nahmen die Freunde dann ein ländliches Mahl ein, wo der alte Winzer mit der Schnelligkeit eines Jünglings zu- und abtrug. Der Pfarrer, der als ein wackerer Vienenvater in der Umgegend bekannt war, führte sie zu den Stöcken und stieg dann mit ihnen auf die stille Höhe einer Nebenkuppel, wo sich die entzückendste Aussicht auf das Elbthal, bis in die sächsische Schweiz darbot.

Hell, wie feuerige Sonnen blühten im Abendroth die Fenster auf der Festung Königstein während unten majestätisch die Elbe durch die gesegneten Fluren hinwogte. Als der weiße Nebel in dem Thale aufstieg und des

Mendes Silberhorn durch die Wolken brach, stiegen sie von der Höhe hernieder.

Leiden des Körpers ist eine Quelle, die mit der Zeit versiehet; Seelenleide in Meer, das den Geist umfluthet, über das der Sirocco weht und seine Kluthen zurückschwält, wenn der Schweiß des Todes seine Blasen aufwirft.

Sebaldo's körperliche und geistige Kraft war dahin. Gleich einem Schatten wandte er herum und seine Füße trugen ihn nur bis zum nahen Friedhof, wo er am liebsten weilte und unter einem Winter- und Holunderstrauche seinen Träumen nachhing. Eines Abends, als eben die Sonne am Horizont verglühete, fiel er ohnmächtig nieder. Rudolph und der Pastor trugen ihn, indem alle Umgebende mit Hand anlegten, in das Haus. — Den andern Morgen brachte der Cantor die von Thau durchnässten Blätter eines Buches, die er unweit eines Leichensteines gefunden. Es war — das hohe Lied an die Einzige.

Rudolph schrieb ungesäumt an den Arzt nach Leipzig und meldete ihm den Zustand des Kranken, der des Nachts vorzüglich phantasirte und dann wieder in eine Art von stillem Wahnsinn versiel.

Da kam einige Tage nachher in vollem Fluge ein Wagen durch die Dorfgasse gefahren und hielt plötzlich vor dem Pfarrhause still.

„Wer mag dieß sein!“ sprach der Alte. „Ein Herr und eine Dame!“

Rudolph sah durch das Fenster. Der Kutscher öffnete den Schlag und heraus stieg der Arzt und — Cäcilie. Schnellen Schrittes eilte er mit dem Pastor

den werthen Gästen entgegen und führte sie in das Studizimmer, das im Erdgeschoß lag.

Der Doctor hatte Cäcilien mit den Leiden des Unglücklichen bekannt gemacht und das herrliche Mädchen hatte nicht gesäumt, hinzueilen, um vielleicht dem Kranken, den sie wohl kannte, durch ihr Erscheinen Balsam in seine Seele zu träufeln.

Helle Thränen entquollen ihren schönen blauen Augen, als sie Sebaldo's Zustand erfuhr. Selbst der gute Arzt suchte einen Winkel, um die Zähren zu verbergen, die eine unnennbare Wehmuth in sein Auge gelockt. Er war es auch, der sich zuerst dem Kranken nahte und auf das Erscheinen Cäcilien's vorbereitete.

„Wenn sie nun jetzt herinkäme,“ sprach er zu Sebaldo. „Wenn sie freudig mit Ihnen spräche, wenn sie Ihre Hand erfaßte und sagte: „Sebaldo! steh auf! vergiß Dein Leid und komm wieder zurück in den Kreis deiner Freunde und Freundinnen!“ —

„Träume! Träume!“ rief Sebaldo. Zu weilen an Ihrer Seite! — Ach! dieß hab' ich nimmer, nimmer erringen können.“

„Nimmer?“ hier öffnete er die Thür und geleitete nach und nach Cäcilie an das Bett. Sebaldo schlug das große blaue Auge auf, richtete sich halb empor und rief mit bewegter Stimme: „Cäcilie!“

Sie stürzte auf ihn zu und helle Thränen fielen hernieder auf seine Hand, die sie krampfhaft erfaßt hatte. Die Umstehenden sprachen kein Wort, eine heilige Stille waltete in dem Stübchen.

Sebaldo, der nicht wußte, ob die Erdenwelt ihn noch umfange, blickte sie mild an, während eine flüchtige

Reihe seine Wangen anhauchte. Plötzlich warf er die blonden Locken ins Gesicht und starrte Blicke daraus hervor, die tief in's Herz drangen. Ein Kampf zwischen Traum und Wirklichkeit schien in seiner Brust rege zu werden. Der Arzt, der wie von ungefähr seine Hand erfaßte, um die Schläge des Pulses zu erproben, senkte ihn allmählig wieder auf sein Lager zurück, wo er alsbald in einen tiefen Schlummer verfiel.

Der Pastor nahm den Arzt still bei der Hand, öffnete leise die Thür und Beide entfernten sich langsam.

Da saß denn das gute Mädchen allein an seinem Bett und hielt Wacht mit thränenden Augen. Eine Wehmuth, eine Trauer wie um dahingeschiedene Lieben sprach aus ihren sanften Zügen, denn sie war es ja allein, die unbewußt den Feuerbrand in sein Herz geschleudert.

Rudolph stand seitwärts und wagte es nicht, die Stille zu unterbrechen.

Der treue Seelenhirt hielt unterdessen Rath mit seinem Begleiter, dessen düsterer Blick nichts Gutes ahnen ließ, zumal er den Kranken ungemein blaß und leidend gefunden und jetzt wider seine Ueberzeugung, die Hoffnung auf baldige Genesung des Jünglings, in der Seele des Alten wach zu halten suchte.

Bis spät in die Nacht verweilten alle Vier an Sebaste's Lager. Cäcilie hatte durch ihre Sanftmuth und den Adel ihrer Seele, der sich hier im schönsten Lichte entfaltete, sich die Liebe des guten Pfarrers im höchsten Grade erworben, und da sie gleichfalls älternlos war, schmiegte sie sich an ihn an wie eine Tochter, die nach langer Trennung wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt.

Als sie beim Schein des Lichtes abermals einen ängstlichen Blick auf das blasser Antlitz des Jünglings warf, erhob sich Sebald so unruhig und fing an, im Schlafe zu phantasiren, wo er ängstlich und wie ein Verfolgter mit aller Gluth der Leidenschaft den Namen: Cäcilie, rief.

Wang und kummervoll durchwachte Cäcilie die Nacht. Die Nähe des Unglücklichen, das Seyn in einem fremden Hause; dieß Alles wirkte mächtig auf ihr Gemüth.

Die Gele, die Erhabene. Sie wollte Frieden läuten in Sebald's Seele und läutete Sturm.

Der arme Sebald. Welch ein Himmel hätte sich für ihn aufgeschlossen, wenn er früher in ihrer Nähe hätte leben und die Gefühle aushauchen können, die seinen Geist zerrütet, als ein ewiger Schmerz ihm aufgegangen.

O, erst wenn der Tage letzter kommt, sucht das Glück den Menschen auf, nachdem er vergeblich während seines Daseins darnach gerungen. Genuß erst da, wo das Leben seinen Reiz verloren und abgeblüht der Frühling, der allein bestimmt ist als die Zeit, wo die Nachtigallen schlagen und die Sonne ihre Strahlen erwärmender als je herniedersendet auf den grünen Teppich der Blumen.

Ja, nur der Frühling versteht die heilige Schrift der Natur; nur die Jugend versteht die Liebe, wenn ein Kuß das Siegel der Rosenlippen erbrochen und in den Gedanken schwebt, die die Weisheit mit Flammenschrift eingegraben als ewiges Teufelsthrönen ihrer Liebe selbst.

Darum versteht sich auch der Mensch so gern in den Frühling seiner Liebe. Ihn noch einmal geistig zu

durchleben ist sein Mingen, wenn auch schon die Locken bleichen. Gelingt es ihm, aus den Umriffen der Vergangenheit sich ein kleines bleibendes Bild in seine Gegenwart zu tragen, so zaubert er sich einen heitern Frühlingstag in den Winter seines Lebens, dem noch ein Immortellenkranz entblüht, der einst seinen Grabhügel schmückt.

Da Cäciliens Zeit gemessen war, indem ihre Pflicht sie wieder nach Leipzig zurückrief, so nahte die Stunde heran, wo sie das Haus verlassen mußte, das einen Jüngling umschloß, für den sie mehr als Achtung und Verehrung fühlte; denn die Gewißheit, daß ein Mann fähig ist, Thränen zu vergießen für ein Weib, reißt dasselbe mächtiger hin, als alle Schwüre, die von den Lippen strömen und die Allgewalt der Begeisterung ihm zuwirft in der Stunde, wo er das Geständniß seiner Liebe von der Seele herabwälzt.

Eine große heilige Thräne fiel daher auf Sebaste's Hand, als sie Abschied nahm von ihm, der sie leicht im Traum erblickte; denn er schlummerte ja so süß.

Der Arzt, der ebenfalls sich seinen Geschäften entriß, doch hier die Rettung eines Menschen für seinen höchsten Zweck betrachtet, war ebenfalls zur Abreise gerüstet, und so schieden Beide, tief ergriffen von dem, was ewig vor ihrer Seele stehen wird.

Mudelyb, der treue Wächter, harrte aus am Krankenbette seines Freundes, der von Tag zu Tag allmählig seiner Auflösung entgegen ging, denn die Körperkraft versagte ihm schon, sich außer dem Bette zu bewegen.

Eines Tages, als die Sonne so recht mild und freundlich durch die gelben Laubranken in das Zimmer

schien, als nähme sie gleichsam Abschied, sah sie Sebaldo lächelnd an, als wollte er sagen: Auch die Sonne meines Lebens ist bald ausgeglüht, um schöner aufzutauchen.

Das Erscheinen Cäcilien's hielt er für einen Traum und keine Vorstellung vermochte ihn davon abzubringen.

In Stunden, wo sein Geist einiges Leben zu gewinnen schien, mußte ihm Rudolph Stellen aus Hölderlin's Hyperion vorlesen. Als Rudolph das Buch bei Seite gelegt hatte, erklangen schwach die Worte: „Cäcilie! — ich suche! — bald! — bald! — An der Pforte des Himmels will ich warten, bis Du kommst.“ — Nach einer Weile sah er Rudolph an, als wolle er um etwas bitten; sein Blick fiel auf den Bücherschrank. Rudolph verstand seine geheimnißvollen Winke, er öffnete den Schrank und gab ihm — Bürger's Gedichte. Um ihn seinen Betrachtungen und Gefühlen in ungestörter Ruhe zu überlassen, entfernte sich Rudolph langsam und ging in den Garten.

Der Wind wehte über die herbstlichen Gefilde und rauschte in dem dürrn Weinlaube, das zur Erde niederfiel. Niedersinkendes Laub, zumal wenn es in einen Fluß fällt, der es ruhig hinwegschwemmt und so den Blicken des Betrachtenden vorüberführt, stimmt gewiß jeden Gefühlsvollen zu einer gewissen Wehmuth; denn Blühen und Vergehen, das Bild des menschlichen Lebens, führt die Natur ja so treu vor die Seele.

So erging es auch dem wackern Rudolph, dem das Leiden seines Freundes ungemein nahe ging. Drest und Bplades wiederholte sich in der Association ihrer Ideen

und Gedanken, sie waren Einer dem Andern das Universum.

Freundschaft und Liebe in reiferer Jugendzeit. Ach! selbst die Träume gestalten sich da zur Wahrheit. Schön wie Anadyomene steigt die Welt empor und Jubellieder dringen hinein in das Allerheiligste, wo die Zeit und der Mensch wandelt im göttlichen Frieden der Natur.

„Vielleicht!“ sprach Rudolph zu sich selbst, „ringt sich Sebald empor und ich führe ihn wieder ein in das Leben.“

Ihr, der Himmelstochter, der Hoffnung, vertraute er noch und fand Seligkeit in dem Gedanken an sie, welche die Seligkeit des Lebens selbst ist. Denn all das Große und Erhabene, Unsterblichkeit und was die Erdewelt träumt, klebt ja dem Leben nur ein Schatten. Der Mensch hofft, daß es sich in Wahrheit umgestalten werde, denn das Gute und Schöne besteht; sein Erhalter ist die eigene innere Kraft und die höchste aller Kräfte ist die Hoffnung.

So versank in seine Träume, ähnlich dem Weisen des Orients, der vertieft in heiliges Einbrüten mit Größe und Ruhe die Natur aufsaßt im Leben und in der Welt, saß Rudolph auf einem Baumstamme, unweit des Pfarrgärtchens.

Da öffnete sich ein Fenster in der Pfarrwohnung. Der Vater winkte schnell mit der Hand. Rudolph sprang auf und eilte in das Haus. Furcht und Hoffnung drängte seine Seele. Kaum wagte er die Thür zu öffnen, es war ihm, als wenn eine Stimme ihn mahnend zurückrief, obgleich eine innere Macht ihn wieder vorwärts drängte.

Da erfaßte er den Drücker an der Thür und trat in das Zimmer. Der Prediger, über dessen Wange eine Thräne rann, erhob sich, seiner kaum mächtig, vom Stuhl und fiel Rudolphy, laut schluchzend, in die Arme.

Verwundet rang sich Rudolphy empor und stürzte an das Lager. Ach! da lag der Freund seiner Seele, kalt und bleich. Wimmernd umschlang Rudolphy seine Hand und küßte das bleiche Antlitz, auf dem der Friede des Himmels ruhte. Die kalte Linke hielt noch, wie im Todeskrampfe das Buch; das ausgeschlagene Gedicht war: Das hohe Lied an die Einzige.

Was sind die Hoffnungen des Menschen? Noch vor Minuten träumte Rudolphy von einem Auferstehen, von einem Sieg. Aber das ist der Gang der Natur und das Gemüth am Siegeswagen. Kaum hat der Glaube Wurzeln geschlagen in dem zerrissenen Gemüth, so rüttelt ein neuer Sturm am Baum der Freude und die Denker des Geschickes schmettern hinein in den Irrgang der Tage.

In Leiden und Trübsal findet das ruhige besonnene Alter Trost in der Religion; die rauche Jugend aber stürmt hinaus, um die ewige Weltordnung zu meistern und sich aufzubauen gegen das gigantische Schicksal, das indessen ruhig weiter schreitet, bis es den Kreislauf vollendet und als Triumphator seinen Siegeswagen wieder auf die Bahn setzt, wo die Herzen der Menschen den Staub bilden.

Rudolphy riß sich von der Todtenstätte los und floh in den Garten. Der Wind hatte sich erhoben und durchbrauste die verwaisste Natur. Der Strom schnob auf und der Sturm peitschte die Wellen, daß sie in den Sand

knirschten. Rudolph sah es nicht, er hörte es nicht, denn ein Grabtuch hatte das Verhängniß um seine Sinne geworfen.

Da stand er plötzlich auf der stillen Höhe, wo der alte Winzer die Weinstöcke in die Erde senkte.

In Stunden des Schmerzes sucht der Bedrängte eine Seele, die mit fühlt und empfindet. Selbst an den Gerिंगsten und Niedrigsten schmiegt er sich an.

Wie ein Wahnsinniger stürzt, Rudolph auf den Alten zu. Während er sich an ihn anklammerte und sein Gesicht an seiner Brust verberg, rief er: „Er ist todt!“

Dem Alten entfiel das Grabtuch. Still und mit ruhiger Ergebung sah er gen Himmel, entblößte sein Haupt und betete ein Vaterunser.

Als Rudolph die heilige Handlung des Greises vernahm und sah, wie sein weißes langes Haar im Winde flatterte, da faltete er unwillkürlich mit die Hände und starrte auf die Erde.

Feindselig jagten sich die Wolken am Himmel. Das Rauschen der Tannen und Nichten über dem Ufer dröhnte herüber und der Regen fiel herab wie kalte Thränen.

Ueber die verfallene Weinbergsmauer, deren Gestein herausbröckelte, flog Rudolph immer höher hinan, als wollte er dem Schmerz entfliehen und weilte noch auf der lustigen Höhe, als schon das Dunkel hereinbrach und die Felsen mit dem geheimnißvollen Schleier verhüllte.

Hier in der Einsamkeit gab er sich seinen Gefühlen hin und schaute hinauf nach den Schwibbögen des Weltbaues.

„Todt! Todt!“ rief er in die Nacht. „O, nicht der Haß, nein! die Liebe trennt die Wesen. — Warum,

o ewige Vorsicht! rißest du ihn hinweg von der Erde, die er so sehr geliebt. Reißt der Winzer sinnlos Trauben ab im Lenz? — Welkt das Laub der Bäume im Frühling?

Schon schlug die Uhr der Dorfkirche Acht, als Rudolph seine Schritte der Pfarre zulenkte. In der Stube stand der alte Winzer nebst dem Cantor thranend an der Stätte, wo der Verbliehene lag.

Noch spät in der Nacht schrieb der Pastor einen Brief an den wackern Arzt in Leipzig, der Cäcilien später den Tod Sebaldo's verkündigte. Wie mächtig sie die Nachricht ergriff, davon ist noch der große Gelehrte Zeuge.

Drei Tage später trug man einen Sarg aus der Pfarre. Nach Gewohnheit des Ortes wurde derselbe vor dem Hause noch einmal geöffnet. Rudolph legte dem verbliebenen Freund einen Kranz über sein Haupt und ihm zur Linken, da wo das Herz liegt, die Blätter eines Gedichtes, ein Lied, ein vortreffliches Lied: Das hohe Lied an die Einzige.

Unter dem Geläute der Glocken setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Mehrere Fürstenschüler, worunter einige treffliche Sänger waren, gewahrte man in der Mitte. Rudolph schwanke trüb an der Seite des Pfarrers. Fast alle Bewohner des Dorfes folgten. Angelangt am Grabe hielt der Ehrwürdige eine treffliche Rede. „Da sah man kein Auge thranenleer. „Der Sarg wurde hinabgesenkt; dumpf dröhnten die Schellen. Feierlich, obgleich mit gepöstem Herzen, stimmten die Schüler den hehren Gesang an und während matt, wie ein rothgeweinetes

☛ Auge, die Sonne unterfank, tönte es durch des Fried-
hofs heilige Stille :

„Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz jezt meine Seele schleicht.
Wie sie so sanft ruh'n in den Gräbern,
Tief zur Verwesung hinabgesenkt.

„Die Sache macht sich“

rief der Lufate Rumpel, als er eines Abends ganz allein im Garten der Gosenchenke zu Eutrichsch saß und zehn leere Gosenflaschen musterte, die in Reihe und Glied vor ihm standen und die er fast allein ausgestochen hatte. Da ertönte es auf einmal hinter ihm: „Guten Morgen!“ und der Montane Schläger stand vor ihm.

„Wo kommst Du denn hergestiegen?“ erwiderte Rumpel, indem er ihm brüderlich die Hand drückte.

„Aus Groß-Kugel. Ich habe die zwei Märker aus Halle begleitet, die vorige Nacht bei mir geknippen. Wir haben in Schkeuditz ochsig Breihahn gegessen. Aber sag' einmal, Dich sieht man ja gar nicht mehr im Colleg? Du bist wohl ex geknippen oder hast Dir hier gar ein Sommerlogis gemlethet?“

„Hätte ich nur die nöthigen Moneten, ich fuhrwerke so ein halbes Semester im Lande herum. Das Concil will mir wegen der verdamnten Paukerel mit dem Sachsen Niedlich ein Sommerlogis anweisen, wo ich ein Collegium über die Einsamkeit nach Zimmermann hñren soll.“

„Sucht Dich denn der Budel?“

„Und wie. Er will mich mit aller Gewalt abfassen und sterkt alle Kneipen aus. Aber, die Sache macht sich. Ich drücke mich früh um sechs Uhr so mit Malice und

komme Abends um zehn Uhr mit dem Nachtwächter wieder."

"Das ist aber eine sehr trockene Sache."

"Ja wohl! Deshalb schlage ich vor, wir lassen noch ein Paar anschreien."

"Meinetwegen!"

"Marqueur!"

"Hier!"

"Noch zwei Flaschen Gese!"

Die zwei Mäusenöhne stopften sich die Pfeifen. Der Marqueur pflanzte noch zwei Flaschen auf und als Rumpel mit geübter Hand selbige in die Gläser gepreßt und die Farbe des melligen Trankes beim Schein der Lampe mit Kennermiene prüfte, sprach er: „Die Sache macht sich. — Ich steig Dir vor!"

Zehnläger seß commentmäßig nach und in zehn Minuten waren sie auf dem Punkte, um dem Königsberger Kant die Richtigkeit seines Satzes: „Es gibt nichts Leeres in der Natur!" durch ein Citat der zwölf gläsernen Apostel zu beweisen, die auf dem Tische aufgestellt waren, und ihre leeren, schimmlichen Bäuche im Mondenschein glänzen ließen.

"Zwölf Flaschen! die Sache macht sich!" parodierte Zehnläger, indem er seine farbige Mütze auf die rechte Seite herunterbog und seine Pfeife dampfte, wie die Gasse des Vulkan.

"Zwölf! — eine nüchterne Zahl! sind nicht einmal aus dem Schneider. — Marqueur!"

"Hier!"

"Noch Eine, dito. — Ah! Bompöb. — Hier ist Streff! — Allgemeine Trinkung!"

So ward auch diese noch versenkt in den Binnen-see. Der Mond stand am Himmel und der Marqueur in der Thür. Wie jener sein Licht von der Sonne, so wollte dieser Geld von dem Bruder Studio haben. — Rumpel herappte bis auf den Pfönig, was Schlägern höchlich wunderte, da er wähnte, es sei hier bereits ein honoriger Bump angelegt, dem sich „die Dreizehn“ würdig anreihen sollten.

Arm in Arm gingen Beide nach der Stadt. Das *gaudeamus igitur* wurde angestimmt; aber der Gose- und Breihahnggeist, welcher aufstieg wie der Nebel auf den Wiesen, erstickte das *Gaudeamus* in der Geburt. Thut aber nichts! Rumpel rief dennoch: „Die Sache macht sich!“

Sie gelangten nach manchem kleinen Kreuz- und Querzuge in die Stadt. Auf der Brontenade ging manch Liebespärtchen spazieren, denn es war ein köstlicher Sommerabend. Weich wie die erste Liebe, eine wahre poetische Nacht. Am Halle'schen Thore trennten sich die Freunde und Rumpel schwankte seiner Wohnung zu.

Wie nun so manches in der Welt nicht paßt, so wollte auch heute Rumpels Stubenschlüssel nicht passen. Er meinte, entweder der Schlüssel oder das Schlüsselloch müsse angeschwollen sein. Da öffnete sich die Thür und eine alte Jungfer im tiefften Regliege belehrte ihn mit kurzen Worten, daß er eine Treppe höher wohne und etwas im Oberstübchen haben müsse.

Rumpel stieg die Treppe hinauf. Wenn er aber vereinst in der Amtscarriere nicht schnellere Fortschritte macht wie hier auf der winkligen Stiege, so bekommt das

Nur einen grauförsigen Accessisten zu sehen. Endlich erreichte er seine Klausur. Hier angelangt wurde ein Legion Schwefelbölzchen vertütscht. Keines brannte, denn er hauchte sie alle in das von Spinnweben überzogene Tintensäßchen. Dennoch murmelte er: „Die Sache macht sich!“ und schälte sich im Finstern aus. Als der Nachtwächter zehn Uhr verkündigte, lag er schon in den Federn und die Schlußworte: „Bewahrt das Feuer und auch das Licht!“ gingen ihm heute nichts an.

Schon hatte der düstere Morgen in seinem grauen Mantel Abschied genommen und der Hahn im Hofe sich fast heiser geschrien, als heftig an die Stubenthür geklopft wurde. Kumpel erwachte und trotz des fürchterlichen Razenjammerß, der ihn mit Riesenarmen umklasterte, wurde ihm klar, daß er heute seine Auferstehung verschlafen und der Bedell ihn überrumpelt habe.

„Machen Sie auf!“ schrie der Nuntius, während er seinen Worten mit Faustnachdruck Gehör zu verschaffen suchte. Wer aber nicht aufmachte war der Sohn der Themis, der zukünftige Herr Gerichtsdirector Kumpel. — Der Bedell stieg die Treppe hinunter und der Dreiviertelaufgeweckte blieb wohlweislich im Lager liegen, damit er nicht bemerkt werde, wenn etwa der academische Herold eine Kriegslist gebrauchen sollte und im leisen Umkehren durch das Fernrohr des Schlüßellochs sich eine Perspektive vom Schlachtfelde verschaffe.

Kumpel dachte in seinem Winterquartier: den Schlüßel hast du. Ein guter Festungscommandant gibt denselben nicht heraus. Zweitens ist die Stellung des Feindes nicht die beste. Er steht draußen, wo es kalt ist und du bist hinnen im warmen Pette. „Augendinge sind

nur die Farbe des Geistes!“ Die können wir also nichts anhaben. Darum fortgeschlafen! — Die Sache macht sich!

Geben wollte er sich wieder unter das Deckbett ver-
kriechen, als er zwei Männer die Treppe heraufkommen
hörte. Den Einen erkannte Rumpel gleich am Gange, es
war der Pedell; denn wer sollte den Gang der Justiz
nicht kennen? — träge, langsam, schleppend. Den An-
dern verrieth der Pantoffel. Es war der Wirth, der
Bäckermeister.

„Er muß da sein!“ sprach der Wirth.

„Nun, so haben Sie die Güte und öffnen Sie ge-
fälligt mit dem Hauptschlüssel.“

Wer mißt den Schreck des armen Rumpel! Haupt-
schlüssel und Hülfstruppen aus dem Lager der Phillister.
— Wenn der Deutsche einen Polizeidiener sieht, so wird
er nüchtern und wenn jeder Zoll ein Schnaps wäre.
So auch hier. Rumpel warf sich mit Athletenkraft aus
dem Bette. Die Tritte kamen immer näher. Flucht war
ein Ding der Unmöglichkeit. Schnell! Waffen! Waffen
aus dem Zeughaus der List. Hopp! war er in den Klei-
derschrank, um sich darin zu verstecken, denn es gab noch
Raum für eine norddeutsche Universtätt. Da brach der
morsche Boden unter seinem Tritt und der Schrankbrü-
chige hielt sich an einem Staubhemd fest, welches der ein-
zige Bewohner dieser schauerlichen Debe war. Unbequeme
Stellung, die Thür läßt sich nicht von Innen zuhalten,
Staubwolken unter seinen Füßen; das Rasseln des ver-
hängnißvollen Schlüsselbundes von Außen. Da macht
der Lustige einen Satz auf den Stuhl, öffnet das Fen-
ster und steigt hinaus. Mit einem Fuße auf dem Fen-
ster Sims, mit dem andern auf dem leeren massiven Plu-

menbreite, kammert er sich oben mit den Händen an die eisernen Haken fest. So steht er da, wie das verschleierte Bild zu Said, denn das inwendig heruntergelassene Rouleaur, das so dicht und undurchdringlich war, wie der Irid-Schleier der deutschen Bundesversammlung, verbirgt ihn den Blicken seiner Verfolger.

Die Thür wird vermittlest des Hauptschlüssels geöffnet und — das Nest ist leer. — Nun aber gab es Gelegenheit, Mimik zu studiren; vorzüglich das Capitel vom Verblüfftsein. Da aber, wie ich gehört, die Bedelle nicht viel vom Studiren halten sollen, so nahm er das Wort und sprach: „Sie sagten mir doch, Herr Kumpel wäre gestern Abend nach Hause gekommen und noch nicht ausgegangen?“

„Ich habe ihn nicht herausgelassen. Erst vor zehn Minuten ist die Thür geöffnet worden. Das Ladenmädchen Griseleis ist Zeuge. Ein Wort, ein Mann! — Ich schwör' als Bürger und Gemeindegardist!“

Der Bedell griff in das Bett. „Gaha! das Bett ist noch warm. Bistirt!“ Er suchte mit dem braunen Spavler unterm Bett herum, um zu sehen, ob ihm nichts Menschliches begegne. Er öffnete den Kleiderschrank. Leer, leer, wie das Winer'sche Auditorium während der Ferien.

„Herr! Beweis über Beweis! Er ist gestern Abend nach Hause gekommen, er ist nicht ausgegangen. Herr! da muß ein Dennerweiter d'rin stecken!“

Den Väcker malte die Furcht mittelmehlig an. Er wußte nicht, was er sagen sollte, denn der Rock und die Hosen des Herrn Kumpel lagen noch auf dem Stuhle. Von einem Somnambulismus seines Hausgenossen hatte

er auch nichts versüßt, da er im Gegentheil wußte, daß er lieber in die Keller als auf das Dach kroch.

„Na! da möchte man doch die Geduld verlieren,“ begann der Nuntius und lief wüthend zur Thür hinaus. Der Bäcker kriegte Gänsehaut, denn er glaubte nicht anders, es haue ein zweiter Doctor Faust unter seinem Dache, der sich unsichtbar machen könne und entweder auf dem Corpus juris oder auf dem Stiefelknecht zum Schornstein hinausgeritten wäre. Im Fluge war er hinterher und fauste, wie von Furien verfolgt, in die Werkstatt, wo er auf dem Soccus ankam, denn die Pantoffeln hatte er schon auf der ersten Treppe verloren.

„Die Sache macht sich!“ flüsterte Kumpel, als er den Vorhang aufhob und in die Zauberbude kroch; denn es war wirklich die höchste Zeit, daß die mimisch-plastischen Darstellungen des Schauspielers wider Willen ein Ende nehmen, da auf der Gasse bereits die Milchweiber und frühstückholenden Schusterjungen ein kleines, aber gewähltes Publicum bildeten und in der Darstellung des hohen Mimen etliche Blößen entdeckten.

Schneller war wohl der gute Studio nicht in die Weinkleider gefahren, als es jetzt geschah. Einige Tage nachher fand ihn Schläger wieder in der Gosenchenke, wo er, um die erlangte Freiheit zu feiern, sich wieder „die Dreizehn“ aufführen ließ. Als ihn derselbe fragte, wie es mit der Raschwißer Bankerei und dem Abfassen stehe, sagte er: „die Sache macht sich!“

Ein Stündchen vor und in dem Schauspielhause.

„Alles schwarz!“ rief ein Freund, den ich an einem stürmischen Novembersonntage in das Theater begleitete und von fern schon die Menschenmasse erblickte, die den Eingang des Schauspielhauses umwogte. Da wir bereits schon früh Villetts gelöst hatten, so sahen wir uns das Treiben in Ruhe an und betrachteten von der Allee aus die bewegte Menge. — Aesthetische Handelsjuden, die am Schabbas einen Claurenschen Roman gelesen und nun Ballet sehen mußten. Partlose Partbänriger; liebevolle Schneidermanns; zartfühlende Kleiderverfertiger und heldenmüthige Ladenjünglinge.

Ein dumpfes Brüten und Gärren liegt auf der regen Masse. Diejenigen, die oben auf den Stufen stehen und die Thürklinke halten, stehen schon seit zwei bis drei Stunden auf ihrem Posten und tragen Sturm und Regen. Ihr Bläschen wird von Vielen beneidet, wahrscheinlich weil es das einzige ist, wo noch Druck und Pressfreiheit gestattet wird. —

Jetzt ist es drei Viertel auf fünf. Das unterirdische Hühneraugen- Ungewitter zieht sich immer verderblicher zusammen; Alles harret auf die Stunde der Größung. — Jetzt schlägt die helltönende Glocke vom Thurm der Neutirde fünf. — Das Schlüsselbund des Schließers rasselt; der Schlüssel wird von innen eingesteckt; — die Thür stürzt ein. — Jauchzen und Wehklagen. — „Mein Gut!

mein Arm! — Ach! sie drücken mich todt! — Zurück! — Vorwärts! — Mein Rock! — Lassen Sie mich 'raus!

Hogarth! ergreif' Deinen Pinsel und male dort den Dicken, der in der Mitte steht. Die Fluth hat ihn in die Höhe gehoben, er kann nicht wieder auf die Beine kommen. Perpendicular zu stöhnen und zu ächzen ist nicht mehr möglich! es muß horizontal geschehen. —

Zur Seite kämpft ein Barbiergefelle mit wahrer Todesverachtung. Eine Welle reißt ihn herab. Thut nichts. Der schaumschlagende Geniuss wagt Blut und Leben und stürzt sich wieder hinein in die Billenschlacht, wo sich die Männer nach der Casse drängen, als ob dort eine Frau mit hundert tausend Thalern zu erobern sei.

Seht, seht den in die Menge eingeklammerten Comis, der da steht wie eine Abbreiviatnr in Parenthese. Das Blonde Coups ist zerzaust, seinen Hut haben die vier Winde. — Der Glacéhandschuhbesessene ist einer Ohnmacht nahe, wenigstens stellt er sich so. Ein Schlossergefelle, der mit der Spitze der Ellenbogen Wunder thut, so wie sein Nebengesell, der Bruder Straubinger, der mit seinen Zwerckenstiefeln allen Hühneraugen den Tod schwört, wecken ihn aus seinen Träumen.

An der Seite gewinnt ein Schnelbergeselle mit seiner Geliebten Lust und wirft einen dreibügeleisenschweren Fluch auf das Theater und die Studenten, die vom Hintergrunde aus das Quarté gesprengt. Seine Auserwählte, eine Bürger- und Meisterstochter aus einer Provinzialstadt, hält den zierlich geflochtenen Zopf in der Hand und sucht den Kamm von Schildkrot, der aber längst von den bespornten Kanonen eines Studenten in den Grund gehohlet worden ist. Der Nadelheld

ist außer sich! denn der schwarze Frack, in welchem er zu Oftern seiner Geliebten das Jawort geben will, entbehrt der beiden Schößen, welche die Billets auf den Sechsgroschenplaz, ein ostindisches Taschentuch und für zwei Groschen Kojinenfuchen in sich faßten.

Der Herrenkleiderverfertiger, Bürger und Meister in spe, der sich öffentlich mit seiner Geliebten in einer Jacke zeigen muß, die so kurz ist, daß sie ihm den Sprung in den heiligen Ehestand um vieles erleichtern wird, giebt der Auserwählten den Arm und während sie ihr Umschlagetuch, so wie von ungefähr, liebend um die Stelle schlägt, die früher von zwei faltenreichen Schößen beschattet wurde, flüchten sie sich in die Wohnung des Friedens und der Bügeleisen zurück.

An den Thüren wegt jedoch noch der Sturm. Viele gehen zurück, wir aber gehen langsam, wie die Volksbildung in Rußland, mit hinein, um das Treiben im Innern zu betrachten.

Halb sechs Uhr. Das Vaterre ist voll zum Erslicken. Die Musensohne haben die meisten Bänke mit farbigen Mützen und academischen Schenztüchleins belegt. Ein Fuchs, der den Eingang ex officio mit erstürmt und den ganzen Inhalt seiner Wäschkiste an den Stock gebunden, steht triumphirend an den ersten Bänken und sichert einer ganzen Landemannschaft Sitz und Stimme. Die Logen füllen sich; die Sperrfüge klappen. Der Geist der Kaufmannsaristokratie schleicht sich ein wie der Geist von Hamlets Vater. Auf der dritten Gallerie, im sogenannten Paradiese, ist eine kleine Brüggelei. — Im Vaterre rufen sich Freunde und Bekannte einander an; ein mystisches Dunkel ruht noch über der ganzen Gruppe. Da

erschallt in der Höhe eine Klingel. Die Kuppel der Decke theilt sich, der Kronleuchter gießt unter einem „Ah!“ der Galleristen sein Lichtmeer aus.

Jetzt kann man die Schönen und Nichtschönen betrachten. Die Opernzucker und Porznetten werden mit den seidenen Schnupstüchern gepuht, eine allgemeine Augenrüstung beginnt.

In den Schauspielerlogen erscheinen in höchster Eleganz die heute nicht beschäftigten Schauspielerinnen. Die Erscheinung einer Jeden ruft sämtliche Galanthommes unter die Waffen. Wären die Augen all' der parfümrirten Lavendelseelen, die jetzt hinaufglogen, glühende Sonnen, und das Fensterglas in ihren Porznetten Brennglas, die Künstlerinnen geriethen in Gefahr, bei lebendigem Leibe zu verkrennen.

Hier und da vernimmt man schöne Redensarten und Galanterien. So reicht im Parquet ein Herr einer Dame ein Blumensträußchen. Auf der ersten Gallerie Bonbons; auf der zweiten präsentiert ein junger Mann seiner Nachbarin einen Apfel. Auf der dritten macht die Flasche die Runde. Zu gewissen Zeiten werden daselbst auch Brisen präsentiert.

Laßt uns einen Blick in das Orchester werfen, das sich unterdessen mit Fontänstern angefüllt hat. Die Geiger öffnen die Violinenkasten und ziehen Saiten auf. Der Pauker stimmt seine Pauken. Hornbogen klappern; Mundstücke werden aufgesteckt und die Violinenbogen mit Celophonium bestrichen. Der Hoboist giebt auf seiner Hoboe das A an; alle Instrumente stimmen darnach ein.

Es ist fünf Minuten vor sechs. Das Bösen und Lärmen im Parterre nimmt seinen Anfang! eine un-

mündige Fistelftimme aus höhern Regionen gebietet Ruhe. Allgemeines Gelächter. Das Pochen beginnt abermals. Da erscheint im Orchester der Musikdirektor. Sein Erscheinen ist eine Geistespolizei; die Parterristen nehmen Hüte und Mützen ab; allgemeine Ruhe, die Ouvertüre beginnt.

Die Auction.

Betrachtet durch den Tausch der
Empfindsamkeit.

Seht mir doch das alte ehrwürdige 1481 erbaute Gewandhaus. Oben die Rathsbibliothek mit Gellerts Denkmal und der ägyptischen Mumie; auf der andern Seite der große und kleine Concertsaal und vorn heraus, auf dem Neumarkt, der Fecthoden der Studierenden, den während der Messe die fremden Tuchmacher inne haben. Außer den Ferien erklingen hier die Rappiere der Studenten und man hört von Auslegen, Secundanten, Terzen, Quarten, Pariren, Decken, Hinten, Gleben u. s. w. Wenn die Messe beginnt und die Tuchmacher ankommen, hört man hier freilich eine andere Sprache, doch lassen sich im Ganzen viel Aehnlichkeiten auffinden. Sie legen aus und machen Parade mit ihren Fabrikaten. Statt Eisen klingt hier freilich Silber und Gold, obgleich mancher eiserne Gläubiger sich vorfindet und mit seinem Secundanten, der die Rechte studirt, einem armen Schelm auf den Leib rückt, der nicht pariren will; weshalb sie sich mit seinen Waaren decken. Außer vielen Winkelquarten und Hinten wird doch mancher über's Ohr gehauen.

Unterm Fecthoden ist ein großes geräumiges kühles Local; über der Thür hängt sehr oft eine kleine gelbe Firma, mit der Aufschrift: Auct i o n. — Auction, ein Wort, bei dessen Nennung das ganze Nervensystem der Tröbster

in Aufruhr kommt, ein Wurm, das sich in das Fleisch und Blut derselben eingestossen hat, wie ein Holzwurm, und im Stande ist, sie aus dem Todeschlaf aufzuwecken. Ja, ich möchte dem Erzengel, der am Tage des Weltgerichts in die Posaune bläst, den guten Rath geben, auf dem Kirchhofe, wo die Trödelweiber ruhen, sein Mundstück in die Tasche zu stecken und lieber mit dem Auktionshammer auf die Gräber zu schlagen und zu rufen: Zwei Groschen zum Ersten. — Die Quen erwachten gewiß und wenn sie weiltief unter der Erde lägen.

Man werfe einen Blick in das Auktionslocal. Ob das große Werk vor sich geht, sitzen sie da, an der langen Tafel, wie die Geschworenen des Wehmgerichts; sitzen da, wie die Zuschauer bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen in Frankreich und mustern die Dyer, die auf die Tafel des Gerichts kommen sollen, um zu fallen unterm Hammer des Proclamators.

Rings herum stehen Stühle, Commoden und Hausrath; meist aus der Zeit, wo die jetzt alternde Generation ihre Kindheit verlebte. Im Hintergrunde erblickt man eine alte Kalesche, in der vielleicht der Großvater und die Großmutter zur Trauung in die Kirche gefahren.

Dicht daneben, zwischen zwei Schubkarren und einer Bodleiter, steht ein Clavier, woran das gepuderte Knäblein Hüller'sche und Bach'sche Sonaten spielt. Auf demselben steht ein alter Reisekoffer; vielleicht von einem Emigranten aus der Revolutionszeit. Das Innere ist mit verblühten Layeten ausgeschlagen, die von Spinnweben und Moder überzogen sind. Wer weiß, ob er nicht früher einmal mit Geld und Pretiosen angefüllt war.

Zur Seite gewahrt man zwei leere Weinsäcken und hundert Stück leere Champagnerflaschen. Lauter süßwehmüthige Erinnerungen; weßhalb auch das Clavier sehr verstimmt ist.

Gedenkt man der Zeit, wo diese Sachen neu waren und im Putzzimmer der Großväter prunkten, so beschleicht gewiß jeden Gefühlsvollen eine gewisse Wehmuth; zumal, wenn man erwägt, wie hoch sie die ersten Besitzer gekauft und zu welchem Spottpreis sie jetzt hier zugeschlagen werden.

Dort im alten, mit rothem Plüsch ausgeschlagenen Großvaterstuhl ruhte der gemüthliche biedere Hausvater im Kreise seiner Kinder und hielt ein Mittagsschläschen, während dort, in die verrostete Kaffeemühle die Mamma die Kaffeebohnen schüttete und den Laketrank bereitete.

Hier über den alten wurmstichigen Büchern und den vergelbten ehrlichen Müßfeldschen und Hemannschen Landcharten, saß vielleicht beim Schein jener verhegenen Astringlampe ein Gelehrter, mit der Stupperücke, und holte sich aus ihnen Weisheit. Sie waren vielleicht sein höchster Schatz, ersetzten ihm Weib und Kinder, und jetzt ersieht sie eine Irdbeltrau für zwei bis drei Groschen, um Käse oder Häringe hineinzuwickeln.

Ich trat ein in die Halle, als die Auction bereits im Werke war; denn so eben hatte ein Mann ein großes Bild, den alten Biethen darstellend, für acht Groschen erstanden. Hätte Napoleon solche Generale, wie Biethen einer war, für acht Groschen kaufen können, er hätte gewiß den ganzen Kummel genommen.

Nummer 36. Ein Oelgemälde. Ein Gardeofficier aus dem siebenjährigen Kriege. Ruhe, kein Lüstchen

regte sich. — „Na!“ rief der Auktionator, „bietet Niemand? — Nun — ein Lieutenant wird doch vier Groschen werth sein?“ — Da erbarmte sich ein kleines Männchen des Velfarbigen und sprach: „Zeigen Sie mich man einmal das Bild!“ — Er musterte den Helden vom Kopf bis zur Westentasche, denn hier hörte der Lieutenant auf, und bot dann drei Groschen. Eine Trödelrin legte noch einen Groschen zu, da, wie sie bemerkte, die Einfassung mehr werth sei, als das Bild selbst. Das Männchen bot fünf Groschen und die Frau gleich darauf sechs. So avancirte der Lieutenant bis zu zehn Groschen und fiel in die Hände der Trödelfrau, die ihn in den Tragekorb steckte.

Nummer 37. Ein Kupferstich. Papst Clemens der Sechzehnte, auf Leinwand geklebt. Na! bietet Niemand? — Schulze! kring! Er einmal Nummer 38.

Nummer 38. Ein Kupferstich. Die Maintenon, Maitresse Ludwigs des Vierzehnten. Wer den Papst nimmt, bekommt die Maitresse dazu. — Das zog wie ein Senfpflaster. Warum dieß nicht? Die Maintenon hat ja schon vor 150 Jahren gezogen. Ein Schneider bekam die ganze Geschichte für sechzehn Groschen. Er steckte den Papst in die Tasche und nahm die Maintenon unter den Arm.

Nummer 39. Eine Lithographie. Die gefesselte Phantasie darstellend. Gedruckt in Hannover und auf Pappe geklebt. — Da nun der Hannöversche Druck weit und breit bekannt ist, so fiel die Phantasie einem Schuhmacher für acht Groschen zu. Wäre sie nicht zu sehr geleimt gewesen, konnte sie höher steigen. Der Käufer

legte die Phantasie in eine Bettstelle und deckte sie mit einem Sack zu.

Nummer 40. Ein Kupferstich, die Bescheidenheit, und

Nummer 41. Ein Stahlstich, die Wahrheit darstellend.

Abermals eine Windstille. — Kein Mensch wollte weder von der Bescheidenheit, viel weniger von dem Stich der Wahrheit etwas wissen. Jetzt kam:

Nummer 42. Ein altes abgeschabtes Pastellgemälde, die Dummheit darstellend.

„Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es rügte sich geschäftig Jung und Alt.“

Die Dummheit stieg entsetzlich hoch. Eine alte Jungfer, zwei Bauern, ein Bäcker, ein Bierwirth und ein dicker Gutsbesitzer schienen es ordentlich auf die Zerstörung ihrer Geldbeutel abgesehen zu haben. Endlich überstieg der Dike die Jungfrau, die doch nach Stein und Canabich 12,872 Fuß über dem mittelländischen Meere liegt, und trug die Dummheit mit triumphirender Miene zur Thür hinaus. Die Bescheidenheit blieb in der Ecke stehen.

Nummer 43. — Ruhe da hinten! — Ruhe!
Nummer 43. Eine Büste von Gyps. — Diocletian sagt: Es schlagen Stunden, wo auch die Besten der Könige verkauft werden. Wörtlich genommen, geschah dies hier. Es war ein Monarch, broncirt mit halber Brust. — „Er hat ja keine Augen!“ schrie eine Trödelsherrin, als die Büste die Runde machte. — Ich drückte hier ein Auge und ein Ohr zu und dachte; wenn die Könige doch auch so im Volke herumwandeln, wie dieser hier, den sie

auf den Händen tragen, es stünde wohl besser um Beide. — Die Puste ging sehr theuer weg. Ein Beweis, daß die Könige doch noch etwas gelten, wenn sie die Völker lieben.

Hier ging die Bildergallerie zu Ende und es erschien ein steinerner Topf, der im Catalog mit „Eingemachtes“ zwischen Nummer 43. und 45. untergebracht war. Der Proclamator bemerkte, es wären eingemachte Pflaumen, Pflaumen, Quitten, kurz, Allerlei darin. Die Substanz wäre noch gut erhalten und man könne zur Ueberzeugung davon kosten. Jetzt wurde unter einem fürchterlichen Andränge der Deckel geöffnet. Ich glaube, die Franzosen, als sie Napoleons Sargdeckel auf St. Helena öffneten, standen kaum so erwartungsvoll um den Sarg, als hier die Trödelweiber und die andern Müßiggänger, die hier oft stundenlang zuhören und oft zum Zeitvertreib mit auf Sachen bieten; obgleich auf ihre Person Niemand bieten würde, wenn sie einmal sellten versteigert werden.

Der Deckel krachte ein und Jeder nahm sich eine Gurke heraus. Die Sache schmeckte trefflich; vorzüglich den Weibern, die ohnedieß durch das viele Sprechen immer trockene Zungen haben. Eine von den Helden setzte gleich mit acht Groschen an. Sie griff noch einmal in den Topf, wo, wie in der Weltgeschichte Saures und Süßes über einander aufgeschichtet lag, und nahm sich eine überzuckerte Quitte. Kaum hatte sie selbige auf der Zunge, als sie: „Zehn, zehn!“ murmelte und die Groschen mit der Frucht verschluckte.

Der Topf drehte sich, wie dereinst in der Stunde des Wertens auf der Scheibe des Köpfers und machte

eiligt die Munde. Es war eine allgemeine Wässerwanderung, und je süßer der Inhalt wurde, desto höher stieg der Löff im Preise, der für die Auction ein wahrer Glückstoppf wurde, denn man hatte bereits zwei Thaler geboten. Da erhob sich oben an der Tafel ein weibliches Gesicht, rund wie ein Zählbret, worauf Kupfermünzen liegt, und schrie kreischend, daß es an der Wölbung widerhalte: Zwei Thaler vier Groschen. Der Hammer fiel. Jetzt wurde der Löff so nach und nach der Ersteherin auf ihren Platz geschoben. Kein Mensch getraute sich ihn anzugreifen, als ob er mit glühenden Kohlen gefüllt wäre.

Die Zweischläfrige hob den Deckel ab und blickte hinein.

„Doch unter mir lag's noch bergtief
In purpurner Finsterniß da.“

Büchsterlich, obgleich mit zuckersüßem Munde, schrie sie: „Was! für diesen leeren Kübel soll ich zwei Thaler vier Groschen geben? — Nicht sechs Pfennige. Ich nehme ihn nicht! partout nicht!“

„Sie müssen ihn nehmen!“ rief der Proclamator.
„Sie haben ihn erstanden.“

„Ja! Sie müssen!“ schrie es unisono von denjenigen, die etwas zu tief mit hineingegriffen hatten.

„Sie müssen!“

„Müssen?“ hier pörschelte sie sich auf wie ein Trutzhahn und rief, mit der Spitze der Ellenbogen: „Müssen?! und wenn man mich auf den Kopf stellt, wenn man mich auf die Polizei bringt, ich nehme ihn nicht!“ — Schwabb! flog unter zornigen Adjektiven eine Ohrseige. Der Auctionator, der nicht zugehen konnte, daß außer

ihm noch Jemand zuschlage, pochte mit dem Hammer auf und gebot Ruhe. — Eine fürchterliche Pause trat ein. Der Leypf stand da, wie Peter in der Fremde, wenn der Kreuzweg kommt. Er hatte einen ungemein beharrlichen und festen Charakter angenommen, denn mit den lehten Früchten waren auch die basensüßigen Sophismen verschwunden. Die Auktion ging von neuem an und eine Waischfrau, die bedeutend mit gekostet und noch alle fünf Finger danach leckte, erstand ihn für — drei Groschen.

Jetzt kamen Bücher an die Reihe.

Nummer 45. Nabeners Satyren. — Hier war wieder Wassenstillestand, denn auf die Süßigkeiten wollte doch das Bittere der Satyre nicht schmecken. Der Mann des Hammers befahl, noch ein Buch darauf zu legen.

Nummer 46. Der Wende, von Robert Heller.

Der Aufwärter holt das Buch und schlug, weil es sehr bestäubt war, mit der Hand darauf. Aha! dachte ich, der Mann ist pfiffig, er denkt: der Heller gilt am meisten, wo er geschlagen wird. — Richtig, die Sache kriegte einen Wendepunkt. Ein Antiquar ging bis sechzehn Groschen hinan. Er schnallte den Wenden und Nabener in den Bücherriemen und lauerte, wie er meinte, auf anderweites Leihbibliothekensutter.

Nummer 47. Menzel, der Franzosenfresser, von Ludwig Börne, zweite Auflage. — Jetzt traten die Trödel- und Trödelweiber auf die Behen, um den Mann zu sehen, der Franzosen frist und noch dazu die zweite Auflage. Warum, mochten sie denken, hat dieser Hungerige nicht schon 1813 Appetit gehabt und hier bei Leipzig, wo Napoleon so schön servirt hatte und es doch

so fette Wiffen gab, nicht ein Frühstück *à la française* gemacht? Erst die Cavallerie und die alte Garde als Defert. Hätte nicht ganz Europa: „Proßt Mahlzeit!“ gerufen? Hätten nicht die Allirten Hunderte von Marquieren abgeschickt, um den großen Generalissimus von Freund Hain, um diesen Vice-Lob nach Gebühr auf das Anständigste bedienen zu lassen? Hätten nicht die Kosaken, da er die Franzosen so auf dem Pife hatte, alle ihre Pifen hergegeben, um ihm einige Zinken mehr zu stecken, damit er desto bequemer die „Qui vis“ ausgabeln könne? O gewiß! gewiß! ich kenne meine Bapvenheimer. Der Speisezettel, den er sonach von oben bis unten und von unten bis oben abgethan hätte, wär' sicherlich für ihn zum Adelsbriefe geworden und aus den eroberten Kanonen hätte man ihm eine Denkmünze gegossen, damit er sie am Knopfloche oder sonstwo trage.

Der Antiquar bot zwei Groschen und der Franzosenfresser wurde in den Riemen geschnallt.

Nummer 48. Die academische Freiheit.— Diese Prochüre, nämlich die academische Freiheit, die früher ungebunden erschien, war hier mit einem dicken Bappendeckel umgeben. Trotz dem, daß sie sehr beschnitten war, ging sie dennoch sehr hoch weg. Wahrscheinlich, weil sie immer rarer wird und überhaupt das Beschnittene jetzt Glück macht.

Nummer 49. Ein Band von Göthes Werken. — Ruhe wie im Grabe. Das Buch lag auf der Tafel und Niemand nahm es in die Hände, wahrscheinlich aus Furcht, einen Mann, wie Göthe, anzutasten. Doch, da griff eine alte, höchst solide Trödelfrau mit ihren knöchernen Fingern darnach. Sie nahm ihre Brille, einen so-

genannten Nasenhüpfer, aus dem Futteral und blickte in das Buch. Ich dachte, die Frau hat Verstand, denn sie sieht Weibchen mit gewaffneten Augen an. Sie bot vier Groschen und — der Hammer fiel.

Nummer 30. die Jobstade, frostedkjemisches Helden-
gericht und

Nummer 31. Namlers Oden.

Dem Antiquar fielen beide für zwei Groschen zu. Er legte die Jobstade auf den Tisch und den Namler oben d'rauf.

Jetzt brachte der Aufwärter ein Buch in Octav. Ich wurde blaß wie der Umschlag, — es waren meine im Jahr 1837 bei Hischer und Buchs in Leipzig erschienenen Dichtungen. Goethische Ergüsse aus einer Zeit, wo der Silberquell meiner Gefühle noch nicht zur Wässerung von Futterwiesen abgegraben war. Herr Hischer glaubte vielleicht Goldfische damit zu fangen, er soll aber trotz dem, daß die Kaiserlieder in das Französische übersetzt wurden, mehrere Krebsse bekommen haben. Es erschien zur Michaelismesse und regierte wie ein römischer Dictator, sechs Monate, bis zur Ostermesse, was, unter uns gesagt, auch die Todtenmesse wurde, obgleich die Recensenten keine derselben todt gemacht. Sie starben meist am Magenkrebs, da ich sie zu sehr mit Peletik gesütert hatte.

Da lagen die Kinder meines Geistes verwaist auf dem Tische. Ich hätte gern, um nicht als Rabenvater zu erscheinen, einige Groschen darauf geboten, aber das Vaterherz, das noch weit mächtiger schlug als der Auctiönshammer, lahmt meine Zunge; denn ich dachte, du mußt ja deinen Hund jährlich mit einem Thaler und

acht Groschen verschauern und sollst das Kind deines Geistes, was doch gewiß kein Hund ist, so leichten Kaufes nehmen?

Da kam der Stiefelwichser vom russischen Gesandten. Er schlug das Buch auf und erwischte gerade die Pe-
lenlieder. Das Buch flog zu und er griff eiligst nach einem Kalender, der in der Nähe lag; wahrscheinlich um nachzusehen, ob nicht noch ein Puß- Vet- und
Kastag in diesem Monat falle.

Ich trat hinter eine Petistelle und einen alten Thee-
tisch, um von hier aus das Schicksal meiner Kinder ab-
zuwarten. Endlich erschien ein rettender Engel in der
Person der alten Trödelfrau, die schon den Götze er-
löst hatte. Sie nahm das Buch in ihre Hände, sah
hinein, und bot — zwei Groschen. Zwei Groschen!
schrie ich, wie ein Geis, aus der Möbelburg hervor.
Ach! die Gute, du bist in ihren Augen halb so viel
werth wie Götze. Der Proclamator rief: „zum andern,
zum dritten!“ Der Hammer hob an, ein Augenblick,
wie in der Sylvesternacht, wo es eben Zwölf schlagen
will. — Puß! — Sie hatte die Kinder meines Geistes
und legte sie an ihren Busen. — Ach! wäre ich nicht
augenblicklich mit ihr von Tisch und Bett geschieden ge-
wesen, ich wäre zu ihr hinübergesprungen und hätte
ihr die Hand gedrückt, ich hätte sie küssen, ja, ich hätte
sie heirathen können. Da erschienen

Nummer 52. Gedichte der Gräfin Ida Hahn-
Hahn.

„Um Gottes willen, Fährmann! einen Rahn.“

Ich drückte meinen Hut in's Gesicht, volltzigte über
die Petistelle und — warf mich zur Thür hinaus.

Das Privattheater.

Schnellen Schrittes trabte ich eines Sonntags gegen Abend auf meinen Wanderungen über den Königsplatz, da standen zwei Männer dicht an der Allee und ich vernahm deutlich die Worte: „Es kann nichts helfen, Sie müssen noch fünf bis sechs Räuber schaffen!“ —

„Ja!“ begann der Andere, „der Teufel schaffe Sonntags gleich sechs Räuber herbei. Wenn es in der Woche wäre, so wollte ich sie zu Duzenden bringen, aber Sonntags sind sie alle bei Tannerts und auf der grünen Ebene.“ — Ich horchte wie ein Spion und neigte mein Ohrgewinde ein paar Zoll weiter nach dem Paare hin; da ertönte es wieder:

„Sie müssen auch noch Pulver und Pistolen schaffen, zwei Degen, einen Dolch, ein Fläschchen mit Gift und einen Strick.“ — Schon wollte ich auf den Verschlehaber lospringen, um ihn geknebelt den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, als er sagte: „Einen Souffleur habe ich endlich aufgetrieben.“

Jetzt fiel mir die Binde von den Augen. Ich bestand mich in der Nähe eines Dilettanten, der mit dem Requisiteur Rücksprache nahm, da wahrscheinlich ein Rit-

terstück, und wie ich aus den Requisiten errathen konnte, Schillers Räuber in Scene gehen sollten. — Sie gingen voran, ich folgte. In kurzer Zeit standen wir an Ithalias Tempel, der tief versteckt in einem Garten lag. Das Haus gehörte eigentlich dem Bacchus, denn die Wein- und Bierflaschen-Regale in der Vorhalle zeigten an, daß Ithalia hier nur zur Miethe wohne. Ungesehen schlich ich mit in die Garderobe und warf von hier aus Blicke in die Couliissenwelt.

Richtig! Die Räuber; denn der alte Moor saß schon völlig costümiert auf einem Stuhle. Er memorirte seine Rolle und machte Gesten wie beim St. Veitstanze. Um ihn herum lagen Schminkbüchsen, Pinsel, Puderquasten, Haarpomade und Farbenkasten. Durch den engen Raum der Garderobe tobte ein Spectakel, als sollten alle Mitglieder taxirt und an ein Hofstheater verkauft werden.

Der Carl Moor, den die Natur bei Vertheilung der Lenden sehr fliefmütterlich ausgestattet hatte, saß im wahren Sinne des Wortes in der Wolle und machte sich ein paar Schenkel zurecht, deren sich ein Hercules nicht zu schämen brauchte. Während er polsterte und ausstopfte, trat auf einmal ein kleiner Dicker von der Bühne in die Garderobe. Er war halb costümiert, hatte eine rothe Perrücke auf und rief mit Stentorstimme: „Wo ist mein Pudel! ich habe ihn hier auf die Tafel gelegt.“

Da erhob sich der Carl Moor und sprach: „Sie wollen doch nicht etwa gar den Franz Moor buckelig spielen?“

„Und wie? Steht nicht in meiner Rolle: Warum gerade mir diese Bürde von Häßlichkeit? — O, ich habe

den Charakter ändert und lasse mir nichts sagen. Ich mache mir auch noch Pockennarben und eine falsche Nase."

"Sie sind nicht bei Sinnen!" nimmt der Repräsentant vom Schweizer das Wort, der in Ermangelung von Hütterstiefeln sich Stulpen von Pappe über seine Straßenstiefeln zog.

"Nicht bei Sinnen? O, ganz bedeutend. — Machen Sie sich nicht lächerlich, Sie Gyfode. Ich habe den Döring, den Seydelmann und den langen Hadrian in der Urania zu Berlin gesehen und die verstehen das Ding aus dem Gß Gß, aber nichts von Copie. Selbstschaffen ist die Lösung des Künstlers und das Publikum soll heute Wunderdinge von mir sehen."

Spiegelberg, der sich von Schafswolle einen Bart aufgeklebt, daß man einen Großvaterstuhl damit aufpolstern konnte, hob sein Gesicht über den Spiegel und rief: „Spielt und spricht doch, wie Guck der Schnabel gewachsen ist. Immer Aenderungen und Neuerungen. Ihr werdet doch kein Künstler."

"Wie? kein Künstler? — Ich lese alle theatralische Schriften. Die Theater-Chronik, den Wolf'schen Almanach und die mimische Schriftlehre von Zimmermann. Schmidts Aphorismen kann ich fast auswendig und was Kewald über Seydelmann und das deutsche Schauspiel schreibt, habe ich schon wieder vergessen. Ha! nur Theorie! Theorie!"

Da geht die Thür auf und hereinstelzirt mit großen Schritten ein erzgrimmter Jüngling. „Um des Himmels willen!" nimmt Carl Moer, der Regisseur, das Wort. „Sie sind ja heute nicht zur Generalprobe ge-

kommen. Wir haben die Rolle des Pfaffen überschlagen müssen."

"Ich spiele nicht!" erwidert erzürnt der Eingetretene.

"Nicht?" ertönt es aus Aller Munde.

"Nein! ich spiele nicht. Wer sich den Obersörster in den Jägern genommen hat, der kann auch heute den Pfaffen spielen."

"Sie müssen. Sie haben die Parthie in der Leseprobe gehabt. Wenn Sie sich weigern, so werden Sie nach den Gesetzen bestraft."

"Gesetze? — Wo sind sie? hat der Kaiser sie bestätigt?" parodirte lakonisch der Pfaffenverächter. Ich will von der ganzen Sache nichts mehr wissen, streicht mich aus. Adieu!"

Jetzt war Holland in Nöthen. Der Carl Moor war außer sich. Razmann und Spiegelberg schickten den Schneider nach einem Schnapfe ab, um ihren Aerger hinunterzuspülen. Der Amalia, die sich hinter einer spanischen Wand anzog, entfiel vor Schreck der Schminklappen, der eigends von Battist dazu gemacht und mit dem Namenzüge versehen war. Franz schlug vor, die betreffenden Stellen zu überschlagen; doch da ging dem Carl die schöne Erzählung von den Ringen verloren. Er widersehte sich mit aller Gewalt und beschwor den alten Moor, das Nöthchen zu übernehmen, da er doch im zweiten Acte bei dieser Stelle schon gestorben sei. Der Graf Moor schlug ein und versprach, nach seinem Tode Pfaffe zu werden.

Jetzt schlugen die Herzen freier; nur Koller fluchte ganz entschlossen da ihm einer der Streitenden das Bläsch-

chen mit aufgelöstem Gummi umgestoßen hatte. Der Regisseur hatte aber noch seine liebe Noth; denn der Requisiteur, der nochmals auf eine Entdeckungsreise ausgesandt worden war, um eine respectable Räuberbande anzuwerben, war noch nicht wiedergekehrt. Endlich ging die Thür aus den Angeln; der Ausgesandte trat ein und brachte sechs Recruten mit, die für zwei Groschen den Abend Räuberdienste übernehmen und dafür mitessen und brennen wollten, wie es der Hauptmann verlange. Carl Moor, als Regisseur und Director, nahm den Cassirer Koller bei Seite, um einen Blick in die Cassen der Gesellschaft zu werfen. Sie addirten, dividirten, multiplicirten und brachten das Facit heraus, daß der Staat noch neun Groschen zu freier Benutzung habe, da heute der Pliß und das Donnerwetter die Cassen der Gesellschaft nicht berührte, sondern in den Beutel des Franz Moor schlage. Neun Groschen und zehn Statistiken. Vier der Räuber wollten als Volontaire dienen, mithin waren bloß Sechs zu besolden und der Bande wurde der Vorschlag gemacht, ob sie sich damit begnügen wollten. Die Räuberrecruten waren barmherzige Kerle, sie schlugen ein und der Schneider beeilte sich, die Achtzehnpfennig-Banditen einzukleiden.

Der alte Moor wollte das Buch haben, um den Vögel zu studiren. Dieß hatte der neue Souffleur, ein alter Schauspieler, der jetzt stumpf für die Kunst war, obgleich er nie scharf gewesen. Franz Moor wollte, wie er schon in der Probe bemerkt, in der Scene, wo er beten will, ein Gewitter haben, und wenn die Rote unter Schweizers Commando auf sein Schloß käme, müsse es donnern und klitzen. Dieß mache Effect und Schiller

dieß vergessen anzubringen. „August! daß Sie bei dieser Scene gehörig donnern und blitzen, das bitt' ich mir aus.“

„Gö steht ja aber nichts vom Donnerwetter im Scenarium. Ich habe auch kein Bligpolver da.“

„Gö muß geschasst werden. Gottliebchen! Komm einmal her; hier hast Du einen Sechser zum Bliz; laß Dir das Zeug in eine Düte wickeln. Geh! ich geb' Dir auch einen Dreier, wenn Du recht hübsch donnerst.“ — Gottliebchen war Feuer und Flamme und schloß zur Thür hinaus. — Jetzt wurde auf der Bühne gehämmert und gepöcht. Der Regisseur lief hinaus. Ein Prospect wird heruntergelassen. — „Himmel! was ist das! — wo ist denn der Theatermeister?“

„Hier!“

„Gephraim! was haben Sie denn gemacht? Im zweiten Act soll ja Nummer 3., der Waldprospect mit dem Wasserfall heruntergelassen werden!“

„Ja! 's hat sich was 'runter zu lassen. 'S hat ganz fürchterlich hereingeregnet und das ganze Wasser auf Nummer 3. ist naß geworden. Ich habe den Wald auf den Boden gehängt, damit er sich nicht abblättert.“

„Wo ist denn der Thurm zum vierten Act?“

„Er steht vorn in der Küche; mein Junge malt noch daran.“

„Ist denn der Mond noch nicht da? — Wenn die Räuber schlafen, muß der Mond scheinen.“

„Den bringt meine Frau mit. Ich habe ihn neulich verborgt. Er hängt noch im rothen Stiefel.“

„Allo! hängen Sie die böhmischen Wälder hinter

der Gaststube auf und ziehen Sie sich zum alten Daniel an. — Wer ist denn der Lampenputzer?"

„Das ist meine Frau!"

„Schnell! Anbrennen! Anbrennen!" —

Da erhob sich ein Wortwechsel in der Garderobe. Der Negisseur flieg hinunter. Nazmann und Schusterle dringen mit den Worten auf ihn ein: „Was? wir als Libertiner sollen im ersten Act aus leeren Bechern trinken und müssen doch wöchentlich Steuern? — Nein! das thut kein Libertiner. Wenn der Becher nicht mit Wein gefüllt wird, ziehen wir uns wieder aus." —

Der Negisseur, der seit einer halben Stunde schon den Charakter eines befehlenden Räuberhauptmanns angenommen hatte, deutete den durstigen Libertinern mit kurzen Worten an, daß die Casse nicht von der Art wäre, um Wein herbeizuschaffen. Wein sei ein hitziges Getränk und passe überhaupt nicht für Libertiner. — Nazmann, der heute zum ersten Mal die Bretter betrat und vielleicht schon ein kleines Lampenfieber verspürte, wollte sich im Wein Courage holen, weshalb er in Gemeinschaft mit Schusterle eine Flasche Weißner Landwein bestellte, um wahrscheinlich ihre Rollen mit Schärfe durchzuführen zu können.

„Thüre zu!" schrie es jetzt aus eisernen Röhren. Aber nein, drei bis vier junge Damen kamen herein, um ihre Freundin, die Amalie, zu betrachten, die jetzt geputzt aus ihrem Versteck hervortrat. Sie sah reizend aus und war nicht etwa auf so gemeine Art erröthet wie darstellende Künstlerinnen bei reisenden Gesellschaften. Nein! sie war mit grüner Schminke gefärbt, Rouge-

Vert d'Athènes, von Fargon junior aus Paris, die erst auf den Wangen roth wird.

Während der Lobpreisungen und Betrachtungen trat der Souffleur, mit einem schwarzen Sammetkäppchen auf dem Kopfe, und in seinen Schafpelz eingehüllt, zur Thür herein. Der alte Moor fuhr wie ein Stechsinke auf den Lungenohn zu und entwand dem Herrn Blasius das Buch, welches zwischen Pelz und Weste eingeknüpft war. Nun bekam der arme Kastengeist Regeln und Verordnungen, daß er förmlich von der Gesellschaft zu einem lebenden Gesetzbuche gestempelt ward.

Carl Moor befahl, ihm nur das erste Wort anzuschlagen, er könne seine Rolle auf's und. Franz verlangte anzuschlagen, wenn sein Vordermann den Satz ausgesprochen hätte und im zweiten Act beim Monolog große Pausen, die er mit Rothstift im Buche bemerken werde. Amalia wünschte ganz leise soufflirt zu haben, „nur ein Pünzchen von jedem Worte.“ — Schweizer und seine Genossen dagegen laut, wo möglich sehr laut. Rollet befahl ihm noch besonders, wenn er auftreten sollte, allemal mit der Lichtpuge aufzupochen, da er die Stichwörter nicht mit gelernt habe. Beladen mit all den unendlichen Aufträgen, kroch er in das Loch, um bald darauf die Lächer des Vortrags zu flicken. Die Statisten waren nun angezogen, aber noch nicht geschminkt. Der Garderobenschneider, der bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft sein Malertalent bewiesen hatte, erhielt den Auftrag, die Mäuler mit Kugellack zu schminken und jedem einen Bart zu machen. Er setzte alle Beihen wie die Bauern im Dorfbarbier auf eine Bank und commandirte: „Grad aus!“ Als die Gesichter alle die gehörige Richtung hat-

ten, fuhr er mit einem gut angestrichenen Schminflappen an der Fronte heraus und herunter, daß auf diese Art erst die rechte und dann die linke Seite mit einem Striche gefärbt wurde. Als dieß geschehen, brannte er einen Kertstößel zu Kohle und machte den Comparfen auf gleiche Art Bärte. Jetzt war das Chor der Mache für die böhmischen Wälder fertig. Niedliche Jungen. Ich glaube, wenn einer derselben mit so einem Gesicht zum Schleusiger Holze herausfähe, es käme keine Milchfrau nach Leipzig.

Jetzt war es bald um Sieben. Der Regisseur, der unterdessen auf- und abgelaufen, befahl dem Theatermeister, zu räuchern. Ein Gebrauch, der bei Hofbühnen geschieht, ehe Durchlaucht in die Loge tritt; weshalb man es da riecht, wenn es sechs Uhr ist.

Das ganze Personal war endlich costümiert. Hier schrie Einer nach einem Säbel, dort nach einer Blinze; Kranz Moor nach Amalia's Portrait, um es dem Hermann zu geben. Mitten in diesem Spectakel kam eine Rechnung von einem Maurer, der früher den Decorationsmaler gemacht und bezahlt sein wollte. Der Regisseur warf sie unwillig bei Seite, ergriff die Klingel und gab das Zeichen zur Musik. Das Orchester, ein Clavierspieler, begann einen Strauß'schen Walzer, ich mischte mich unter das Publicum.

Der Vorhang rutschte auf und als der Kranz die Worte sprach: „Ist euch auch wohl, mein Vater?“ wurde mir es unwohl. Doch bald kam die Wanditenscene in der Schänke an der böhmischen Gränze, wo auch Gernus mit einkehrte. Carl Moor ließ seine Glückseligkeit ausströmen, denn die Pest war ja schon angelangt mit der

Verzeihung seines Vaters. Da stolpert Razmann auf sein Stichwort herein, daß er eine Perche schließt bis an den Dunstkreis des Couffleurkastens. Moor schreit: „Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!“ — Nun hieß es aber: „Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin.“ Den Brief hatte er vergessen. Er stürzt ab und sucht den Brief. — Nirgends eine Spur. Moor erntemperirt zum Rasendwerden. Da erwischt der Geängstigte ein Blatt Papier, was wie ein Brief aussieht und stürzt mit der Manrerrechnung ab. — Moor liest es — Verzweiflung ergreift ihn. Sein Auge tritt wie ein blutiger Löwe aus der Höhle; er ruft das fürchterliche und tief ergreifende: „Verloren! verloren!“ und stürzt hinaus. Alles ist gerührt und mäuschenstill. Jetzt hebt Grimm den Brief mit den Worten auf: „Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen.“ Weil Koller, der eigentlich den Brief lesen muß, nicht ohne Brille sehen kann, so war das Vorlesen dem Debütanten Schusterle übertragen worden. Er laß:

Leipzig, den 13. Rechnung für das hochedelgeborne
Liebhaferttheater.

Den Himmel ausgebeffert, 8 Groschen. — Das Meer geslicht, 4 Groschen. — Die gräflichen Ahnen im Moorschen Bildersaal renoviren lassen und dann nach ihren Licht- und Schattenseiten aufgehängt, 6 Groschen. — Die Kirche ausgebeffert und während der Vorstellung der Lenore das Grab angespricht, 3 Groschen.

Betrachtungen aus der Ecke,

oder

Die Morgenstunde eines Literaten während der Ostermesse.

Da nach meinem bei Wilhelm Staritz gedruckten und mit königlichem Privilegium versehenen Kalender Jubilate war, ein Tag, an welchem Mercur, der Gott der Kaufleute und der Spitzbuben, regiert, ein Tag, wo in Leipzig die Ostermesse eingelautet wird und das rege Leben bereits in voller Thätigkeit ist, so regte sich in mir der Wunsch, Betrachtungen anzustellen. Ich mache mich auf und dränge mich durch die Israeliten auf dem Brühl hindurch, denn zur Messe ist der Saame Abrahams in den Straßen der Stadt hier am rührigsten.

Während ich so langsam vorwärts schreite, höre ich auf einmal von zwei Meßfremden den Namen Jambe nennen. — Jambe ist Literat, ist Dichter und schreibt für ein kleines Blatt. Dahinter steckt etwas. Ich fliehe nach seiner Wohnung und verstreiche mich, von ihm ungesehen, in die Ecke seines Zimmers, was mir nicht schwer wurde, da sich bei den Dichtern der Jetztzeit immer viel Ecken vorfinden.

Der Schöngelst Jambe lag auf dem Sopha und ruhte, wenn auch nicht auf Vorbeeren, aber doch auf Kälberhaaren aus. Um der Welt zu zeigen, daß er nicht bloß den schönen Wissenschaften huldige und dereinst noch Polyhistor werden könne, hatte er das Corpus juris als Kopffißen benutzt und sich sonach im wahren Sinne des Wortes mit auf die Rechte gelegt. In seiner Hand hielt er eine Anweisung auf die Schwindsucht, eine Correctur. Auf dem Tische lagen wild durch einander mehrere Zeitschriften, in denen etliche Stellen mit Bleistift angestrichen waren. Oben wollte ich einen Blick in den Spiegel werfen, als eine Legion Einladungskarten, die hier einen wahren Würfelprater bildeten, mir die Einsicht versagten; denn Jambe, der auf seine Toilette und sein Toupée nicht viel Fleiß zu verwenden schien, da die Recensenten ohnedieß kein gutes Haar an ihm gelassen, sah sich lieber in den Kränzchen und auf den Wurstschmäusen, zu denen ihm die Wirths hülfsreiche Hand boten.

Die Messe bringt vielen Menschen Gewinn; Jambe ist ein Mensch und so blüht auch für ihn der Weizen; denn Jeder, der etwas zum Verkaufe und zur Schau ausstellt, will in irgend einem Platte genannt sein, damit die Welt von ihm spreche. Ein solcher Tag lächelt auch heute dem Dichter in die Dachstube, denn der Kopfabschneider und der Affen-Director haben schon ihre Aufmerksamkeit gemacht.

Huffah! Hepp, hepp! Jetzt kommt Jemand die Treppe in vollem Bluge herauf. Schritte und Sprünge wie die eines Lotterie-Collecteurs, in dessen Collecte das große Loos gefallen ist. Jambe springt auf und herein stürmt ein schwächlicher Mann. Kleidung: Kurzer Rock,

liegendes gelbfarbenes Halstuch, Reitpeitsche, etwas weite
 Drinkleider, Weste vacant, mitgenommene Stiefeln. —
 „Wünsche guten Morgen! Verzeihen, wenn ich störe! Ich
 bin der Schnellläufer Ernst Mensen, ich laufe drei Meilen
 in einer Stunde und bin schon durch die ganze Welt
 gelaufen.“ — Scheint aber doch nicht vorwärts gekom-
 men zu sein, dachte Janke und hörte weiter zu.

„Sie werden mich gewiß schon in allen Zeitungen
 gefunden haben und wünsche auch in dem Blatte Gassen
 zu laufen, für welches Sie schreiben.“

„Kann geschehen. Aber warum gerade in diesem
 Blatte, mein Wertheßer?“

„Weil dieß, wie ich gemerkt, die wenigsten Censur-
 lücken hat und nicht, wie in andern Zeitschriften, so
 viele Steine des Anstoßes im Wege liegen.“

„Bitte! bitte! — Wo waren Sie zuletzt?“

„In Göttingen, wo der Professor Langenbeck mir
 mit aller Gewalt den Bauch aufschneiden wollte, da er eine
 besondere Sucht hatte, meine Milz zu untersuchen. Um
 der Milzsucht zu entgehen, lief ich — nach Petersburg.“

„Wie? nach Petersburg?“

„Ja, mein Herr! Durch die Herzogthümer setzte ich
 in fünf Minuten, obgleich ich beständig über die Gränz-
 steine stolperte. Im Weining'schen nahm ich eine Brise,
 und als ich den Weimaranern etwas nieste, schrie schon
 ein Altenburger: „Gott helf Dir!“

„So liefen Sie immer rastlos fort?“

„Ja! bis an die polnische Gränze, wo ich etwas
 langsam gehen mußte, um nicht für einen politischen
 Flüchtling zu gelten. In Rußland schreitet man nicht
 so schnell vorwärts, wie in Frankreich und Deutschland,

weil das ganze Land mit einer eisigen Decke umgeben und vorzüglich der Boden in der Nähe der Hauptstädte für Leute, die weite Schritte machen, gefährlich ist."

"Sie waren auch in Frankreich?"

"Zu dienen. Ich war zwei Jahr in Paris. Da sah ich Menschen, die es an Schnelligkeit beinahe mit mir aufnahmen, denn die Polizei, die hinterher war, lehrte sie trefflich laufen."

"Sie wollen auch hier als Schnellläufer auftreten?"

"Ja! — Ein Schnelllauf à la Blücher, das heißt: Vorwärts, auch einer rückwärts. Wenn dieß geschehen, will ich ein Bißchen nach Jerusalem gehen."

"Zu einem Vorwärts möchte ich rathen, aber der Lauf rückwärts möchte den hiesigen zahlreichen Buchhändlern unangenehme Erinnerungen in's Gedächtniß rufen."

"Wie Sie befehlen!"

"Erlauben Sie mir einige Data. — Ihr Name ist Ernst Menjen?"

"Ja!"

"Geboren?"

"In Preußen, den 14. October 1806."

"Schön! Ich werde verkündigen, daß Sie mit dem Dampfwagen, daß Sie mit dem Zeitgeist um die Wette laufen werden. Daß Sie ein Schnellläufer sind, den man noch nie in Europa gesehen und der jetzt lebenden Generation bereits ein Jahrhundert voraus ist."

"Herr! Sie sind ein Mann nach meinem Sinn; Sie sind ein Engel! Ich laufe für Sie nach Frankfurt und Sibirien, ich laufe für Sie durch's Feuer und wenn mit Spießruthen, wenn mit Zoll- und Gränzschlagbäumen eingeheißt würde. Herr! ich resportire für Sie im

ganzen Orient und werde in Jerusalem Subscribenten auf Ihre Gedichte sammeln. Guter! Großer! ich bin der Ihrige bis zum jüngsten Tage. Auf meinen Grabstein soll man setzen: „Hier ruht in Jambe der Schnellläufer Menjen,“ daß die Theologen vor Zorn Wurzelbäume auf meinem Grabe schlagen sollen, bis sie selbst hinein fallen. Adieu, Freund! ich grüße objectiv!“

„Adieu! ich grüße subjectiv!“

Der Blüchtige eilte hinaus. Jambe begleitete ihn bis auf die unterste Treppe und lachte jetzt alle die Adlichen aus, die bloß einen offenen Helm im Wappen hatten. Er hatte mehr — eine zugemachte Hand mit einem Thaler und vier Groschen. Ueber die vier Groschen vergnügte er sich homöopathisch, über den Thaler allöopathisch. — Arr! ein and'res Bild.

Ein kleines Männchen, ungefähr in dem Alter, wo die Schwaben flug werden, tritt ein. Als die Natur die reisenden Künstler anstrich, mag es ihm ergangen sein wie dem Stieglitz, der aus jedem Farbentopfe einen Kler erhielt. Auch er hatte den bleichen Nest von jeder Farbe erhalten, obgleich er mehr einer schülerhaften Bleistiftzeichnung gleich.

Jambe nahm eine aristokratische Miene an. „Wer sind Sie? Was bringen Sie?“

„Nichts bring' ich, mich selber.“

„Blutwenig!“ murmelte Jambe und nahm sich eine Priße.

„Ich bereise die Messen und Jahrmärkte und ernähre mich durch weiße Mäuse.“

„Guten Appetit!“

„Das heißt: ich gehe mit ihnen draußen auf dem Noßplatz theatraalische Vorstellungen. Hier griff der Thierbändiger in seine Noßtasche und holte drei Hauptkünstler seiner Tischbühne heraus. „Sehen Sie, mein Herr! Hier, der Hiesel, mit der kleinen Schelle am Halse, ist der erste Komiker. Er läuft auf dem Stäbchen nach Commandowort, macht Schwenkungen und ist Familienvater. — Nummer 2. Sepperl, ein capitales Vieh. Er frisst Hirse und sößt Geld ab.“

Da hat das Ding doch etwas voraus, dachte Jambe; du mußt bloß Hirse essen, aber bis zum Geldabstoßen hast du es noch nicht gebracht.

„Nummer 3. Der kleine Berliner. Er macht Burzelbäume und nimmt am Schluß der Vorstellung mit seinen Kollegen die Festung ein.“

„Was ist denn nun eigentlich Ihr Zweck?“ begann Jambe, indem er sich an den Schreibtisch setzte und die Feder eintauchte.

„Ich wünschte, daß sie die Mäuse, nachdem sie zum ersten Male die Festung eingenommen, mit in Ihr Blatt rücken ließen. Für den Berliner können Sie auch ein Gedicht machen.“

„Sehr wohl! Das kostet aber einen Thaler.“

„Einen Thaler?“

„Ja! Dafür wird es aber auch nach der Melodie des Rheinliedes —“

„Nur zu. Sie sollen ihn nicht haben.“

Während Jambe über das Verömaß nachdachte, raschelte es auf einmal in einem Tache seines Schreibtisches, daß er nicht anders glaubte, die Schuster- und Schneiderrechnungen zankten sich darum, welche am er-

sten bezahlt sein wolle. Er zog hastig den Kasten auf und heraus sprang Monsieur Hiesel, der der leeren Tasche seines Gebieters entflohen war, um vielleicht auf dem Felde der Literatur etwas zu beknabbern, wo er aber Nichts fand, denn die Zeit der süßen Probe, die sieben fetten Jahre, waren noch nicht angebrochen und was von dem Wenigen die Schwere der Censur verschont, hatten bereits die Recensenten benagt. Nunging's an ein Haschen und Jagen, als wenn es gälte ein Herminie zu fangen. Schon hatte der Viehdirector seine Hand nach dem Liebling des Publicums ausgestreckt, da fährt der Kater Murr unterm Sopha hervor und verschlingt den Kemiker sammt dem rothen Bändchen und der Schelle.

Der Führer der glatten Gesellschaft schwankte wie eine Chemnitzer Maschinenbau-Actie und fiel in Ohnmacht. Jambe, der weder Salz noch sonst etwas Geisterweckendes befaß, hielt ihm in seiner Angst das Tintenfaß unter die Nase. Der Beherrscher der Mäuse erholte sich langsam wieder. Jambe zitterte, als wenn er einen Mord begangen hätte. Der Kater leckte sich das Maul und schaute sich nach einer zweiten Auflage um, denn so ein Braten war noch nicht über seine Zunge gekommen. Der Erwachte blickte wehmüthig in die Scene als wolle er sagen: „Darum Räuber und Mörder?“ — Murr, der in Folge dieser Heldenthats Haare auf den Zähnen hatte, blieb ruhig sitzen und dachte: „Es ist das Schlechteste nicht, was ich gethan.“ — Da nach der Gesundheitslehre man sich nach dem Essen Bewegung machen soll, so versäumte Murr nicht, einmal um den

Alsch herumzugehen und dann auf das Fenster zu springen, wo man die kleine Schelle im Leibe klingen hörte.

Jambe erbot sich zu einer unentgeltlichen Recension und zu einem Leichengedicht auf den Verschlungenen. Der Untröstliche nahm den Hirschtresser in die linke Hand und wischte sich mit dem Festungscommandanten eine Thräne aus dem Auge, die eben herabperlen wollte. „Herr Zeitungschreiber!“ begann er wehmüthig, setzen Sie sich hin und schreiben Sie nieder, was ich Ihnen vorsehen werde. Schreiben Sie mit Gefühl.“

„Ich bin bereit.“

„Todesanzeige. Heute Vormittag um zehn Uhr verschied in Folge eines Kapsenprunges, mein treuester Freund und Duzbruder, Monsieur Hiesel, erster Komiker und lebenslänglich engagirtes Mitglied an der bleßigen Mäusebühne. — Haben Sie Mäuse?“

„Ja!“

„Er war Vater von sieben blinden noch undressirten Kindern, die wehmüthig auf seine Leiche blicken. Wer den Verschlungenen kannte, wird meinen Verlust ermesen. Friede seiner Asche!“

Das Inserat war fertig. Jambe versah es noch mit dem Motto: „Die Kaye läßt das Mäusen nicht!“ und überreichte es dem Betrübten, welcher nach Modestie noch drei Kreuze über die Anzeige haben wollte. Jambe machte sie aber erst, als er zur Thür hinaus war.

Kaum hatte der Unglücksmanu den Rücken gewendet, so klopfte es schon wieder. Ein Mann in einem abgeschabten, mit Schnuren besetzten Sammetrock und einem mächtigen Warte im Gesicht tritt ein.

„Guten Tag, mein Herr! Ich habe eine russische Schaukel, ein Caroussel, ein Drehbret und meine Frau eine Drehergel.“

„Donner und Veria! das sind ja demagogische Umtriebe.“

„Mein Schwager hat einen Guckkasten mit Schweizer Ansichten.“

„Ansichten eines Schweizer? Herr! Sie sind ja durch und durch von revolutionären Ideen angeschwollen! Was ist Ihr Wunsch?“

„Eine Berathung mit Ihnen. Die russische Schaukel will hier gar nicht in Schwung gerathen; ich glaube aber, wenn Sie einen Aufsatz über die Schaukel machen, so kommt sie gewiß in die Höhe.“

„Zoll geschehen, noch heute.“

„Noch heute? freut mich. Wenn Sie frei von Schwindel sind, sollen Sie auch zu jeder Stunde den besten Korb in der Schaukel haben.“

„Danke in voraus für den Korb.“ — Jambe notirt sich Namen und Standort. „Soll ich Ihre Frau auch mit einrücken?“

„Ja wohl, mein bester Herr! denn es ist schon längst mein Wunsch gewesen, meine Frau einmal gedruckt zu sehen.“

„Wie heißt Ihre Gattin?“

„Donna, Anna, Martha, Clara, Cozza rara, Marcilla Barbara, geborene Arabella.“

„Standort?“

„Zwei Tage zwischen dem Elefanten und den vier Jahreszeiten. Weil aber die vier Jahreszeiten schon um

Sieben zumachen, so steht sie Abends hinter der Wasfelbude.“

„Ihr Wunsch soll gewährt werden. Adieu!“ —

Wie der Drehkranke zur Thür hinaus will, carambolirt er mit einem Mann, der hastig über des Dichters Schwelle springen wollte. Jambe rief nach kurzer Musterung: „Wer sind Sie?“

„Ich heiße Schlender und reise auf Mordgeschichten.“

„Sehr angenehm.“

„Früher verhandelte ich die Geschichte mit Kosebue und Sand, aber der Kosebue zieht nicht mehr, er ist aus der Mode.“

„So versuchen Sie es doch mit einem Erdbeben, oder wenn dieses nicht erschüttert, mit einer Ueberschwemmung.“

„Alles da gewesen. Ein Schulmeister in Schlessen hat mir voriges Jahr eine Ueberschwemmung für zwanzig Silbergrößen gemacht, daß mir gleich beim ersten Anblick das Wasser in die Augen trat. Ich sage Ihnen, so schön, so fließend, mit einem Worte, eine pompöse Wasserfluth. Aber nichts wie Brodneiz unter den Gelehrten. Der Rector in Kufschnappel sagte, sie wäre so leicht; das Volk schrie es nach und in Folge dieser Cabale bin ich sonach mit der ganzen Sündfluth auf den Hefen sitzen geblieben.“

Jambe tritt zurück und ruft mit Pathos: „Deutschland! Deutschland! was soll aus dir werden! Welt, wo willst du hin! Au dein Unglück rührt her von den Monarchen des Dunkels und des Unglaubens, von den Philosophen. Sie greifen ein in die Sündfluth — und was

schen ihre Hände in Unschuld. — Freund! wer soll da helfen?"

„Sie, mein Herr!"

„Ich?"

„Ja! Durch einen fünfzigfachen Vatermord, den Sie durch eine selbige Räuberbande ins Werk setzen sollen. Erst muß die Gutsberrschaft, ein alter Raubritter aus dem siebenjährigen Kriege, ins Gras beißen. Dann der Pächter mit seiner Köchin. Wenn Sie denken, daß es Effect macht, so können Sie auch noch den Schulmeister todtschlagen lassen."

„Der Stoff zum Vatermörder ist gut. — Weiter!"

„Die Gensd'armen kommen dazu; sie fassen erst Einen, dann ein Paar, und ehe man sich's versieht, wird die ganze Gesellschaft geknebelt."

„Die Sache frann; und wird Eindruck machen."

„Im Criminal-Amt wird der Räuberhauptmann von zwei Gerichtsdienern entbunden und ins Verhör gebracht. Hier wird das Urtheil verlesen; daß der Vatermörder auf ein Schaffot gebracht, etwas kürzer gemacht und dann umgekippt werden soll. — Er stemmt sich dagegen. In acht Tagen kommt mit der Schnellpost das zweite Urtheil, was den Galgen mit sich bringt."

„Nicht so schnell!"

„Gut! wenn Sie an den Galgen kommen, so sagen Sie es mir."

„Wie Sie befehlen." —

„Da die Justiz eine Hinterthür hat, so sind während der Untersuchung drei von der Bande entsprungen. Sie schwören bei ihrer Ehre, den Hauptmann ebenfalls zu befreien und wenn alle Stränge reißen, ihn wenig-

fiens vom Galgen zu holen. Er wird gehängt und in der Dämmerung losgefäbelt. Dieß ist der erste Abschnitt.“

„Gut! gut! Die Fortsetzung will ich schon machen. Das Mördchen von wegen dem Schulmeister will ich im Clubb vortragen und darüber Stimmen sammeln.“

„Zell mir lieb sein. Sehen Sie zu, daß der Schulmeister eine Stimme kriegt. Wie hoch wird wohl die Sache kommen?“

„Zwei bis drei Thaler mit dem Piede.“

„Schön! Machen Sie das Lied nach der Melodie: „Ach! immer Treu und Redlichkeit!“ mein Feierkasten ist einmal so darauf eingestimmt.“

„Ganz nach dem Wunsche Ihres Feierkastens. Was für Format werden Sie nehmen?“

„Vericonformat.“

„So lassen Sie es bei Brockhaus drucken.“

„Schön! empfehl' mich! Ich bin Ihr Schuldner!“

„A revoir!“

„Ich bin Ihr Schuldner!“ Diese Worte hörte Jamke in seinem Leben zum ersten Male. Welch ein Schmelz in diesen Worten, welch eine Veruhigung, ein Meer des Trestes, fähig, ein Dugend kleine Sorgen zu verschlingen und ein halb Dugend Gläubiger nach dem schönen Giland der Veruhigung zu führen. Denkt euch die Wonne, einen kleinen, oder auch einen großen Saal von armen deutschen Dichtern und Schriftstellern und in der Mitte auf einem Gatheder Nothschild, welcher die Worte spräche: „Ich bin Euer Schuldner!“ — Welcher Appell, welcher Beifallsturm, welch ein Jauchzen und noch dazu von deutschen Dichtern, die noch kein mensch-

liches Ohr hat jauchzen hören. Ich glaube, der Wirth des Saales nähme das Weinzeichen, sein Schnupstuch in die Hand und rief: „Seid umschlungen Millionen!“ in die Lüfte, daß das Eis sämtlicher Rhodaner und Bucherer zu Thränen schmelze und das Geisenfährschiff wieder flott würde auf lange, lange Zeit. Da pochte es wieder an die Thür. — „Herein!“

Ein Männchen mit grauen lockigen Haaren, schöne weiße Wäsche, angethan mit einem frothgrünen Andachswärmer tritt ein. Wie beschreib' ich sein Wesen? Göthe würde sagen: heiter, artig, wunderbarlich. Der Eingetretene macht ein Compliment à trois und sagt: „Ich hab' die Ehre, einen guten Morgen zu wünschen!“

„Gehorsamer Diener! — Was steht zu Ihren Diensten?“

„Ich bin gestern Abend mit mehreren europäischen Monarchen hier angekommen und in der Bräzel abgestiegen.“

Samke tritt ehrerbietig zurück und sagt erstaunt: „Wie, Sie sind —“

„Pouffirer!“

„Was? — Sie, in Ihren Jahren wollen noch pouffiren und wie ich merke, gar am französischen Hofe?“

„Ja! — Ich habe neulich noch die Herzogin von Orleans pouffirt.“

„Herr! Die ist ja verheirathet, wenn Sie der Herzog dabei ertappt hätte.“

„Bitte sehr. Er stand über eine Stunde dabei und gab mir von Zeit zu Zeit seine Zufriedenheit zu erkennen.“

„Und die Herzogin ließ sich dieß gefallen.“

„Sie hielt still wie ein Mäuschen. Jetzt pouffire ich die Madame Birch-Pfeiffer und die Königin von England.“

„Herr! Sie sind ja ein zweiter Don Juan. Sie pouffiren —“

„In Wachs, und wollte sie ergebenst ersuchen, meiner etwas zu gedenken, wenn die nächste Nummer erscheint.“ — Jambe begriff seinen Irrthum und spitzte eine Feder. Der Monarchiensführer fährt weiter fort:

„Meine Wachsfiguren, vorzüglich die Kaiser und Könige, sind alle sehr täuschend, und ich habe sie, trotz eines Sturzes, glücklich mit allen ihren Ministern und Generälen unter Dach und Fach gebracht. Nur der Napoleon hat am Haupte ein kleines Loch, was mir unerklärbar ist, da doch alle Welt weiß, daß er nicht auf den Kopf gefallen war.“

„Lassen Sie das Loch. Napoleon war einmal ein offener Kopf. Haben die Minister und Generäle beim Sturze gelitten?“

„Die Minister sind etwas zerfallen, die Generäle und die Marschälle haben sich aber gut gehalten, vorzüglich Bertrand.“

„Was haben Sie noch für Figuren?“

„Ludwig Philipp und den König von Hannover, so wie auch den Kaiser von Oesterreich.“

„Sind diese massiv und aus einem Gusse?“

„Massiv mitunter, aber nicht aus einem Gusse. Das Meiste ist Häckerling und Stroh und da, wo bei dem Menschen das Herz sitzt, hängt ein Sack voll Segespähne. Ludwig Philipp ist besser gerathen, aber der König von Hannover gefällt mir gar nicht.“

„Was bietet Ihre Schaustellung noch dar?“

„Ein Cabinetstück — die Göttin der Gerechtigkeit. Nach der Aussage vieler Juristen soll die wächserne Nase das Beste an der ganzen Figur sein. Ihr zur Seite steht die Pressfreiheit, die ich im vorigen Winter nach dem Original in Frankreich gemacht habe. Sie ist nicht von Stroh, sondern wie die Pariser durch und durch compact, damit sie sich nicht wieder auflöst, wenn es warm wird und die Julitage kommen.“

„Die Pressfreiheit muß ich mir betrachten, hier zu Lande hat man sie noch nicht gesehen, sie wird Sensation machen. Ich will mir gleich die Sache notiren.“

„Thun Sie dieß. Klammern Sie aber die Pressfreiheit ein und mit gesperrter Schrift.“

„Haben Sie auch Gelehrte in Ihrem Gefolge?“

„O ja! den Doctor Wolfgang Menzel, der sich bewegt und die Augen verdreht. Weil er ein Franzosenfreßer sein soll, so werde ich ihn vor die Bude stellen.“

„Neht! so wird er ein Mann des Volkes. — Haben Sie auch Schauspieler pouffirt?“

„Das nicht, aber Schauspielerinnen die Menge. Die Rachel wurde so eben aus dem Kasten gezogen, damit das Profil geändert wird.“

„Wie so — das Profil?“

„Ja! — Sie hatte früher eine gebogene Nase, aber wie ich gehört, soll sie dieselbe jetzt sehr hoch tragen.“

„Ich weiß genug, mein Herr! Die Rachel werde ich besonders vornehmen.“

„Warum ich ergebenst bitt'. — Ich muß in's Cabinet, um den Thron mit aufrichten zu helfen. Die alten Stände waren sehr morsch und alt; auch die Krone

ist etwas wackelig geworden.“ — Der Niedliche legt zwölf Billets nebst einem harten Thaler auf den Tisch und empfiehlt sich bestens. Zambé steckt den Thaler in die Tasche, freut sich gewaltig über den Segen des Mannsfelder Bergbaues und zündet sich die große Meer-schaumene an, damit er nicht ohne Kopf arbeite.“

Er setzt sich an den Tisch und schabt eine Feder. Silentium! Jetzt beginnt ein wichtiger Moment in seinem Dichterleben, — er zieht eine Seele zu sich. Da klopft es schon wieder. Zambé schreit mit mächtiger Stimme: „Herein!“ denn ein Thaler am Busen eines Dichters hat stets fürchterliche Resonanz.

Die Thür geht aus ihren Angeln und herein tritt, wie Faust mit dem Budel, ein Mann mit langem Haar und blassem Gesicht, was einem Zifferblatte gleicht, wo der Weiser die Geisterstunde verkündigt. Er saßt Zamben in's Gesicht und sagt: „Gehehrjamer Diener, Herr Doctor!“

Doctor? — Der Mann versteht Lebensart.

„Sie werden unstreitig schon von dem weltberühmten Budel, Professor Mohr, gehört haben. Schwauens, hier steht er, um aufzuwarten.“

Zambé blickt auf das Ungethüm, das einen Knechen in den Zähnen hält, um wahrscheinlich bei gehöriger Muße „Osteologie“ zu studiern. — „Um wieder auf den Hund zu kommen,“ fährt der Eingekerkerte fort, „muß ich dem Herrn Doctor sagen, daß man sich in Oesterreich nie eines solchen Budels erinnern kann. Er gibt Löne von sich wie ein Mensch und weiß, was die Glocke geschlagen hat. Er ist Mitglied von mehreren gelehrten Gesellschaften und tritt auf die Hinterbeine. Wenn er in's Laufen geräth, so nimmt er es mit dem br-

sten Wettrenner auf, denn er streicht fürchterlich aus. Wegen des Ausstreichens hat er ein Patent für die öfterreichischen Staaten erhalten.“

Jambe kriegt Respect vor dem Patent-Inhaber und setzt die mit grünen und weißen Gläsern versehene Brille auf, um die Sache im gehörigen Lichte zu betrachten. Es ist wahr, der Hund verkündigt einen Gelehrten. Die langen Haare, der Schnauzbart und die lange rothe Nase sind hinlängliche Beweise. Auf dem Rücken sind etliche Narben bemerkbar; ein Zeichen, daß er geschoren worden ist und sich mit andern Hunden herumgebissen hat. Jambe, als kritisirenden Gelehrten, wandelt ein Lästchen an, den fahrenden Scholasten etwas auf den Zahn zu fühlen und spricht: „Können Sie nicht den Herrn Professor Mohr bewegen, privatim eine Probe seines Wissens und seiner Kunstfertigkeiten abzulegen?“

„Wie Sie befehlen, Herr Doctor!“ — Der Professor-Inhaber setzte sich in Possitur und ruft: „Allons! — Wie spricht der Hund?“ — Wer aber nichts von sich gibt, ist Herr Mohr, der ruhig unterm Tische liegen bleibt und sich mit der Pfote überm Halsband kratzt. „Schauens, den Dickhädel; er hat es hinter'n Ohren und will nichts von einer Privatvorlesung wissen, da er stets publice zu agiren gewohnt ist und hierin den großen Schauspielern gleicht, die nur auf der Bühne, aber nicht im Zimmer spielen können. Vielleicht ist's auch allzugroße Bescheidenheit oder Starrköpfigkeit.“

Der Pudel scharrt wieder. Jambe denkt: „Wer sich kratzt, dem juckt's,“ und sucht den Kleinigkeiten aus dem Wege zu gehen, die sich zwischen die Verabreichung eines erklecklichen Honorars stellen könnten, weshalb er sich

an den Schreibtisch setzt. Der Fremde glaubt, Jambe wolle in den Furchen seines Blattes mit dem Pfluge des Grimmes Unheil aufwühlen, um den Saamen der Zwietracht mit doppelten Händen auszustreuen, weshalb er ihn freundlich auf die Schultern klopfte. „Herr Doctor! schauend, Klappern gehört halt zum Handwerke! — Schreiben's mir Böses, ich will erkenntlich sein. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin und loben Sie das Vieh, aber sagens Niemanden vom Douceur. — Die Hand öffnet sich und — ein Louis d'or fällt auf den Tisch.

Gold! Gold! — Jambe wollte den Chimberaffo der Wohlthätigkeit vom Scheitel bis zum Fuße umarmen; ja, er war fähig um den Pudel zu tanzen, wie die Juden um das goldene Kalb, denn alle seine Muskeln singen sich an zu verquacksilbern und eine wild-lau-nische Demokratie der Gedanken und Empfindungen nahm sein ganzes Wesen ein. — Gold! Gold! eine grandiose, colossale Begeisterung kam über ihn. — „Herr! Wohlgeborner! Wohlthätiggeborner! gnädiger Herr! Ihr Mohr ist ein Talent comme il faut! Ihr Hund ist ein Genie! Ihr Hund hat eine Bildung genossen, die einem Salzmann Ehre machen würde. Lassen Sie immerhin die Recensenten schreien; ich werde einen Artikel über den Hund loslassen, wie dieß noch von keinem Andern geschehen. — Daß der Mensch zum Vieh werden kann, ist bekannt und der Stralauer Fischzug zu Berlin, die Vogelwiese zu Dresden und ein Meßsontag in Leipzig können davon Beweise geben. Daß aber ein Vieh nach vielfacher Prü-gel zum Menschen werden kann, dieß will ich bereisen. — Ja! es ist schon mancher Hund gestiegen und der Ihrige soll es auch. Andere krochen empor durch Schmei-

Gelei und Schwänzelei, aber der hier wird emporsteigen auf den Flügeln des Ruhmes, daß sein Name aus dem Hundesteuer-Cataster in die Mäpfer der Weltgeschichte übergehen wird. Alle Diplomaten und Gesandten der europäischen Mächte werden sich in sein Album schreiben, man wird ihm ein Dentmal setzen und die Mäßigkeitsvereine werden an seinem Namenstage essen."

"Herrlich! herrlich! Sie sind ein Gröfius an Ideen! Sie sind ein lebendiges Conversations-Pericon der Gegenwart! Sie sind ein Shakespeare in duplo! — Reichen Sie mir die Hand! die Hand, die den Professor Noth einführen wird in's Publicum, die ihn einführen wird in den Tempel des Nachruhms."

"Hier ist sie, ich gelobe es bei der Höflichkeit der Polizei!"

"Schwören Sie, Niemand etwas von unserm Gespräch zu sagen und nichts von diesem lumpigen Louisd'or fallen zu lassen"

Jambe warf das Haupt zurück und streckte den grünen Panteoffel vor. „Schwören?" Hoch und theuer wie Hamlet und der Räuber Moor am Hungerthurm seines Vaters. Er trat an den Tisch, der die Stelle des Hungerthurms vertrat, legte seine Hand auf eine Zeitschrift und sprach feierlich: Ich, Johann Gottlieb Jambe, schwöre hiermit links auf die Ameise und rechts auf meine Schnupstabsdose, daß nie etwas von diesem Buche, den der Bndel abgeworfen, über meine Zunge gehen soll. Aber hier, diese Stahlfeder, die bis nach Rom reicht, hier, dieser ehrene Griffel, vor dem die dreifache Ritzmütze des Papstes erzittert und mit dem ich dem Teufel die Hundswache aus dem Kalender

der Hölle streiche, hier, diese Feder will ich tauchen in die Beize des Ruhmes, daß sich die Schrift durch Jahrtausende hindurchfressen und leuchten soll wie das Nordlicht der Freiheit auf Kamtschatka. — Hurrah! es leben die gelehrten Hunde! es lebe der Professor Mohr! — Jambe schreibt, als ob der heilige Geist dictire. Auf einmal springt der Pudel unterm Tische auf und jauchzt. Das Tintenfaß fällt um und schwärzt die gute Meinung an. Jambe rümpft die Nase, er nimmt eine Prise, er nimmt gleich ein Paar; ich schleiche mich langsam zur Thür hinaus und beschloß somit meine Betrachtungen aus der Erde.

Der dritte August.

Sorch! Trommelwirbel. — Das barfüßige Publikum der Frankfurter Straße läuft jauchzend zusammen; die Fenster werden geöffnet; die Kindermuhmen nehmen die männlichen und weiblichen Senker ihrer Herrschaft auf den Arm und ziehen jubelnd auf die Straße. „He! Hischerstechen!“ schallt es in Hisselröden. „Hischerstechen!“

„Der Tambour mit der Trommel, geht emsig auf und ab,“ denn heute ist für die Fischer der Stadt Leipzig ein wichtiger Tag; sie begehen, kraft einer alten Gerechtsame, das Hischerstechen, was seit Jahren auf dem Fische der großen Junkenburg in Scene gesetzt wird.

Nachmittag um ein Uhr. Die Fischer, nebst ihren Söhnen und Söhnlein, fahren in ihrer Tracht in Staatswagen nach dem Eldorado der Gosenbrüder, auf die große Junkenburg, wo sie sich in pleno versammeln. Von da aus zieht eine aus ihrer Mitte gewählte Deputation unter Begleitung des Kalbfelles vor das Haus des Obermeisters, wo sie die Innungsfahne abholen. Die Straße nach der kleinen Elsterbrücke, welche letztere am 19. Oktober 1813 gesprengt wurde und 15,000 fliehenden Franzosen den Weg abschneitt, wird immer leb-

hafter. Die große Trommel, die heute eine Hauptrolle spielt, ertönt mit etwas Messing vermischt. Aus hundert unmündigen Kehlen ertönt der Ruf: „Sie kommen! sie kommen!“ — Paradenmarsch. Voran das Musikchor, umgeben von dem flachköpfigen Nachwuchs der Leipziger Einwohnerschaft. Hierauf gewichtigen Schrittes der Okermeister, welcher kraft seines Amtes vorangeht, als trüge er Venedigs Wohl auf seinen Schultern. Hinter ihm folgen einige Fischerknaben, worunter ein Flußgott *en miniature*. Dann zwei blondgelechte Wehren, welche bloß halb schwarz sind, da sich der Äquator der Rußhute immer nur bis an die Kinnlade erstreckt. Dicht hinter den Angeschwärzten die gesammten Fischer in kurzen weiten Beinkleidern, welche unter den Knieen von buntfarbigen Bändern zusammengehalten werden. Sämmtliche Mannschaft trägt grün- und weißgestreifte Stangen mit goldenen Knöpfen.

So geht der Marsch fast durch alle Straßen der Stadt. — Während dessen zieht Jung und Alt nach der großen Junkenburg. Das schöne Geschlecht liegt in den Fenstern der Frankfurter Straße. Der Studio, der heute natürlicherweise sein Colleg schwänzt, kommt in Masse angestiegen und mustert durch Brille und Lorgnette die Töchter Eva's. Es schlägt vier Uhr. Die große Trommel verkündigt wieder ihr Dasein. Der Zug hat in einer Staubwolke einen Herold bekommen, der voran weht. In der Musik vernimmt man etliche Mißthöne, denn so ein Zug ist ein subtiler Musikantenmord.

Im Garten der großen Junkenburg, wo ununterbrochene Concertmusik erschallt, ist Stuhl und Bank be-

seht. Für einen Grefchen, Kinder natürlich gratis, gewinnt man Eingang nach dem Feich, welcher von Tausenden umsäumt ist. Der Zug langt an; das Drängen und Steßen nimmt immer mehr überhand. Die Wehren, welche sehr die Härke gelassen, steigen in die Höhe; Trompeten erschallen; die Anstalten zum eigentlichen Feste beginnen. Aber noch fehlt etwas, worauf sich die Jugend ganz besonders freut; die Würze des Festes, der Held des Tages. Da fährt wie der alte Biethen aus dem Busch ein Räbulein aus dem Rohrschilf auf die meerlinfuge Oberfläche des Feiches. Ein weithinschallendes Jaudzen, eine Explosion der Lachmuskeln, — Bajazzo begrüßt die Menge. Wiederum Trompetenklang. Nun laufen die Rähne, von kräftigen Ruderern gelenkt, auf einander zu. Zwei Fischer in aufrechter Stellung und mit vorgehaltener Lanze wollen sich in den Grund beehren. Beide stoßen daneben. Da kommt ein Dritter und nimmt einen Vierten auf's Korn. Der Stoß gelingt. Der Ueberwundene schwimmt unter dem Hurrahschreien der Jugend und unter Trommelwirbel umher. — Ruhe! eifige Ruhe; man vernimmt jeden leisen Ruderschlag. Das Gehirn eines Hünsten durchfodrt ein großartiger Gedanke. Der müßige Ritter nimmt seine Lanze und segelt auf den Bajazzo zu, welcher bisher nicht ermangelt, das Publikum durch seine Späßchen zu unterhalten. Der Jubel kennt keine Grenzen. — Bajazzo erwartet den Feind mit Todesverachtung. Schon richtet sich die Lanze auf Harlekins buntschledigen Brustflap, schon betrachtet man den humeristifchen Jüngling als gemachte Arbeit, als Monsieur Bajazzo die Lanze über Bord wirft und sich in eine Tonne ver-

kriecht. — Ungeheure Heterkeit, — das Fest erreicht seinen Culminationspunkt.

Des Abends haben die Fischer großen Ball, wozu sich natürlich die Ehehälften der Fischer einfinden. Ein Fischweib — begreift Ihr den Inhalt dieses Wortes? — Nun gar eine solche Gute an so einem Ehrentage und in Galla. — Während der Tafel werden Reden gehalten und Toaste ausgebracht. So geht es drei Tage und drei Nächte lang fort. Nach dem Abbruch bringt das Musikchor noch Jedem ein Ständchen, die Fischer nehmen unter einander Abschied und wir — von ihnen.

Gedanken eines Schusters.

(Scene: Am Park. — Dämmerung.)

Ein altes Sprichwort sagt: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ Das Alter soll man ehren, weil es die Zeit geheiligt, aber ein Wort, vorzüglich ein ernstes und derbes Wort wird selten alt, weil gleich Hunderte von Händen bereit sind, den Sprecher auf das Maul zu schlagen, damit das Wort in der Geburt erstickt werde und nicht die Flegeljahre erreiche. „O, ich fühle es in meiner Brust, das Denken kann in unserer Zeit sogar für einen Schuster gefährlich werden. Immerhin! Gedankenfreiheit ist jetzt die Lösung Aller, die auf freiem Fuße leben und die Fürsten damit verschlen wollen. Die Fürsten aber stellen sich taub, obgleich sie recht gut wissen, wo sie der Schuh drückt. Darum Gedanken gefaßt und im Nothfall auch den Kiel in die Tinte getaucht. Ich bin ein freier Schuster und fürchte mich weder vor den Fürsten noch vor dem Teufel, obgleich die Teufel höllischen Respect vor der Tinte haben sollen, weil einmal der große Luther das Dintensaß nach Herrn Urrian geworfen, als es Lehrtum einfiel, dem Herrn Doctor eine Visite abzustatten. — Zweitens ist mein Stand der älteste in der Welt; denn Adam und Eva, als sie aus dem Paradiese abgestoßen mußten und fernerhin rauhe Wege zu wandeln hatten, haben gewiß Stiefeln, oder nach damaliger Sitte, Sandalen getragen. Mithin gab es vorzünderliche Schuster und während

die Schneider meistens ihren Nutzen in der Hölle finden, datirt sich unser Heil aus dem Paradiese.

Abasver war, wie der große Börne schreibt, ein Schuster. Er wanderte über tausend Jahr, ohne nur ein einzig Mal sein Wanderbuch vifiren zu lassen, und ich frage alle Innungen der Welt, ob sie einen Gefellen aufweisen können, der sich so lange, wie mein College Abasver, in der Fremde herumgetrieben. — Die größten Gelehrten gingen aus Schusterblut hervor und wurden berühmte Staatsmänner, obgleich jezt mancher Gelehrte und Staatsmann mehr Schuster ist. — Hans Sachs, der größte Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, war ein Schuster. Während er Psriem und Leisten handhabte, dichtete er dabei geistliche Lieder und Comödien. Was die Dichter jezt leisten, ist meistens Glückwerk, da sie mit dem Geiste Comödie spielen. Hans Sachs war bescheiden und anspruchslos bei den Versammlungen der Meistersänger. Die jezigen Hänse haben aber einen Spahn zu viel. Die Waaren, die sie zu Markte bringen, bestehen meistens aus leichten Babuschen, wo das Wasser von allen Seiten durchdringt; es ist nichts Compacted; lauter Schwamm. — Reisenstiefeln, welche die Munde machen, sind äußerst selten. Manche Waare findet noch Beifall, vorzüglich wenn sie nach Zuchten riecht. Andere schuhen blos vor und sticken an. Da ihnen nur daran liegt, den Absatz zu bezwecken, so versäumen sie gänzlich die Spitze. Mit einem Worte, die Waare ist Mesarbeit; denn da sie nur geschmiert ist, so fehlt aller Glanz und alle Glätte. Nach meiner Ansicht muß die Ochsenhaut mehr gegerbt, die Waare tüchtig gebürstet und von Zeit zu Zeit dergleichen Schuster mit Wlchse versehen werden. —

Jacob Böhme war ebenfalls ein gelehrter Schuster und brachte einst die ganze theologische Welt in Aufruhr, die voller Kleister war und an alten Formen klebte. Die Dogmatik soll noch jetzt viel Aehnlichkeit mit einem verpfuschten Stiefel haben. Während hinten Stifte eingeleist werden, damit die Sache nicht aus dem Leime geht, trennt es vorn wieder auf, und so umgekehrt, weil keine reelle Naht vorhanden ist. Hätte Jacob Böhme in der Jugend eine gehörige Form erhalten, hätte man seinen eindringenden Verstand mehr über das rationale Stiefelheß geschlagen, so konnte er manchen gelehrten Jacob, dem Kunst und Wissenschaft böhmische Dörfer waren, auf die Finger klopfen, obgleich er genug Schafleder gepocht hat, ehe er zu büffeln anfing.

Wenn man von einem Menschen sagt: er hat Kopf und Fuß, so kommt ein großer Theil von diesem Complimente mit auf unsere Rechnung. Einen Kopf können wir nicht zuspitzen und wenn man uns unsere Rechnung pränumerando wie Pörlzger Reichzins bezahlen wollte. Der Fuß aber nimmt unsern Kopf in Anspruch und verlangt, daß wir ihn recht spitz und nett machen sollen, wenn er auch noch so plump ist. Die Damen hätten ohne uns keinen Ball, kein Tänzchen. Mag sich der Friseur auch noch so unendliche Mühe mit dem Kopfputze geben, seine Arbeit verslegt, wie das riechende Wasser, das er hineintröpfelt, seine Künste gehen ein mit den Locken nach dem ersten Contretanz. Der Fuß ist die Hauptsache; denn auf diesem beruht der ganze Ball, der oft den Damen mehr gilt, als der Erdball selbst. Kein Mensch wird sagen: „Seht! wie sie den Kopf seht!“ Voll Entzückung wird geflüstert: „O seht! wie

„*He den Fuß seht!*“ — Auf die *Haartour* achtet kein Mensch; aber auf die *Touren*, die der Fuß macht, bliden Aller Augen. Viele Damen, vorzüglich solche, die auf großem Fuße leben, verlangen die Schuhe unendlich knapp, und ich glaube, es ist die Ursache, daß sie oft sitzen bleiben.

Die Medicin und die Aerzte haben die Schuster bereichert, denn durch zu knappe Stiefeln und Schuhe entstanden Hühneraugen und Leichthornen. Wenn wir nicht so manchen Hasenfuß in die Enge trieben, so würden die Hühneraugen-Operateurs bedeutend von ihrem Privatvermögen zusehustern müssen. — Ohne uns hätten die Weiber vergebens nach dem *Haudreiment* gestrebt, denn hätten wir keinen Pantoffel geschaffen, so könnten die *Ghemänner* nicht darunter kommen. Wie hoch die Arbeit des Schusters steht, beweisen die Kaiser und Könige; denn wenn sie zum Papst nach Rom kommen, so küssen sie allemal den Pantoffel und läppern oft Jahre lang danach. — In der Weltgeschichte, so wie auf den Bretern, die die Welt bedeuten, haben die Schuster von sehr große Rollen gespielt. In der französischen Revolution, wo der Geist des Volkes nicht mehr in spanische Stiefeln eingeschnürt war, gab es gar sehr gefürchtete Schuster, welche das Maß zu einer republicanischen Verfassung mit anlegten und nicht länger Stiefelnknecht sein wollten. — Auf Schusterrollen reisten die größten Schauspieler. Spigheder entzückte im lustigen Schuster halb Deutschland, und wenn seine Collegien den Kniff so los hatten wie er, so werden sie nie Pech gehabt haben. Der „*Lumpaci vagabundus*“ wäre ohne Schuster nie zum Cassenstück geworden, und was den

Theaterdirectoren Geld einbringt, ist nach ihrer Ansicht classisch. Somit scheint die Zeit nicht fern zu sein, wo wir auch Schuster mit unter den Classikern sehen werden.

Während die Schneider und andern Handwerker sich höchstens nur um ihre Gesellen und Lehrlingen bekümmern, schweift der Schuster in's Reich der Politik und setzt bei einem Krüge Raster Kaiser und Könige ab, stürzt das Ministerium, nimmt thätigen Antheil an den Schlachten und verfährt die Meinungen der Parlamentsmitglieder, so wie der Deputirten des Landtages; denn im Rechten sind die Schuster stets groß gewesen. Wenn der Schneider weiß, was die Butter kostet, und die Nachricht empfängt, daß das Del noch nicht wieder aufgeschlagen, so sind alle seine wilden Wünsche begraben. Wie groß und erhaben dagegen der Schuster. Die Politik ist sein Christenthum, die Zeltungsexpedition seine Kirche, die Leipziger Allgemeine sein Gesangbuch und Kottecks Weltgeschichte seine Bibel. Während die Schneider hinterm Ofen das Zwirnfäulchen der häuslichen Angelegenheiten abwickeln, bespricht der Schuster die Interessen des Tages und der Culturgeschichte; er lenkt mit das Ruder im Staate, denn alle Menschen, groß oder klein, gehen ja auf seinen Zwecken. Die Erd- und Himmelskugel tractirt er wie die Glaskugel, die über seiner Werkstatt hängt und ihm leuchtet zu seiner wichtigen Arbeit. — Die Schneider haben meist schwache Nerven und blondes Haupthaar; die Schuster wird man größtentheils schwarz finden. Die Schneider sind schwindföchtig und melancholisch; der Schuster hingegen ist ein geberener Demagog. Kommt ein Kartenspiel zu Stande, so bringt der Kleiderverfertiger auf ein Solo; der Schu-

ster auf ein Nummelviquet. Der Sentimentale liebt das Billardspiel. Der Schuster schiebt Regel. Regelspiel! — ha! ein demagogisches Spiel. Wenn ich die Kugel in der Hand wiege, so halte ich mich für ein Bißchen Schicksal, das seine Kugeln schleudert. Auf der Höhe der Bahn der König, der über all die andern hölzernen Klöße hervorraagt, die da stehen mit ihren kleinen Köpfen wie Hofsleute in Frack und weißen Pantalons. Jetzt wird gerade darauf los geschoben. Die Hofsleute fallen bei dem leisesten Ruck und der kleine lauernde Mephisto, durch dessen Hände die Kugeln zurückgehen, stellt sie wieder auf ihren Platz und schreit mit heiser Stimme: „Wenn nur der König einmal stiele, der reißt die Andern mit um; dann ist Matsch und mein Glück ist gemacht.“ — Da kommt eine Kugel. Alle Reu! Jubel hinten und vorn.

O Geist! Geist! wohin reishest du mich sterblichen Schuster. Du glühst, du hast gezündet in meiner Brust. Geist! ich verstehe deine Mahnung. Du willst, ich soll Homöopath werden, du willst Gleiches mit Gleichem, du willst einen andern Geist, der die Gluth dämpft und auslöscht die lodernden Fackelbrände meiner Seele. Gedulde dich, ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht, dir soll geholfen werden. Geld habe ich noch und dort ist die Tabagie. Fort! und nicht gesäumt. Ich werde mich halten, daß ich beim Nachhausegehen noch den Gegensüßlern ein Wein stellen will. Sage nicht, Geist! ich werde dir keine Schande machen, denn ich bin ein Schuster und sonach e'r Mann, der seinen Stiefel vertragen kann.

Die glückliche Collecte.

„Einen Thaler als Collecte aus der Strafcasse des hiesigen Theaters!“ -- sprach ein reisender Schauspieler zu seinem Collegen, als er in die Gaststube „zum goldenen Herz“ in der Fleischergasse eintrat.

„Einen Thaler?“ erwiderte der Andere, der mit Sehnsucht seine Zuriückkunft erwartet und unterdessen gern noch eine Flasche Bier bestellt hätte, was er aber unterlassen, da er berechnet, daß Abendessen, Nachtlager und Frühstück für zwei Mann sich gewiß auf einen Thaler belaufe.

„Ja, nicht mehr. Der Secretair sagte, die Strafcasse sei schwach und Collectenmacher kämen jetzt an wie Sand am Meer. Alle Tage fünf bis sechs. — Ein Thaler! des Faustus ganze Habe! — Nicht verzagt! wenn wir nur erst in Warmbrunn sind, dann ist alles gut. Die Faller trifft in acht Tagen mit ihrer Gesellschaft dort ein. Der lange Schmied ist vor Kurzem durchgegangen; sie braucht einen ersten Helden und Liebhaber wie das liebe Brod. Was Deine Person betrifft, so laß Dir kein graues Haar wachsen; Du wirst auch Engagement finden, denn Sänger sind rar und ohne Oper kann in Warmbrunn gar keine Direction

existiren. — „Auf! die Stunde ruft, vorbei sind unsrer Spiele!“ laß uns jetzt einen Gang um die Stadt machen, denn auf ein Mittagöbrot müssen wir heute verzichten. Zum Wirth sagen wir, wir sind irgendwo zu Gaste geladen.“ Gesagt, gethan. Der Wirth wünschte wohl zu speisen und Beide gingen lächelnd über die unbewußte Satyre aus dem Munde des Wirthes zur Thür hinaus.

Die beiden Menschendarsteller waren ehrliche, brave Kerle, die eine rühmliche Ausnahme von so vielen Andern ihres Gleichen machten, die nur dem Namen nach Schauspieler sind.

Der Erstere, den wir Richard Wanderer nennen wollen, da sein Name unbekannt geblieben, war ein schöner schlanker Mann, in blühender Fülle der Gesundheit. Seine grüne Schnurenpiquesche, die er einem gütigen Benefice verdankte, stand ihm wie angezogen. Ueber eine schwarze Sammtweste schlang sich eine Kette, die, obgleich von leonischem Golde und aus den Händen der Kinder Israhel stammend, in reicher Fülle in die Westentasche lief, wo sie mit einer Stecknadel befestigt war, da die Uhr bereits in einem Fürstenthum den Weg alles Fleisches gegangen war. Die glänzend weißen Vattermörder und Manschetten, die er vor dem Gange ins Theater angelegt, und deshalb vierzehn Tage lang in seinem Ränzchen zu diesem Zwecke aufbewahrt hatte, gaben ihm ein besonderes nobles Ansehen. Sein Handeln war rasch und kündig, und da er schon mehrere Jahre beim Theater, war er so zu sagen mit allen Hundten geübt und kam selten in Verlegenheit, wenn es

galt, sich aus verhängnißvollen Lagen mit Geist und Genie herauszuwickeln.

Nicht so gut war äußerlich sein College Müller bestellt, der wider seinen Willen auf der Reise manch Kleidungsstück hatte zurücklassen müssen. — Ein dünnes Semmerdöckchen, das bis oben herauf zugeknöpft war, um die grauschillernde Tuchweste zu verbergen, haftete spärlich auf seinem Körper. Die Stiefeln waren in Folge der Strapazen etwas offenerziger Natur. Sein blendendes Haupt bedeckte ein kleines Bummelmütchen. Von den Handschuhen war nur Einer coursfähig, weshalb er den andern in der Hand trug. Sonst war Müller eine anständige Person, nur durch Verhältnisse etwas zurückgekommen. Als die Reihen der gepugten Herren und Damen auf der Promenade immer dichter wurden, wollte Müller in einen Seitengang einbiegen. Richard aber sprach: „Hier geblieben! Stolz will ich den Spanier sehen! — Die Kunst ist frei! — Öffnet die Gasse!“

„Du behauptest doch immer noch Deinen Humor in diesem wirren, elenden Leben,“ erwiderte Müller.

„Glend? — Ja manchmal, aber — das Leben ist doch schön, sagt Posa.“

„Ja! schön ist es wohl. Wenn die meisten Direktionen im Vaterlande nicht alle Mal zum Frühjahr die Bude schlossen, so könnte man den Sommer herrlich hinbringen, wenn es auch nur mit einer Sustentationsgage wäre. Wenn sie aber das Geld eingestrichen und die Einnahmen fangen an, etwas flau zu werden, da heißt es: geht in alle Welt und kommt wieder, wenn der Wind über die Stoppeln geht.“

„Ja! — Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende!“ — begann Richard. „Zerstreut, wie die Juden, in alle Welt. Zerrissen die Bande der Freundschaft und des Herzens. — O ich wollte, ich wäre ein Bär, um die Bären des Nordlandes. — Nein! es ist zum Rasenbwerden. Darum den Carl Moor und den Percival zweimal in einer Woche verarbeitet, daß ich nun wie Hans Sachs herumwandern muß, ohne einen Marx anzutreffen? — O! das ist geschehen wider Sternenlauf und Schicksal. — Doch nicht verzagt! — „Es gibt im Menschenleben Augenblicke —“

„Wo man wünscht, daß man lieber ein Schuster geworden wäre als ein Künstler. Ich hab' es immer so redlich mit der Kunst gemeint und treu an ihr gehalten und heute verfallen wir dem Wirth im goldenen Herz wegen einiger Groschen. Richard blickte auf und sprach: „Ja!“

Die Kunst ist redlich, doch dieß falsche Herz
Bringt Lug und Trug in den wahrhaft'gen Himmel!“

Doch: — Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht.“ — Es wird dereinst der Tag kommen, wo der große Direktor da droben sprechen wird: „Gehet ein in die Wohnungen der Seligen. Dort werden wir Rollen spielen, daß selbst das Paradies Bravo und „Hierbleiben!“ rufen wird. Dort werden wir wandeln im Sonnenlichte, während solche Direktoren in Statistenröcken einhergehen und Anmelderollen an der Himmels Thür werden spielen müssen. Und wird man erquicken mit Himmelsbrod und Götterwein, während diese geistigen Todtschläger mit der flachen Hand das trübe Wasser aus dem Styx schöpfen werden. Unser Leib wird ruhen

auf Federn von Paradiesvögeln, während jene mit dem Teufel auf der glühenden Britsche liegen und sich Neonen lang auf ihren spihfündigen Contracten, so wie auf ihren schlechten Uebersetzungen und den bei unsern Benefizen veruntrauten Villet's werden herumwälzen müssen. Während sie so weiter gingen, schlug die Uhr vom Nicolaithurm Gind. — „Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“ begann Müller nach einer Pause. „Unsere Uhr ist abgelaufen, wir müssen fort — ohne Geld — können vielleicht Tage laufen, ehe wir eine Direktion antreffen.“

„Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang!“ — Laß mich, Müller, ich habe eine Idee! — Geld! — vielleicht viel Geld.“

„Geld? wer soll dich schaffen?“

„Der Schildknappe des Geistes, — der Wld.“

„Ach! es geschehen keine Wunder mehr! — Gram und Sorge ist Herr der Welt.“

„Nicht verzagt! „Der Sieg ist mein, die Königin muß knien! — Nicht ertrag ich's, als ein Gefang'ner müßig hier zu liegen. — In einer andern Stadt ist es nicht gut möglich, aber ich kenne meine Pappenheimer. — Mein Leipzig lob' ich mir, es ist ein klein Paris und bildet seine Leute. — Bruder! diese Bildung soll mir heute trefflich zu Statten kommen.“

„Speculire nur nicht falsch!“

„Ach, was speculiren. — Ein Mensch, der speculirt, sagt der Mephisto, ist wie ein Thier auf dürrer Halde. Auch ich will einen Mephisto spielen, ein Teufelchen,

mit dem sich's Leben läßt, daß Du selbst am Ende Bravo rufen sollst."

"Was ist's? — heraus damit!" rief neugierig Müller.

"Laß mich! — das Schwelgen ist der Gott der Glücklichen. — Ist es gethan, wird's auch zur Sprache kommen. — Hier, der Thaler soll ein Gekthaler werden. Ich will einen Wig loslassen, von dem man noch reden wird in den spätesten Zeiten."

"Nun, der erste wäre es nicht in Deinem Leben."

"Auch nicht der letzte. — Der Mensch muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein. — Höre, Müller! ich werde heute doch noch in Leipzig speisen."

"Hier? — Vielleicht in einem Keller?" —

"Höher hinauf, Freundschen! — Siehst Du dort jenes Hôtel? — Hoch im Bogen, saphirblau, wölbt die Kuppel prächtig sich."

"Ich sehe es wohl!"

"Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. — Dort stelle Dich in einer Stunde ein. — Dort hin, wo mich Niemand kennt, wo man mich von Eschen nennt — dahin laß mich fliehen."

"Aber sag' mir nur, warum."

"Schweig! damit Dich Niemand warnt. — Das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehen!"

"Was soll ich aber dort zu Dir sagen?"

"Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut."

"Ich, — soll Dich dort auffuchen?"

"Du lässest mich durch den Kellner an die Thür ru-

fen. Sei nur nicht bange, ich werde schon meine Streiche machen. Du spielst nur eine Episode, eine Statistenrolle bei der Feste, deren Wohl ganz allein auf meinen Schaltern ruht."

Da läutete im Hôtel eine helltönende Glocke zur Tafel. Richard riß sich von seinem Freunde Müller mit den Worten los: „Rasch vorwärts, Macbeth! die Glocke ruft mir! — Leb wohl! ich darf nicht lange prüfen oder wählen. Ruf nur den Kellner! es soll an mir nicht fehlen!"

Schnellen Schrittes eilte jetzt der Mime auf das Hôtel zu, durch dessen Thor so eben eine Extrapost einfuhr. — Müller stand da wie eine Salzsäule. Seine Seele war noch verstimmter als das Horn des Boßillend.

Richard nahm mit Grazie und Anstand Platz an der *table d'hôte* und bestellte gleich eine Flasche Champagner. Der Wirth und die Gäste wädhnten, er wäre mit der Extrapost gekommen, und bezeugten sich höchst freundlich und zuvorkommend gegen ihn.

„Ein herrlicher Champagner! doch wohl Jacqueson frère?" rief er, indem er die Etiquette auf der Flasche besah.

„Ja wohl, mein Herr!" — begann sein Nachbar, ein Weinreisender. „Jacqueson frère, — bezogen von von unserm Hause."

„Hm! hätte nicht übel Lust, mir so ein halb Hundert solcher Ritter mit silbernen Helmen in meinen Keller zu legen. Ich darf mir wohl die Freiheit nehmen, Sie später um Ihre Adresse zu bitten?"

Der Weinreisende war entzückt über den Ausruf:

öffnete die Briestasche und zog eine Karte heraus, die Richard dankend hinnahm.

„Wir haben auch noch einen rothen, einen ganz vortrefflichen Champagner.“

„Rothen?“

„Ja! *Oeil de perdrix*. — Ich sage Ihnen — Kellner! bringen Sie mir einmal *Oeil de perdrix*.“

Das geht gut, dachte Richard; — schon Einer, der Dich tractirt. Die Stöpsel knallten und mit ihnen sprangen auch die Banden der Convenienz und ängstlicher Etiquette.

„Herrlich! herrlich!“ rief Richard. „Gingeshenkt! Ich hab' es gern, wenn der Becher überhäumt!“ — Jetzt war Richard der Mann des Tages; er führte das Gespräch; ein Wig, ein Bonmot jagte das andere; eine allgemeine Heiterkeit kam über die Gesellschaft.

Jetzt, dachte Richard, mußt Du die Anwesenden ein wenig vorbereiten und brachte das Gespräch auf die Kunst, vorzüglich auf das Theater.

„Theater? — Bei Gott!“ rief ein vornehmer Gast mosaischen Stammes, indem er mit den *Louiseb'ors* in seiner Tasche kimperte. — „Haben Sie schon gehört die Signora Trillerini, die hier gastirt, die Alles entzückt, die Alles hinreißt?“

„Ja wohl!“ rief Richard. — „Ein herrliches Mädchen, ein Engel; ich kenne sie sehr genau.“

„Sie kennen sie? — bei Gott!“

„Ja wohl! — In Mailand wohnte ich mit ihr in einem Hause.“

„Sie haben gewohnt mit ihr in einem Hause? — Jamos!“

„Vier Monate.“

„Vier — James!“

„Ich begleitete sie dann nach Wien. — Ach! es war die schönste Zeit meines Lebens. — Immer vergnügt; unsere ganze Sprache Gesang und Reminiscenzen.“

„Vergnügt! — Gesang! — Bei Gott!“

„Fuhren wir durch einen schönen Wald; gleich sang ich aus Guryanthe: „„Unter blühenden Mandelbäumen.““ — Hielt der Wagen vor einem Hôtel, so sprang ich heraus und — „„Reich mir die Hand, mein Leben!““ führte ich sie in das Haus. — Wenn die Wachtparade aufzog, wenn die Militairmusik heraufstündte, dann sang ich: „„O welche Lust Soldat zu sein!““ — Ihre Schwanenhand rührte die Tasten am Piano und so begleitete sie mich durch alle Tonarten.“

„Begleitet! — James!“

„O, ich freue mich, die allgemein Vergötterte wieder begrüßen zu können.“

„Das Haus der Signora steht Ihnen offen?“

„Zu jeder Stunde. Sie scheinen ein großer Verehrer der dramatischen Kunst und der Signora zu sein, wenn Sie mich —“

„Begleiten wollen“ — schrieb der enthusiastische Levi. — „Erlauben Sie, verzeihen Sie, daß ich mir nehme die Freiheit mich zu placiren an Ihre Seite.“ — Ueberfelig und bis in den dritten Himmel erhoben, schleppte er seinen Stuhl hinter sich her und keilte ihn zwischen den Weinreisenden und den Freund der Signora ein, daß die Gläser und Flaschen auf der Tafel wackelten.

„Berehrtester! — Charmantester! — bei Gott! —
Sie woll'n mir führen zur Signora?“

„Noch heute!“

„Famos! — Kellner! — Zwei Flaschen Cham-
pagner!“ Während die Kellner hinausrannten und Levi
vor Freuden mit dem linken Ellenbogen das Herz des
Weinreisenden polirte, warf Richard einen Blick auf zwei
Kaufleute, die sich um die Tischgesellschaft weniger be-
kümmerten, da Procente und die Braunschweiger Messe
den Grundstein ihres Gespräches bildeten.

„Halt! dachte Richard, die müssen auch noch warm
gemacht werden. Höchst artig, doch in fröhlicher Laune
wendete er sich mit den Worten an selbige: „Verzeihen
Sie, meine Herren! ich möchte meiner Frau und meiner
Schwägerin gern ein Geschenk machen. Wo bekommt
man wohl hier die besten ostindischen Shawls und Mous-
selinfleider?“

„Ich stehe zu Ihren Befehlen!“ riefen Beide im
schönsten Duett und nannten mit helltönender Stimme
Straße, Gewölbe, Firma und Hausnummer, während
Levi mit den Louisd'ors kimperte und flüstelnd sang:
„Tromba Bisanzio!“

Vis-à-vis sprachen jetzt mehrere Herren von der
Jagd und von Jagdgeräthschaften.

„Sie sind Jagdliebhaber, meine Herren!“ — nahm
Richard das Wort.

„Mit ganzer Seele. Gyggitag steht uns auf der
Felsbern.“

„Und wenn ich mir das Vergnügen ausbitten darf
auf den meinigen. Ich habe ein Rittergut im Handel
das hier in der Nähe liegt.“

„Was? — Sie sind auch ein Nimrod?“

„Jeder Boll!“

„Sie sind Mittergutsbesitzer?“

„Mit tausend Atern Feld.“

„Hurrah es lebe die Jagd!“

„Es lebe Signora! — bei Gott!“

Da erhoben sie Alle die Gläser, um anzustoßen, als Einer der Kellner herein kam und zu Richard sagte: „Herr Baron! ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

„Ein Herr?“

„Ja! wie es scheint ein Fremder.“

„Er soll herein —“

„Da ist er,“ rief der Kellner.

Viele von den Gästen wendeten die Blicke nach der Thür, durch welche so eben Müller demüthig hereintrat und sich grazios vor der Versammlung verbeugte.

„Richard lehnte sich mit seinem Stuhl zurück und blickte, indem er mit vornehmer Miene die Augen ein wenig zudrückte, nach dem Eingetretenen hin. — Wüthlich sprang er mit den Worten auf: „Was seh' ich! — Müller, wo kommen Sie her und in welchem —“

Müller hat ehrerbietig um Verzeihung, daß er es wage, den Herrn Baron zu stören; murmelte in der Stille einige Worte und — wurde endlich augenscheinlich etwas verlegen, was nur allzugut andeutete, daß er ein Anliegen habe. Richard, der angebliche Herr Baron, nahm ihn bei Seite, sprach sehr herablassend und gnädig und begleitete ihn dann bis vor die Thür.

Anscheinend etwas verstört kam er zurück, schlug n Ermangelung einer Klingel mit dem silbernen Löffel in das Weinglas und erhob sich wie ein Redner im

Parlament. „Meine Herren! Sie haben wahrscheinlich den jungen Mann gesehen, der hier eintrat. Es ist ein dramatischer Künstler, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. In Carlsbad, Pyrmont und Wiesbaden, wo ich ihn spielen sah, hat er mir und sämmtlichen Curgästen manche frohe Stunde geschaffen und gebe deshalb der Hoffnung Raum, daß Sie demselben eine kleine Beisteuer zur Fortsetzung seiner Reise gewiß nicht versagen werden.

„Nein! nein!“ ertönten mehre Stimmen, „dem Mann soll geholfen werden.“

„Ja, das soll und muß. Hier nahm Richard einen Teller, griff begeistert in die Tasche und warf seinen Thaler darauf. Levi ließ mit den Worten: „Nicht wahr, wir gehen zur Signora?“ einen Poussin darauf fallen. Der Weinreisende reichte ihm schmunzelnd ein Cassenbillet. Die ganze Jagdgesellschaft schüttete auf die Pfanne, und wie, — Keiner unter sechszehn Groschen; alle von ächtem Schrot und Korn. Einer ließ auch einen Goldfuchs springen. — Die beiden Kaufleute, die sich einander mit wahren Luchsaugen auf die Finger sahen, wollten durch diesen Gnadenact sich gleichsam die Gunst des Einsammlers erkaufen und knippen ihrer Tasche ein Viergroschenstück nach dem andern ab. Der Erste gab einen Thaler, der Zweite einen Species. Als dieß der Erste sah, bat er, noch eine Kleinigkeit hinzunehmen, die auch noch sechszehn Groschen betrug.

So machte der Teller die Runde, den der Wirth zum Schluß auch noch mit zwölf Groschen belegte.

Jetzt fuhr Richard freudig mit seinen Schätzen zur Thür hinaus und mit den Worten: „Freiheit, Roller!

wir sind im Trocknen, füllte er dem erstaunten Müller die Auflage des Tellers in die Tasche, die er ihm auch mit sammt dem großen Suppenteller in den Mund schlecken konnte, denn so weit stand dieser voll Verwunderung auf.

Den Judensouid'or aber nahm Richard mit Fingergewandtheit zu sich, um sein Couvert und den Champagner damit zu bezahlen. Als er wieder zur Thür herein kam, zeigte er freudig nach derselben hin, denn in dieser stand, die Hand aufs Herz gelegt, wie nach einem Hervorruf der überseligen und hochbeglückte Müller, der mit stummen Verbeugungen die Gefühle seines Dankes laut werden ließ.

Die Gesellschaft trennte sich. Richard bezahlte an den Kellner, da er mit seinen Rechtsconsulenten auf das Land fahren müsse und schlich sich dann zum Thore hinaus, wo Müller seiner wartete, welcher während dessen die Münzchen aus der Herzkammer geholt und den Wirth bezahlt hatte.

Als Müller den Shakespeare unter den Collectenmachern ankommen sah, fiel er ihm jauchzend um den Hals und rief: „Nobles, grandioses Gemüth! wir haben zwei und dreißig Thaler sechzehn Groschen.“

